…l. 24 - 2
…l. Bibliothek
Regensburg

Moralische Erzählungen

von

Herrn Marmontel.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Mit Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Carlsruhe.
druckts und verlegts Michael Macklot.
Markgräfl. Baden-Durl. privil. Hofbuchhändler.
1768.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Moralische Erzählungen.

Alles oder Nichts.

In dem Alter, wo es so angenehm ist, eine Wittwe zu seyn, dachte Lucile an eine neue Verbindung. Zween Freyer stritten um ihre Wahl. Der eine war bescheiden und redlich und liebte nur sie; der andere listig und eitel und liebte sich selbst über alles. Jener hatte Lucilens Vertrauen, dieser ihre Liebe gewonnen. Lucile, wird man sa-

gen, war ungerecht; nichts weniger, als dieses. Bescheidene Leute vernachläßigen sich: sie glauben, um zu gefallen, sey es gnug, aufrichtig zu lieben und es zu beweisen. Allein wie wenige Naturelle giebt es, die nicht einigen Putz nöthig haben sollten. Ein Mensch ohne List gleicht in der Welt einer Frau ohne Schminke in den Schauspielen.

Erast hatte mit seiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit Lucilen gesagt: ich liebe euch. Seit dem hatte er sie geliebt, wie er Athem hohlte: seine Liebe war sein Leben. Floricourt hatte durch diejenige leichtsinnige Galanterie, welche nichts zu fodern scheint, bey Lucilen eine Sehnsucht nach ihm erweckt. Unter den Kennzeichen der Ergebenheit, welche er Lucilen gab, wählte er nicht die feurigsten, sondern die am meisten verführten. Nichts war affectirt, nichts ernsthaft: man fand ihn desto liebenswürdiger, je weniger es schien, als ob ihm etwas daran gelegen wäre.

Man beklagte Erasten; man kannte keinen ehrlichern Menschen; es war schade, daß man ihn nicht lieben konnte. Man fürchtete den Floricourt, es war ein gefährlicher Mensch, der vielleicht eine Frau unglücklich machen konnte: aber wie sollte man ihm widerstehn? Inzwi-

zwischen wollte man Erasten nicht hintergehn. Man hielte es für nöthig, ihm alles zu gestehen.

Ich achte euch hoch, Erast, sagte Lucile; ich fühle, daß ihr es verdient: Aber das Herz hat seine Einfälle; das Meinige widerstrebt meiner Einsicht. — Ich verstehe euch, Madame erwiederte Erast, indem er sich faßte, aber mit Thränen in den Augen; eure Einsicht redet für mich, und euer Herz für einen andern. — Ich bekenne es euch, und es thut mir leyd: ich würde tadelhaft seyn, wenn ich frey wäre: allein die Neigung läßt sich nicht gebiethen. — Immerhin, Madame: ich will euch allein lieben: es wird mir desto rühmlicher seyn. — Und das ist es eben, was ich nicht will. — Ich will es eben so wenig: aber es ist alles vergebens. — Was wollt ihr denn machen? — Was Liebe und Natur belieben wird. — Ihr macht mich trostlos, da ihr euch selbst so sehr verlaßt. — Warum sollte ich mich nicht verlassen, da ich mich nicht erhalten kann? — Wie unglücklich bin ich, euch gekannt zu haben! — Ihr habt euch zu beklagen: es ist ein grosses Unglück, geliebt zu seyn. — Ja, es ist ein Unglück, wenn man sich das Unglück einer Person vorzuwerfen hat, welche man hochschätzt. —

Ihr, Madame, habt euch nichts vorzuwerfen. Ein rechtschaffener Mann kann sich über eine Cokette beklagen, die ihn zum Narren hat, oder vielmehr, sie ist seiner Klagen nicht werth: aber worinn habt ihr Unrecht gethan? Habt ihr mich verführt? Habt ihr euch bemüht, mich mit Gefälligkeiten zu fesseln? Habe ich euch erst um Rath gefragt, da ich euch lieben wollte? Wer zwingt euch, mich liebenswürdig zu finden? Folget eurer Neigung; und ich will meiner folgen. Fürchtet euch nicht, daß ich euch quälen will. —— Nein; aber ihr werdet euch selbst quälen: denn ihr wollt mich besuchen. —— Wollt ihr so grausam seyn, mir auch euren Anblick zu verbieten? —— Dieses nicht: aber ich wünschte euch ruhig und als meinen besten Freund zu sehn. —— Euern Freund? es sey! Der Name thut nichts. —— Der Name ist hier nicht alles; ich will euch zu dem so reinen, so zärtlichen und wahren Gefühle, zu dieser Freundschaft zurück führen, so ich für euch empfinde. ——Madame, ich wehre es Euch nicht, mich zu lieben, auf welche Art ihr immer wollt. Erlaubet mir, euch zu lieben, wie ich kann und so sehr ich kann. Ich verlange nichts als die Freyheit, nach meiner Willküre unglücklich zu seyn.

Die

Die Halsstarrigkeit Erasts beunruhigte Lucilen: aber wenn sie es recht betrachtete, so hatte sie gethan, was sie thun sollte. Desto schlimmer für ihn, wenn er sie noch liebte. Sie überließ sich also ohne weitern Anstand ihrer Neigung. Alles, was die feinste Galanterie künstliches und bezauberntes hat, wurde angewandt, um Lucilen zu fesseln. Es brauchte nicht viel Mühe. Floricourt hatte gefallen; er glaubte selbst, daß er Lucilen liebte; er wäre glücklich gewesen, wenn er es hätte seyn wollen. Allein die Eigenliebe ist die Peitsche der Liebe. Es war für ihn zu wenig, über alles geliebt zu werden; er wollte einzig, ohne Zurückhaltung und ohne Theilung geliebt seyn. Er hatte zwar selbst das Beispiel dazu gegeben: er hatte sich von einer Prüde, so er ruiniret, und von einer Cokette, die ihn ruiniret, Lucilen zu Liebe los gemacht: er hatte mit fünf bis sechs der eitelsten und unwitzigsten Jünglinge gebrochen. Er speißte selten anderswo, als bey Lucilen, und er hatte die Gütigkeit, mitten unter einer Gesellschaft von Frauenzimmern an sie zu denken, deren keines ihr weder an Schönheit noch Anmuth gleich kam. Ein so seltenes Betragen, ohne von einem noch ausserordentlichen Vorzuge zu reden, verdiente wohl von Lucilens Seite eine vollkommene Ergebenheit.

Inzwischen da er nicht gnug Liebe besaß, um es an Verschlagenheit mangeln zu lassen; so ließ er seine Ansprüche nicht sogleich merken. Niemand kann vor der Eroberung gefälliger, gelehriger und demüthiger seyn, als Floricourt: allein, so bald er Herr von ihrem Herzen geworden; so ward er desselben Tyrann. Er wurde schwierig, gebietherisch, eifersichtig, und wollte alle Kräfte ihrer Seele allein beschäftigen. Er konnte nicht leiden, daß sie eine Idee faßte, die nicht von ihm kam; noch vielweniger gestattete er ihr eine Empfindung, die nicht seine war. Was ihr gefiel, was sie für Bekanntschaft machte, alles das misfiel ihm: aber man mußte es errathen. Zwanzigmal mußte sie ihn oft um die Ursache seiner Tiefsinnigkeit und seines Unwillens fragen, und es war eine grosse Gefälligkeit von ihm, wenn er endlich sagte, was ihm misfiele und welche Personen ihm nicht anstünden. Kurz, so bald er wahrnahm, daß sein Willen als ein Gesetz angenommen wurde, so kündigte er solchen ohne Umstände an, und man unterwarf sich demselben ohne Widersetzung. Es war viel zu wenig für ihn, von Lucilen zu fodern, daß sie den Ergötzungen entsagen sollte, welche sich ihr ungezwungen darstellten. Oftmals veranstaltete er selbst dergleichen, um mit Vergnügen zu

sehn,

sehn, daß sie ihm solche aufopferte. Er sprach mit vielem Lob von einem Schauspiel, von einem Feste; er lud sie dazu ein; man verabredete sich mit den dazu gebethenen Frauenzimmern; die Stunde kam; man war geputzt; die Pferde waren schon angespannt; auf einmal änderte er den Entwurf und man mußte ein Kopfweh vorwenden. Er führte Lucilen eine Freundinn zu, welche er als eine allerliebste Frau ankündigte; man fand, daß sie es war; man richtete eine vertraute Freundschaft mit ihr auf. Acht Tage hernach gestand er, daß er sich betrogen hätte; sie war gezwungen, murrisch oder unbesonnen; man mußte sich von ihr losmachen.

Lucile ward bald zu kurzen Bekanntschaften herabgesetzt; und auch diese waren schon von allzulanger Dauer. Sie merkte nicht, daß ihre Gefälligkeit sich in eine Knechtschaft verwandelt hatte: man glaubt immer, seinem eigenen Willen zu folgen, wenn man dem Willen dessen folgt, den man liebt. Es kam ihr vor, als ob Floricourt ihr nur zuvorkäme. Sie opferte ihm alles auf, ohne es wahrzunehmen: aber die Eigenliebe des Floricourts war auch damit nicht vergnügt.

So schnöd und vorübergehend die Gesellschaften der Stadt waren, so schienen sie doch

noch allzu interessant zu seyn. Er lobte die Einsamkeit; er wiederhohlte es hundertmale, man liebte sich niemals recht, auser auf dem Lande, fern von der Zerstreuung und dem Tumulte, und er würde nie glücklich seyn, als in einem Aufenthalte, wohin keine beschwerliche und misgünstige Leute gelangen könnten. Lucile hatte ein solches Landgut, wie er es verlangte. Sie hätte gerne mit ihm die schönsten Tage der Jahrszeit daselbst zugebracht: allein konnte sie es mit Wohlstand thun? Er schlug ihr vor, um allen Tatel eines Tete-à-Tete zu vermeiden, Erasten und ihre Freundin Artenice mitzunehmen. Uebrigens würde der Verläumdung bald durch ihre Heurath ein Stillschweigen aufgelegt werden. Man reiste ab. Erast war mit in der Gesellschaft und auch dieses war eine List von Floricourts Eigenliebe. Er wußte, Erast war sein Mitbuhler, und sein unglücklicher Mitbuhler. Er konnte keinen schmeichelhaftern Zeugen seines Triumphes haben, und deswegen hatte er ihn immer ungemein geschont. Seine Gefälligkeiten gegen ihn gewannen das Ansehn eines Mitleids und einer Ueberlegenheit, welche Erasten manchmal ganz ungedultig machten: allein Lucilens zärtliche und liebreiche Freundschaft entschädigte ihn für diese Demüthigungen, und er fürch-

tete

tete sich allzusehr, ihr zu misfallen, als daß er sich nicht hätte verstellen sollen. Inzwischen wußte er doch, daß sie aufs Land giengen, um in voller Freyheit zu lieben; wie konnte er sich also entschliesen, sie dahin zu begleiten? Diese Betrachtung, die wir hier machen, machte auch Lucile; sie hätte ihm gerne abgerathen: allein die Partie war schon angeordnet, es war nicht mehr Zeit, solche zu trennen. Ueberdieses war Artenize jung und schön. Die Einsamkeit, die Gelegenheit, die Freyheit, das Beyspiel, die Eifersucht und der Verdruß konnten Erasten dahin bringen, daß er gegen sie sein Herz neigte, welches Lucile nicht mehr annehmen durfte. Lucile war bescheiden; sie dachte, man könnte ihr untreu werden; sie war so gerecht, um es zu wünschen: allein wie wenig kannte sie das Herz und den Character eines Erasts!

Artenize war eines von den Frauenzimmern, für welche die Liebe eine gesellschaftliche Anordnung ist, und welche eine lange Ehrerbiethung beleidigt, eine beständige Liebe verdrüßlich macht. Sie machte so grosse Rechnung auf die Ehrlichkeit der Mannsleute, daß sie sich ohne Zurückhaltung denenselben ergab, und ohne Verschonung sie wieder verließ. Man hatte ihr gesagt: Wir wollen einige

nige Zeit auf dem Lande zubringen; Erast geht mit; wollt ihr von der Gesellschaft seyn? Sie hatte lächlend geantwortet: sehr gerne; es wird lustig seyn; und hiermit war die Partie gemacht. Für Erasten war dieses eine Quaal mehr. Artenize hatte von Lucilen Erasts Lob vernommen: er hieß der Weiseste, der Höflichste und Verschwiegenste unter allen Mannspersonen. Das ist reizend, sagte Artenize bey sich selbst: das ist ein Mensch, den man ohne Vorsichtigkeit und ohne Lärm annehmen und fortschicken kann. Glücklich oder unglücklich! das sagt nichts: nur mit solchen Leuten kann man bequem leben: Erast ist ein herrlicher Fund. Man kann hieraus schliessen, wie sehr sie Erasten angelockt haben werde.

Floricourt war so unzertrennlich von Lucilen, daß ein unglücklicher Mitbuhler darüber hätte verzweifeln mögen. So sehr sich Lucile verstellte, so verriethen sie doch ihre Blicke, ihre Stimme, ihr Stillschweigen selbst. Erast verbarg seine innerste Quaal. Artenize entfernte sich immer auf eine geschickte Art und veranlaßte Erasten ihr zu folgen. Wie glücklich sind beyde, sprach sie einst, da sie mit ihm spatzieren gieng! Sie sind mit nichts, als sich, beschäftigt; sie sind sich gnug; sie leben nur

für

für einander. Wie gut ist es doch, wenn man liebt! Was sagt ihr darzu? Ja, Madame, antwortete Erast mit niedergeschlagenen Augen; es ist etwas ungemein gutes, wenn man ein Paar ist. — Ich sehe nicht, daß man in der Welt allein ist. — Ich wollte sagen, Madame, zwey Herzen, die gleich empfindlich, die gleich zärtlich zu seyn gemacht sind. — Gleich! das ist etwas strenge. Ich dächte, man sollte nicht schwürig seyn, und sich mit dem Beynahe begnügen? Wenn ich mehr Gefühl habe, als der, so mir ergeben ist, soll ich ihn deswegen strafen? Jeder giebt, was er hat und man kann dem nichts vorwerfen, welcher so viele Empfindung in Gesellschaften mitbringt, als er von der Natur empfangen hat. Ich wundere mich, daß die kaltsinnigsten Herzen am meisten fodern. Ihr zum Beyspiele, mein Herr, ihr wäret im Stande zu verlangen, daß man sich euretwegen paßioniren sollte. — Ich? Madame, ich verlange gar nichts. — Ihr versteht mich nicht recht: ich wollte das nicht sagen. Ihr habt so vieles, um eine Frau zu verführen, und ich würde mich nicht einmal wundern, wenn man euch lieb gewönne. — Das ist möglich, Madame; wenn es auf Thorheiten ankömmt! so zweifle ich an nichts. Wenn man aber so thöricht

richt wäre, mich zu lieben, so glaube ich, man würde beklagenswürdig seyn. — Ist dieses eine Warnung, die Ihr mir zu geben beliebt, mein Herr? Euch, Madame? ich schmeichle mir, Ihr werdet mich weder für so dumm, noch für so abgeschmackt halten, daß ich euch dergleichen Lehren geben sollte. — Wohl, ihr redet überhaupt, und macht aus Höflichkeit mit mir eine Ausnahme. — Die Ausnahme wäre überflüßig: Ihr habt nichts mit diesem allen zu thun. — Aber verzeyht mir, mein Herr; ich sage es euch, ihr habt vieles an euch, das gefällt; man kann euch bis zur Ausschweifung liebgewinnen, und ihr scheuet euch nicht, mir zu sagen, daß man beklagenswürdig seyn würde, wenn man euch liebte? Kann etwas personeller seyn? Nun wohl! ihr steht verwirrt da. — Ich gestehe es, dieser Scherz verwirrt mich; ich weiß nichts darauf zu antworten; und es ist nicht sehr großmüthig, mich mit Waffen zu bekämpfen, die ich nicht habe. — Wie aber? wenn es mein Ernst wäre, Erast; wenn ich aufrichtig redte? — Ich weiche, Madame; Die Verfassung, worin ich bin, verhindert mich, euch länger zur Belustigung Anlaß zu geben. — In wahrheit, sprach sie, da sie ihm nachsah; er ist verliebt. Der leichtsinnige Ton, die lachende Mie-

ne

ne, so ich angenommen, haben ihn gereizt; es ist ein Mensch von Empfindung; man muß seine Sprache mit ihm sprechen. Noch ein Spaziergang morgen in diesem Gehölze; so ist mein Sieg vollkommen.

Erasts Spaziergang mit Artenizen hatte Lucilen etwas lang geschienen. Er kam tiefsinnig zurück, und Artenize triumphirend. Nun, sagte Lucile leise zu ihrer Freundinn, was denkt ihr von Erasten? — Ich bin ziemlich mit ihm zufrieden: er hat mich nicht verdrüßlich gemacht, und das ist viel. Er hat viel Gutes an sich; man kann einen liebenswürdigen Menschen aus ihn machen. Nur finde ich etwas romanhaftes an ihm: er will Empfindungen haben: ein Vorurtheil der Provinz, ein Fehler der Gewohnheit, davon man ihn aber leichtlich heilen wird. — Er will Empfindungen haben, sagte Lucile bey sich selbst. Sind sie schon so weit in ihrem Vertrag gekommen! und das bey einer einzigen Unterredung! Mir deucht, Erast ist sehr willig, sehr entschlossen. Wie aber? wenn er glücklich ist, was habe ich mich darüber zu beschweren? Inzwischen that er doch unrecht, daß er mich überreden wollte, als ob er sehr zu beklagen wäre. Er hätte mir die schmerzlichsten Verweise

erspa-

ersparen können, die ich mir gab, wie er selbst wohl wußte. Es ist die alberne Weise der Liebhaber, ihre Quaal immer zu vergrössern. Nun ist er getröstet, und ich bin erleichtert.

Lucile zwang sich itzo weniger bey Floricourten. Erast, dem nichts entwischte, ward mehr als gewöhnlich traurig. Lucile und Artenize schrieben seine Traurigkeit einer nämlichen Ursache zu. Eine entstehende Neigung bringt immer diese Wirkung hervor. Den folgenden Tag war Artenize so geschickt, ein Tete-à-Tete zwischen Lucilen und Floricourten zu veranlassen: sie nahm Erasten mit sich fort.

Ihr seyd unwillig, sagte sie ihm: ich will mich mit euch versöhnen. Ich sehe, Erast, ihr seyd keiner von denen, mit welchen man in der Liebe scherzen darf. Ihr seht ein Liebes-Verständniß als etwas ernsthaftes an; ich achte euch desto höher. — Ich, Madame? O nein! ich bin der Meynung, daß eine ernsthafte Liebe die größte Ausschweifung ist, und daß die Liebe nur in so weit ein Vergnügen ist, als sie zum Spiele dient. — Ihr seyd mit euch selbst nicht einig. Gester Abend verlangtet ihr eine gleiche Empfindung, eine wechselsweise Neigung. — Ich verlangte etwas unmögliches, oder wenigstens etwas ungemein

selte-

seltenes; und da eine solche Ueberschwemmung so schwer ist, daß man sie nicht fodern kann; so halte ich dafür, daß man am klügsten und sichersten thut, wenn man aus der Liebe ein Spiel macht und keinen eingebildeten Werth darauf setzt. — Gewiß, mein lieber Erast, eure Worte sind wie Gold. Warum sollte man sich vergebens mehr lieben, als man kann? Man steht einander an; man ergiebt sich: man wird einander zur Last; man verläßt sich. Man hat immer einiges Vergnügen davon gehabt; man hat die Zeit wohl angewandt, und wollte der Himmel! man könnte das ganze Leben so zubringen. — Das ist eine verträgliche Gemüthsart, sagte Erast bey sich selbst! — Ich sehe nun, fuhr er fort, was eine ernsthafte Liebe ist. Nichts kann trauriger, nichts finsterer seyn. Unruhe und Eifersucht belagern zwey Unglückselige. Sie meynen sich gnug zu seyn, und sind sich bis zum Tode beschwerlich. — Ach! was saget ihr, Madame? nichts fehlt ihnen, wenn sie sich recht lieben. Diese Eintracht ist die Reizung des Lebens, die Wonne der Seele und die Fülle der Glückseligkeit. — In Wahrheit, mein Herr, ihr seyd ein ewiger Widersprecher. Was wollt ihr denn, ich bitte euch? — Das, was man nicht findet, Madame, und was man vielleicht niemals se-

hen wird. — Seht doch, die artige Expectanz! und unterdessen soll euer Herz unbeschäftiget seyn? — Ach! wollte der Himmel, es könnte so seyn! — Also ist es nicht so, Erast? — Nein, gewiß nicht, Madame, und ihr würdet seinen Zustand beklagen, wenn ihr solchen begreifen könntet. Bey diesen Worten hob er die Augen gen Himmel, seufzte und gieng weg. Sehet, das nennet man einen zurückhaltenden Menschen, sagte Artenize. Er ist es so sehr, daß er davon ganz dumm wird. Zum Glück habe ich mich nicht allzuweit herausgelassen. Vielleicht hätte ich deutlicher mit ihm reden sollen; schüchternen Leuten muß man forthelfen. Allein bey dem geringsten Ausrufe geht er weg und läßt einem nicht so viele Zeit, ihn zu fragen, was ihn aufhält und was ihn betrübet. Wir wollen sehen; er muß sich erklären; es geht meine Ehre an.

Floricourt wollte bey dem Nachtessen auf Kosten des Erasts sich belustigen. Nun, sagte er zu Artenizen, wie weit seit ihr gekommen? Seinen Freunden muß man nichts verhalten; wir geben euch ein Beyspiel hierzu. Wohl, antwortete Artenize mit einiger Erbitterung, weiß man dann gleich solche Beyspiele sich zu Nutze zu machen? Wissen wir selbst, was wir

wollen?

wollen? wenn man von einer ernsthaften Liebe spricht, so treibt dieser Herr Scherz; folgt man dem Scherze, so verfällt er wieder in das Ernsthafte. Madame, sprach Erast, ihr könnt mich ohne viele Mühe lächerlich machen; ich ergebe mich willig darein. — O mein Herr, das ist meine Absicht gar nicht! aber wir sind hier bey Freunden; wir können uns ohne Heimlichkeit gegen einander erklären. Wir haben nicht so viele Zeit, daß wir uns lange beobachten und zu errathen suchen. Ich gefalle euch, ihr habt mir es zu verstehen gegeben. Ich berge euch nicht, daß ihr mir ganz anständig seyd. Wir sind nicht hier, um unnütze Zuschauer zu seyn; der Wohlstand selbst befiehlt uns, beschäftigt zu seyn. Laßt uns ein Ende machen und uns einander verstehen. Wie wollt ihr mich lieben? Wie soll ich euch lieben? — Ich? Madame; ich will nicht, daß ihr mich lieben sollet. — Wie? mein Herr, ihr habt mich also hintergangen? — Nein, Madame, ich rufe den Himmel zum Zeugen, daß ich euch nicht ein einziges Wort gesagt habe, welches der Liebe ähnlich wäre. — O das ist eine Unverschämtheit, sagte Artenize, da sie vom Tische aufsprang: das ist nicht auszustehen. Floricourt wollte sie aufhalten. Nein, mein Herr, ich kann einen Menschen nicht mehr vor

meinen Augen sehn, der es wagt, die traurigen abgeschmackten Liebeserklärungen zu läugnen, womit er mich gequält hat; ich hatte die Gütigkeit, sie zu ertragen; weil man mir, ich weiß nicht warum, von dem Sauertopfe so viel Rühmens gemacht.

Artenize ist zornig abgereiset, sagte Lucile zu Erasten, als sie ihn den folgenden Morgen wieder sah. Was ist unter euch vorgegangen? — Gespräche in die Luft, Madame, deren Schluß von meiner Seite allezeit dieser war, daß nichts mehr zu fürchten sey, als eine ernsthafte Liebe, daß nichts mehr zu verachten sey, als eine schnöde Liebe. Artenize hat mich seufzen gehört; sie hat meine Seufzer für sich genommen. Ich habe sie aus ihrem Irrthume gezogen; das ist alles. — Ihr habt sie aus dem Irrthume gezogen; das ist ehrlich gehandelt: aber ihr hättet es gelinder anfangen sollen. — Wie? Madame, sie darf euch sagen, daß wir uns lieben, und ich soll mich dabey mäßigen? Was würdet ihr von meinem Geständniß oder von meinem Stillschweigen gedacht haben? — Daß ihr billig seyd, und daß ihr sehr wohl thut. Artenize ist noch jung und schön und wenn auch euer Verständniß nur ein Zeitvertreib gewesen wäre. — Madame,

dame, ich bin nicht von der Art, daß ich mir einen Zeitvertreib machen sollte, und ich bitte euch, mich mit einem Rath zu verschonen, den ich mir nie zu Nutze machen werde. — Indessen seyd ihr allein bey uns, und ihr begreift selbst, daß ihr eine wunderliche Person vorstellen werdet. — Ich werde, Madame, die Person eines Freundes vorstellen: nichts kann ehrlicher seyn, dünkt mich. — Aber, Erast, wie könnt ihr es aushalten? — Das ist meine Sorge, Madame; beunruhiget euch nicht meinetwegen. — Ich muß: denn ich kenne eure Stellung; sie ist schrecklich. — Das kann seyn: aber weder euch noch mir ist es möglich, sie besser zu machen. Laßt uns nicht mehr davon reden. — Davon reden? das ist bald gesagt: aber ihr leidet vieles und ich bin Ursache daran. — Nein, Madame, nein, ich habe es euch hundertmal gesagt; ihr habt euch nichts vorzuwerfen: um des Himmels willen, beruhigt euch. — Ich wollte es gerne thun, wenn ihr nur ruhig seyn könntet. — O nun, nun seyd ihr grausam. Wenn ihr darauf beharret, daß ihr wissen wollt, was in meiner Seele vorgehet, so werde ich keine Quaal weniger, ihr aber eine mehr haben. Ich bitte euch, vergesset es, daß ich euch liebe. — Wie kann ich es vergessen, da ich es im-

mer vor Augen habe. — So wollt ihr, daß ich mich entferne? — Ja unser Zustand erforderte es beynahe. — Wohl; jagt mich weg; das wird desto eher geschehen seyn. — Ich sollte euch wegjagen: euch, meinen Freund? für den ich so bekümmert bin? Ich, ich sage euch, daß ich ohne euch nicht leben kann. — Ihr bildet euch es ein: — Aber die Abwesenheit — Die Abwesenheit? das ist ein schönes Mittel gegen eine Liebe, wie die meinige ist. — Glaubt mir mein lieber Erast: es giebt Frauenzimmer, welche liebenswürdiger und nicht so ungerecht sind, als ich. — Das ist gut; aber es ist mir gleichgültig. — Es kömmt euch itzo so vor. — Ich bin itzo, wie ich in meinem ganzen Leben seyn werde; ich kenne mich; ich kenne die Gewissensbisse. Fürchtet euch nicht; keine wird mich glücklich oder unglücklich machen können. — Ich will es zugeben; ihr werdet euch nicht sogleich an eine ergeben: allein ihr werdet euch in der Gesellschaft zerstreuen. — Und wodurch? nichts ergätzt mich. Hier wenigstens habe ich die Zeit nicht, verdrüßlich zu werden. Ich sehe euch; ihr redet voll Huld mit mir; ich bin gewiß, daß ihr mich nicht vergesset: wäre ich von euch entfernt, so würde meine Einbildungskraft mir zur Marter

seyn.

seyn. — Was könnte sie euch grausamers vormahlen, als was ihr sehet? — Ich sehe nichts; ich will nichts sehen: vertrauet mir nichts. — Ich bewundere in Wahrheit eure Mäßigung. — O ja, das ist ein großes Verdienst, sich zu mäßigen! Wollt ihr denn, daß ich euch mit Heftigkeit begegne? — Nein, aber man beklagt sich wenigstens. — Worüber? — Ich weiß nicht; aber ich kann so viele Liebe mit so vieler Vernunft nicht zusammen reimen. — Madame, ein jeder liebt auf seine Weise; die meine ist, nicht auszuschweifen. Wenn es auf Schmähworte ankäme, um euch zu gefallen; so wüßte ich dergleichen so gut als ein anderer zu sagen: aber ich zweifle, ob dieses etwas fruchten wird. — Ich verliere nichts dabey, Erast, und im Grund des Herzens. — Nein, ich schwöre es euch; mein Herz ist eben so ehrerbietig gegen euch, als mein Mund. Ich habe noch nicht die geringste Anwandlung von Zorn gegen euch gehabt. — Indessen verzehret ihr euch, ich sehe es. Die Melancholie bemeistert euch. — Ich bin nicht lustig. — Ihr esset fast nichts? Man lebt mit wenigerm. — Ich glaube sicher, daß ihr nicht schlafet. — Verzeihet mir, ich schlafe ein wenig, und das ist meine beßte Zeit; denn ich sehe euch in dem Schlafe,

so, wie ich wünschte, daß ihr wäret. — Erast — Lucile — Ihr beleidiget mich. — O Madame, das ist zu viel; ihr wollt mir auch meine Träume nehmen. Seyd immer, wie ihr seyn wollt: aber wenigstens erlaubet mir, daß ihr in meiner Idee so seyd, wie ich will. — Werdet nicht unwillig: laßt uns vernünftig sprechen. Eben diese Träume, die ich nicht wissen soll, nähren eure Leidenschaft. — Desto besser, Madame, desto besser: ich wäre betrübt, wenn ich davon geheilt werden müßte. — Warum wollt ihr so halsstarrig seyn, und mich lieben, ohne Hoffnung lieben? — Ohne Hoffnung? dazu bin ich noch nicht gekommen: wenn eure Gesinnungen billig wären, so würden sie dauerhaft seyn. — Aber schmeichelt euch nicht, Erast; ich liebe, und ich liebe auf meine ganze Lebenszeit. — Ich schmeichle mir nicht, Lucile; ihr selbst verleumdet euch. Eure Liebe ist eine Anwandlung, welche ihren Zeitpunct haben wird. Es steht nicht fein, von seinem Mitbuhler übel zu reden; ich schweige: aber ich berufe mich auf euern guten Verstand, auf euer empfindliches Herz. — Beide sind blind. — Das heißt, gestehu, daß sie es nicht sind: man muß gesehn haben oder noch einsehn, daß man übel sieht. — Wohl; ich gestehe es: ich erinnere mich, Fehler am

Floricourt gefunden zu haben: aber itzo finde ich keinen mehr an ihm. — Eure Erkenntniß wird wiederkommen, Madame, und darauf verlasse ich mich. — Und wenn ich den Floricourt heurathe, wie alles würklich sich dazu anläßt? — In dem Falle hätte ich nichts mehr zu hoffen, noch zu fürchten; und mein Entschluß ist bereits gefaßt. — Was für ein Entschluß? — euch nicht mehr zu lieben. — Wie soll das geschehn? — Wie? nichts ist so leicht. Wenn ich im Kriege wäre, und eine Kugel käme. — O Himmel! — Ist es dann so schwer, vorauszusetzen, daß man im Kriege ist? — O grausamer Freund, was sagt ihr? und mit welcher Leichtsinnigkeit kündigt ihr mir ein Unglück an, über welches ich mich nicht würde trösten können! Lucile war von diesen Gedanken ganz bewegt, als Floricourt zu ihr kam. Erast ließ sie seiner Gewohnheit nach allein. Unser Freund, meine liebe Lucile, sprach Floricourt, ist ein verdrüßlicher Mensch; was sagt ihr dazu? — Es ist ein ehrlicher Mensch, antwortete Lucile, dessen Tugenden ich hoch schätze. — Bey meiner Treue, er thäte besser, wenn er mit seinen Tugenden anderswohin gienge, um zu träumen. Auf dem Lande braucht man Frölichkeit, Gesell-

schaft. — Vielleicht hat er seine Ursachen, traurig und einsam zu seyn. — Ja, ich glaube es, ich errathe es. Ihr erröthet, Lucile, ich will verschwiegen seyn; eure Unruhe legt mir ein Stillschweigen auf. — Was für Unruhe, mein Herr? Ihr glaubt, daß Erast mich liebt, und ihr habt Recht es zu glauben. Ich beklage ihn; ich gehe ihm mit meinem Rath an die Hand; ich rede mit ihm, als eine Freundinn; nichts läuft hier mit unter, worüber man erröthen könnte. — Ein solches Geständniß, schöne Lucile, macht euch noch achtungswürdiger, aber es kömmt ein wenig späte. — Ich habe nicht geglaubt, mein Herr, daß es meine Schuldigkeit sey, euch ein Geheimniß zu sagen, welches nicht mein ist, und ich würde es euch meine ganze Lebenszeit verborgen haben, wenn ihr es nicht überrascht hättet. Es giebt in diesen Gattungen von Vertraulichkeiten eine Prahlerey und eine Grausamkeit die in meinem Charakter nicht sind. Wenigstens muß man wissen, gegen die, so man unglücklich gemacht, einige Verschonung zu tragen. — Welch ein Heldenmuth! rief Floricourt mit einem spöttischen Unwillen. Und weiß dieser Freund, dem ihr so wohl begegnet, weiß er, wie weit wir gekommen sind? — Ja mein Herr, ich habe

ihm

ihm alles gesagt. — Und er ist noch so gut, hier zu bleiben? — Ich wollte ihn bereden, fortzureisen. — O nun habe ich nichts mehr zu sagen. Ich würde bestürzt gewesen seyn, wenn eure Empfindlichkeit der meinigen nicht zuvor gekommen wäre. Ihr habt den Ubelstand wahrgenommen, einen Menschen bey euch zu dulden, der euch liebt, da ihr im Begriffe waret, euch für seinen Mitbuhler zu erklären. Es würde so gar eine Unempfindlichkeit gewesen seyn, ihn zum Zeugen eines Opfers zu machen, das ihr für mich vollstrecket. Und wenn wird seine Abreise seyn? — Ich weiß es nicht, ich habe den Muth nicht gehabt, es ihm vorzuschreiben, und er hat so viele Stärke nicht, sich dazu zu entschliessen. — Ihr scherzet, Lucile: Wer wird ihm den Vortrag thun, uns von seiner Gegenwart zu befreyen? Es wäre dem Wohlstande zuwider, wenn ich es thun wollte. — Ich will es thun; seyd ohne Unruhe deswegen. — Was für eine Unruh meynt ihr, Madame? solltet ihr mir vielleicht die Ehre anthun mich für eifersüchtig zu halten? Ich sage euch, daß ich es nicht bin: meine Empfindlichkeit hat nur euch zum Gegenstand und wenn es euch das mindeste kosten sollte. — Es wird mich vieles kosten, glaubt mir, einem achtungswürdigen

digen Freunde den einzigen Trost zu nehmen, der ihm übrig bleibt: Allein ich kann mir Gewalt anthun. — Gewalt? das ist stark Madame. Dieses verlange ich nicht; es würde das Mittel seyn, mich verhaßt zu machen; ich will hingehen und diesen achtungswürdigen Freund selbst bitten, euch nicht zu verlassen. — Fahret fort, mein Herr; eure Scherzhaftigkeit ist wohl angebracht; und ich verdiene, daß ihr mit mir aus diesem Tone sprecht. — Ich bin voll Verzweiflung, Madame, euch mißfallen zu haben, sprach Floricourt, als er ihre Augen voll Thränen sah. Verzeihet mir meine Unbesonnenheit; ich wußte nicht, wie vielen Antheil ihr an meinem Mitbuhler und eurem Freunde nehmet. Hier verließ er Lucilen, welche von Schmerz durchdrungen war.

Erast traf sie bey seiner Zurückkunft in dieser Verfassung an. Was ist das, Madame? war seine Anrede: ihr vergießt Thränen? — Ihr seht hier, mein Herr, das unglücklichste Frauenzimmer von der Welt. Ich fühle, daß meine Schwachheit mir höchstnachtheilig ist, und ich kann mich nicht davon heilen. Ein Mensch, dem ich alles aufgeopfert habe, zweifelt

an

an meinen Gesinnungen. Er verachtet mich; er hat mich in einem unrechten Verdachte. — Ich verstehe es, Madame, er ist eifersüchtig; man muß ihn beruhigen. Es gilt euern Frieden, und es ist nichts in der Welt, was ich nicht einer Angelegenheit aufopfern sollte, die mir so lieb und theuer ist. Lebt wohl! möchtet ihr doch glücklich seyn! ich würde mich für weniger unglücklich halten. Lucilens Thränen vermehrten sich bey diesen Worten. Ich habe, sprach sie, euch ermahnet, von mir zu fliehen; ich that es als eine Freundinn und euch zum Beßten. Die Gewalt, die ich meiner Seele anthat, hatte nichts demüthigendes: aber euch zu entfernen, um einen ungerechten Menschen gefällig zu seyn und ihm einen Verdacht zu benehmen, den ich nie hätte befürchten sollen; mich gezwungen zu sehen, meine Liebe durch die Aufopferung der Freundschaft zu rechtfertigen, o das ist schrecklich; das erweckt mir die äusserste Schaam. Nichts hat mich je so viel gekostet. — Es muß geschehen, Madame, wenn ihr Floricourten liebet. — Ja, mein lieber Erast, beklaget mich; ich liebe ihn, so sehr ich mirs auch verweise. Erast wollte nichts weiter vernehmen; er reisete ab.

Floricourt gab sich alle Mühe, Lucilen zu besänftigen. Er war von einer ungemeinen Sanftmuth und Gefälligkeit, so bald man seinen Willen gethan hatte. Erast wurde beynahe vergessen, und was vergißt man nicht für etwas, das man liebt, wenn man so glücklich ist und glaubt, wieder geliebt zu werden? Ein einziger Zeitvertreib, ach! ein unschuldiger Zeitvertreib blieb Lucilen noch in ihrer Einsamkeit übrig. Sie hatte einen Zeisig aufgezogen, welcher aus einem wunderbaren Instinct allen ihren Liebkosungen auf das artigste zu begegnen wußte. Er kannte ihre Stimme; er flog vor ihr her; er sang nur, wenn er Lucilen sah und aß nur aus ihrer Hand, und trank nur aus ihrem Munde: gab sie ihm manchmal die Freyheit; so genoß er deren nur einen Augenblick, und sobald er von ihr gerufen ward, so schoß er aus der Luft mit schnellem Gefieder herab. Kaum fand er sich auf ihrem Schoose, so schien ein wahres Gefühl seine kleinen Fittige zu beleben und die Schläge seiner melodischen Kehle zu beschleunigen. Sollte man es glauben? der hochmüthige Floricourt ward beleidigt, daß Lucile dem Spiele und der Munterkeit dieses kleinen Thieres so viele Aufmerksamkeit schenkte. — Ich will sehen sagte er einst bey sich selbst, ob die Liebe, so sie

zu

zu mir trägt, über diese Schwachheiten geht. Es wäre lustig, wann sie für ihren Zeisig mehr Ergebenheit hätte, als für ihren Liebhaber. Doch ist es möglich: ich muß einen Versuch machen, und zwar noch diesen Abend. Wo ist der kleine Vogel, sprach er lächlend zu ihr, als er zu ihr kam? — Er genießt der Luft und der Freyheit; er fliegt in dem Garten herum. — Besorgt ihr dann nicht, daß es sich daran gewöhnen und das Wiederkommen vergessen wird? — Ich wollte es ihm verzeihen, wenn er dadurch glücklicher würde. — Ich bitte euch, laßt uns sehn, ob er euch getreu ist? Wollt ihr ihn einmal rufen? Lucile gab das gewöhnliche Zeichen von sich, und der Vogel flog ihr auf die Hand. — Er ist reizend, sagte Floricourt: aber ihr habt ihn allzulieb; ich bin eifersüchtig und ich verlange alles oder gar nichts von einer Person, welche ich liebe. Bey diesen Worten wollte er den geliebten Vogel haschen und ihn erwürgen: sie that einen lauten Schrey; der Zeisig flog davon; Lucile erblaßte vor Schrecken und fiel in eine Ohnmacht. Man lief herzu und brachte sie wieder ins Leben. Sie schlug nicht sobald die Augen auf, als sie nicht mehr den Menschen zu ihren Füßen sah, welchen sie über alles liebte, sondern einen Menschen,

der

der ihr als der verhaßteste unter allen Sterblichen vorkam. Geht, mein Herr, sagte sie mit Unwillen; dieser letzte Streich giebt mir euern abscheulichen Character zu erkennen; ich sehe darinnen nichts, als Niederträchtigkeit und Grausamkeit. Entweicht von mir und kehret nie zurück. Ihr seyd noch allzuglücklich, daß ich mehr Achtung gegen mich, als gegen euch Verachtung trage. O mein lieber, mein würdiger Erast! Wem wollte ich euch aufopfern? Floricourt gieng vor Schaam und Wuth knirschend hinweg. Der Vogel kam zurück, um seine Gebieterinn zu liebkosen und es ist unnöthig zu sagen, daß Erast zuruckberufen wurde.

Der

Der sogenannte Philosoph.

Clarice hörte seit einigen Jahren von nichts, als Philosophen, sprechen. Was ist denn das für ein Geschlechte von Menschen, sagte sie? Ich möchte wohl einmal einen sehn. Man bedeutete ihr, daß die wahre Philosophen selten wären, und wenigen Umgang suchten; übrigens wären es ungekünstelte Leute, die nichts besonders an sich hätten. — So giebt es deren zweyerley: denn nach allen Berichten, die man mir von ihnen giebt, ist ein Philosoph ein wunderliches Geschöpf, welches mit nichts eine Aehnlichkeit haben will. Dergleichen, sagte man ihr, giebt es überall; ihr sollt einen zu sehn bekommen; das ist etwas leichtes.

Clarice war auf dem Lande und hatte eine von den Gesellschaften bey sich, so man eitel nennt, und die nichts als sich belustigen wollen. Man stellte ihr einige Tage hernach den sententiosen Arist vor. Dieser Herr, fragte sie, ist also ein Philosoph? — Ja, Mada-

me, antwortete Arist. —— Es ist eine schöne Sache um die Philosophie, nicht wahr? —— Aber, Madame, es ist die Wissenschaft des Guten und Bösen, oder wenn ihr so wollt, die Weisheit. Ist es sonst nichts, als dieses, sprach Doris? Und der Nutzen dieser Weisheit, fuhr Clarice fort, ist ohne Zweifel, glücklich zu seyn? —— Noch mehr, Madame, auch andere glücklich zu machen. So wäre ich dann auch ein Philosoph, sagte die naive Lucinde mit leiser Stimme: denn man hat mir es hundertmal wiederhohlt, daß es nur auf mich ankäme, glücklich zu seyn, und andere glücklich zu machen. Gut! wer weis das nicht, versetzte Doris, es ist das Geheimniß der Komödie.

Arist gab ihnen mit einem verächtlichen Lächeln zu verstehn, daß die philosophische Glückseligkeit von derjenigen ganz verschieden sey, welche ein artiges Frauenzimmer schmecken oder zu schmecken geben kann. —— Ich dachte es gleich, sprach Clarice; und nichts hat weniger Gleichheit, als ein artiges Frauenzimmer und ein Philosoph. Aber laßt uns doch sehn, wie es der weise Arist anfängt, um glücklich zu seyn. —— Das ist sehr begreiflich, Madame: ich habe keine Vorurtheile; ich

ich stehe unter Niemanden; ich lebe mit Wenigem; ich liebe nichts und sage alles, was ich denke. Nichts zu lieben, sprach Kleon, ist, wie mir deucht, keine günstige Verfassung, um andere glücklich zu machen. Wie? mein Herr, erwiederte der Philosoph, thut man nur dem Gutes, was man liebt? Habt ihr Neigung gegen einen Elenden, dem ihr auf der Gasse ein Almosen gebt? So springen wir der Menschheit mit unserer Einsicht bey. Nun, sagte Doris, so macht ihr andere mit eurer Einsicht glücklich? — Ja, Madame, und wir sind es auch. Die dicke Präsidentinn von Ponval fand diese Glückseligkeit sehr gering. — Hat ein Philosoph, fragte Lucinde, vieles Vergnügen? — Er hat nur eins, Madame, er verachtet alles Vergnügen. — Das muß lustig seyn, fuhr die Präsidentinn fort. Wie, mein Herr, wenn ihr nichts liebet, was macht ihr denn mit eurer Seele? — Was ich damit mache? ich brauche sie auf die einzige Art, die ihrer würdig ist: ich betrachte die Wunder der Natur. — Was hat die Natur, versetzte Clarice, das euch so sehr interessirt, wenn Eures gleichen nichts haben, was sie anziehen kann? — Meines gleichen, Madame? ich streite sonst nicht über Wörter; aber dieses ist ein wenig zu stark. Dem sey wie

es wolle, so hat die Natur, welche ich studire, für mich die Reizung der Neubegierde, die eine Triebfeder des Verstandes, so wie die Begierde die Triebfeder der Empfindung ist. —— Ja, ich begreife wohl, sagte Doris, daß die Neubegierde etwas ist: aber rechnet ihr die Begierde für nichts? —— Die Begierde, wie ich schon gesagt, ist ein Trieb von ganz anderer Art. —— Warum überlasset ihr euch dem einen Triebe, und widerstehet dem andern? —— Ach! Madame: Was der Geist genießt, das ist mit keiner Bitterkeit vermischt: hingegen was die Empfindung ergötzt, enthält ein verborgenes Gift. —— Aber wenigstens, sprach Kleon, habt ihr Sinne? —— Ja, wenn ihr so wollt; allein sie haben keine Herrschaft über mich. Meine Seele empfängt ihren Eindruck wie ein Spiegel, und nur Gegenstände des Verstandes können mich lebhaft rühren. —— Das ist ein kaltes Geschöpf, sagte Doris leise zu Claricen; wer hat dir den Menschen zugeführt? —— Still, antwortete Clarice, er ist auf dem Land sehr gut; man kann sich an ihm belustigen.

Kleon wollte Arists Charakter noch weiter entdecken: er bezeigte ihm seine Verwunderung, daß er sich entschlossen habe, nichts zu

lie-

lieben: denn, sagte er, kennt ihr nichts liebenswürdiges? — Ich kenne vieles äusserliches, aber ich weis mich vor dem innerlichen in Acht zu nehmen. — Man muß erst untersuchen, erwiederte Kleon, ob dieses Mistrauen gegründet ist? — Sehr gegründet, glaubet mir. Ich habe gnug gesehn, um mich zu überzeugen, daß diese Erde nur von Thoren, von Bösewichtern und Undankbaren bevölkert ist. — Wenn ihr besser zusähet, sagte Clarice mit einem verweisenden Ton, so würdet ihr nicht so ungerecht und vielleicht glücklicher seyn.

Der Philosoph schwieg und stellte sich an, als ob er nichts gehört hätte. Man meldete, daß das Essen aufgetragen sey; er reichte Claricen die Hand und setzte sich bey Tische neben sie. Ich will euch, mein Herr, sagte sie zu ihm, mit der Menschlichkeit wieder aussöhnen. — Es ist unmöglich, Madame; der Mensch ist das fehlerhafteste Wesen auf der ganzen Welt. Was ist, zum Exempel, grausamer, als das Schauspiel euers Mittagsmahls? Wieviele unschuldige Thiere opfert man der Gefräßigkeit des Menschen auf? Was hatte euch dieser Ochse übels gethan? und was hattet ihr für Rechte auf das Leben dieses Hammels, der das Sinnbild der Red-

lichkeit ist? Warum habt ihr diesen Tauber, die Zierde unsrer Dächer, seiner zärtlichen Taube entrissen? O Himmel! gäbe es unter den Thieren einen Buffon, in welche Reihe würde er den Menschen setzen? Ein Tieger, ein Geyer, ein Seehund lassen ihm den Rang unter den fleischfressenden Geschöpfen. Hier schloß die ganze Gesellschaft, der Philosoph nährte sich mit nichts, als Hülsenfrüchten und man wagte es nicht, ihm von diesen Fleischspeisen etwas anzubiethen, welche er mit mitleidigen Blicken durchlief. Gebt her, sagte er: weil man sie einmal erwürget hat, so muß sie wohl jemand essen! Also declamirte er, indem er von allem aß, wider die Verschwendung der aufgetragenen Gerichte, welche so ausgesucht und leckerhaft wären. Glückliche Zeit! rief er, da der Mensch mit den Ziegen fraß. Gebt mir zu trinken, ich bitte. Die Natur ist sehr ausgeartet! der Philosoph betrank sich im Weine, indem er den klaren Bach abschilderte, woraus seine Väter ihren Durst gelöscht hatten.

Kleon ergriff den Augenblick, wo der Wein macht, daß man alles schwatzt, um den Grund dieses philosophischen Unwillens zu erforschen, welcher auf das menschliche Geschlecht

schlecht sich verbreitete. Nun, fragte er Aristen, nun seyd ihr unter den Menschen; findet ihr sie so verhaßt? Gesteht es nur, ihr habt sie auf eines andern Wort verdammt, und sie verdienen bey weitem nicht, daß man so übel von ihnen spricht. — Auf eines andern Wort? Wisset, ein Philosoph urtheilet nach sich selbst: ich habe die Menschen allzuwohl kennen lernen; sie sind eitel, hochmüthig, ungerecht. — Gnade! Gnade! verschont uns ein wenig: unsere Bewunderung gegen euch verdient wenigstens einige Verschonung von eurer Seite: ihr könnt uns nicht vorwerfen, als ob wir Verdienste nicht hoch schätzten. — Wie schätzet ihr solche hoch, da ihr sie vernachläßiget und verlasset? Die Weisen Griechenlandes waren die Orakel ihrer Zeit, die Gesetzgeber ihres Vaterlandes. Heute zu Tage sind Weisheit und Tugend vergessen; man läßt sie schmachten; Ränke, Niederträchtigkeit, Knechtschaft, erlangen alles. — Wenn das wäre, erwiderte Kleon, so läge die Schuld vielleicht an den großen Männern selbsten, welche die Welt nicht würdigen, sich zu zeigen. — Wollt ihr etwan, sie sollen sich den Ertheilern der Belohnungen zu Füßen werfen? — Es ist wahr, sprach Kleon, man könnte ihnen die Mühe

ersparen und ein Mann, wie ihr seyd, (verzeyht mir, wenn ich euch nenne.) — O das thut nichts, antwortete demüthig der Philosoph. — Ein Mann, wie ihr seyd, sollte losgesprochen werden, seine Aufwartung zu machen. — Ich, ich sollte meine Aufwartung machen? sie können darauf harren; ihr Stolz wird sich dessen nie zu erfreuen haben. Ich weis mich zu schätzen, dem Himmel sey Dank! und ich wollte lieber in eine Einöde entweichen, als mein Wesen so erniedrigen. — Es wäre Schade, sagte Kleon, wenn die menschliche Gesellschaft euch verlöhre. Da ihr gebohren seyd, die Menschen zu erleuchten, so müßt ihr unter ihnen leben. Ihr könnt nicht glauben, Mesdames, was ein Philosoph der Welt für Gutes thut. Ich wette, dieser Herr hat einen Haufen moralischer Wahrheiten entdeckt und es giebt vielleicht heute zu Tage funfzig neue Tugenden von seiner Erfindung. — Tugenden? sagte der Philosoph mit niedergeschlagenen Augen. Ich habe deren nicht viele erfunden; aber desto mehr Laster habe ich entlarvt. — O mein Herr, rief Lucinde, warum habt ihr ihnen nicht die Larve gelassen? sie würden weniger Häßlichkeit haben. — Bey meiner Treue, ich bin eure Dienerinn, versetzte die Frau von Ponval

val; ich will lieber ein ausgemachtes Laster, als eine zweydeutige Tugend; so weis ich wenigstens, woran ich mich zu halten habe. — Seht nun, wie man uns belohnt, rief Arist unwillig. Deswegen habe ich den Entschluß gefaßt, nur für mich zu existiren: es mag in der Welt gehn, wie es kann. Nein, sprach Clarice höflich, indem sie von Tische aufstand, ich will, ihr sollt für uns existiren. Habt ihr zu Paris ein dringendes Geschäft? — Keines, Madame; ein Philosoph hat keine Geschäfte. — Wohlan, ich behalte euch hier. Das Landleben muß der Philosophie gefallen und ich verspreche euch hier Einsamkeit, Ruhe und Freyheit. Freyheit, Madame, sagte der Philosoph leise? ich fürchte, ihr werdet mir nicht Wort halten.

Die Promenade zerstreuete die Gesellschaft und Arist gieng mit tiefsinnigen Mienen in eine Allee, wo er verdauete, ohne etwas zu denken. Doch ich irre mich, er dachte an Claricen und sagte zu sich selbsten: eine artige Frau, ein gutes Haus, alle Bequemlichkeiten des Lebens, das läßt sich treflich an! Laßt uns bis zu Ende zusehn. Man muß bekennen, fuhr er fort, die Gesellschaft ist eine lustige Scene: wenn ich galant, geflissen, gefällig, liebenswürdig wäre, so würde man kaum auf mich Acht haben. Dergleichen Leute sind all-

zuhäufig in der Welt und die Eitelkeit der Weiber ist dieser verschwendeten Ehrerbietungen satt: allein einen Bären zahm, einen Philosophen artig zu machen, seinen Hochmuth zu beugen, seine Seele zu erweichen, das ist ein schwerer und seltener Triumph, der ihrer Selbstliebe schmeichelt. Clarice hat sich von selbst in mein Netz geworfen; wir wollen sie erwarten, ohne uns blos zu geben.

Die Gesellschaft machte sich ihres Ortes auf Arists Unkosten lustig. Das ist ein kurzweiliges Original, sprach Doris; was wollen wir aus ihm machen? Eine Komödie, antwortete Kleon, und wenn Clarice mir folgen will, so ist mein Plan dazu bereits fertig. Er erklärte ihnen seinen Entwurf: Jedermann gab ihm Beyfall, und Clarice willigte endlich nach einigem Anstande darein, ihre Rolle zu spielen. Sie war weit jünger und artiger, als es für einen Philosophen nöthig war, und einige Worte, einige Blicke', welche diesem entwischten, schienen für die Entwickelung Bürge zu seyn. Sie zeigte sich also, wie von Ohngefähr, in der Allee, wo Arist spazieren gieng. Ich störe euch, sagte sie ihm, verzeyhet mir, ich will nur vorbey gehn. — Ihr seyd nicht überley, Madame; ich kan mit euch nachdenken. —

Ihr werdet mir ein Vergnügen machen, sprach Clarice, ich nehme wahr, daß ein Philosoph nicht so denkt, wie ein anderer Mensch, und ich werde mich erfreuen, durch eure Augen die Dinge zu sehen. — Es ist wahr Madame, die Philosophie scheinet eine neue Welt zu erschaffen. Der Pöbel sieht nichts, als Massen. Die Ergründung der Natur ist für uns aufbehalten: für uns scheinet sie mit einer so wunderbaren Kunst die Fäserchen dieser Blätter, den Stoff dieser Blumen, das Geweb dieser Rinde gemacht zu haben. Ein Ameisenhaufen ist für mich eine Republik, und jeder von den Atomen, wovon die Welt zusammen gesetzt ist, scheint mir eine neue Welt zu seyn. Das ist bewundernswürdig, sprach Clarice! was hat euch diesen Augenblick beschäftiget? — Die Vögel, antwortete der Weise. — Sie sind glücklich, nicht wahr? — Gewiß, sehr, glücklich, Madame! Wie sollten sie es nicht seyn? Die Unabhängigkeit, die Gleichheit, wenige Nothdurft, leichte Ergötzlichkeiten, die Vergessenheit des Vergangenen, und die einzige Sorge zu leben und ihre Art fortzupflanzen, was für Lehren, Madame, für die Menschheit! — Gesteht ihr also, daß das Land ein herrlicher Aufenthalt ist: hier kommen wir dem Zustande der Thiere nahe, und es scheint, wir haben

ben so, wie sie, keine andere Gesetze, als den sanften Trieb der Natur. —— Ach! Madame, warum ist es nicht wahr? Aber dieser Charakter ist aus dem Herzen der Menschen vertilgt: die Gesellschaften haben alles verderbt. —— Ihr habt Recht: die Gesellschaften haben etwas sehr gezwungenes, und wenn man Niemanden bedarf, so wäre es gut, für sich zu leben. —— Ach! das habe ich hundertmal gesagt; ich höre nicht auf, es zu schreiben: allein Niemand will mir Gehör geben. Ihr, Madame, zum Beyspiele, ihr scheint die Wahrheit dieses Grundsatzes zu erkennen, hättet ihr wohl das Herz, ihn auszuüben? —— Ich wünschte, daß die Philosophie Mode würde; ich würde nicht die lezte seyn, die ihr folgte; doch möchte ich auch nicht die Erste seyn, die sie annähme. —— Das ist die Sprache aller Leute. Niemand will es wagen, ein Beyspiel zu geben; inzwischen seufzt die gedrückte Menschheit unter dem Joche der Meynung und in den Ketten der Gewohnheit. —— Was wollt ihr, mein Herr, unsere Ruhe, unsere Ehre, alles, was wir auf der Welt am liebsten haben, hangt von dem Wohlstande ab. —— Wohlan, Madame, beobachtet diesen tyrannischen Wohlstand; habt Tugenden, wie Kleider, die dem Geschmack der Zeit angemessen

messen sind: aber eure Seele gehört euch zu: die Gesellschaft hat kein Recht ausgenommen auf das Aeußerliche und ihr seyd ihr nichts als den Schein schuldig. Aller dieser Wohlstand, wovon man soviel Aufhebens macht, ist selbst nichts anders, als ein wohlangebrachter Schein: allein das Innerliche, Madame, das Innerliche ist das Heiligthum des Willens und der Willen ist unabhängig. — Ich begreife, sprach Clarice, daß ich wollen kann, was mich gut dünkt, wann ich mich nur daran halte. — Ja, gewißlich, versetzte der Philosoph, es ist besser, sich daran zu halten, als Unbesonnenheiten zu wagen: denn wisset ihr, Madame, was eine lasterhafte Frau ist? Das ist eine Frau, die sich nicht beobachtet, die in nichts auf ihre Ehre sieht. — Wie? mein Herr, fragte Clarice mit einer angenommenen vergnügten Miene, also bestehet das Laster nur in der Unbesonnenheit? — Ehe ich euch antworte, Madame, so erlaubt mir, euch zu fragen: Was ist das Laster in euren Augen? Ist es nicht dasjenige, was die Ordnung stört, was schadet, oder schaden kann? — Das ist es gewiß. — Wohl, Madame, alles dieses gehet äusserlich vor. Warum wollt ihr also eure Empfindungen und Gedanken dem Vorurtheile unterwerfen? Seht hier

bey diesen Vögeln diejenige sanfte und stolze Freyheit, so die Natur euch geschenkt hatte, und die ihr verlohren habt. — Ach! sagte Clarice mit einem Seufzer, der Tod meines Mannes hatte mir dieses kostbare Gut wieder geschenkt: allein ich nähere mich dem Augenblicke, da ich demselben aufs Neue entsagen muß. — O Himmel! was höre ich? rief er. Wollet ihr neue Fesseln tragen? — Ich weis nicht. — Ihr wißt es nicht? — Man verlangt es. — Wer, Madame, welche Feinde sind es, die euch dieses vorschlagen dörfen? Nein, glaubt mir, die Ehe ist ein Joch und die Freyheit ist das höchste Gut. Wer ist aber der Gemahl, den man euch vorschlägt? — Kleon — Kleon, Madame? Ich wundere mich nun nicht weiter über das Ansehn, so er sich hier giebt. Er fragt, er entscheidet, er ist manchmal so gütig, leutselig zu seyn, er hat diese so vortheilhafte Höflichkeit an sich, welche sich bis zu uns zu erniedrigen scheint. Man sieht wohl, daß er den Herrn des Hauses vorstellet und ich merke allmälig, was ich ihm für Achtung und Ergebenheit schuldig bin. — Ihr seyd euch einander wechselsweise Höflichkeit schuldig und bey mir muß die ganze Gesellschaft gleich seyn. — Ihr verlanget es? Clarice? Ach! eure Wahl stößt die Gleichheit

unter den Menschen, und dem, welcher euch besitzen soll, über den Haufen. — Laßt uns nicht mehr davon reden. — Ich habe schon zu viel gesagt: dieser Aufenthalt ist für keinen Philosophen gemacht. Erlaubet mir, daß ich mich entfernen darf. — Nein, sagte sie, ich habe euer vonnöthen; ihr stürzt mich in eine Unentschlüssigkeit, aus der ihr allein mich reißen könnt. Man muß es gestehn: Es ist um die Philosophie eine sehr tröstende Sache: allein wenn der Philosoph ein Betrüger wäre, so würde er ein gefährlicher Freund seyn. Lebt wohl: ich möchte nicht, daß man uns beysammen sähe. Ich gehe zur Gesellschaft zurück. Kommet bald nach. Seht doch, sagte sie im Weggehen, das nennt man einen Philosophen? — Muthig, sprach er seines Orts. Kleon hängt nur an einem Faden. Clarice stattete von ihrem ersten Auftritte Bericht ab und erröthete; ihr Betragen empfing die gebührenden Lobsprüche; allein die Präsidentinn zog ihre Stirne in Falten und sagte: habt ihr gemeynt, ich sollte nur eine blosse Zuschauerinn seyn? Nein, nein, ich will meine Rolle auch spielen und ich stehe dafür, sie wird lustig seyn. Ihr glaubet, diesen weisen Mann unter das Joch zu bringen? nichts weniger, als das: diese Ehre ist mir

vor-

vorbehalten.—— Euch, Präsidentinn, euch?——
O lacht nur, wie ihr wollt! meine funfzig Jahre, mein dreifaches Kinn, mein Tabacks-Bart biethen allen euren Annehmlichkeiten Trutz. Alles klatschte über dieser Herausfoderung in die Hände, und das Gelächter wurde immer stärker. Nichts ist ernstlicher, hob sie wieder an, und wenn es an einer nicht gnug ist, so kommt nur alle drey her, um mir meine Eroberung streitig zu machen: ich spreche euch Hohn. Fort, göttliche Doris, reizende Lucinde, wundervolle Clarice, breitet vor seinen Augen alles aus, was die Cokétterie und die Schönheit verführendes hat; ich lache dazu. Sie sagte dieses mit einem so entschlossenen Tone, daß ihre Rivalinnen hätten zittern mögen.

Kleon schien bey Arists Annäherung tiefsinnig und düster zu werden, und Clarice nahm bey dem Philosophen die zurückhaltende Miene der Heimlichkeit an. Man sprach wenig; allein man sah sich häufig mit verstohlenen Blicken an. Arist gieng nach dem ihm angewiesenen Zimmer und fand es mit dem ausgesuchtesten Pracht aufgeputzt. O Himmel! sagte er zur Geselschaft, welche ihn zum Zeitvertreibe dahin begleitet hatte, o Himmel!

mel! ist es nicht lächerlich, daß man mit dem Schlafe eines Menschen einen solchen Staat treibet? Hat man zu Lacedämon auch so geschlafen? O Lykurg, was würdest du sprechen? Wie? man giebt mir eine Toilette? das heißt meiner spotten. Hält man mich für einen Sybariten? Ich gehe fort, ich kann das nicht aushalten. Soll man denn, sagte Clarice, eurentwegen gleich alle Meubles wegthun? folget mir, und genießet der Annehmlichkeiten des Lebens wenn sie sich darstellen. Ein Philosoph muß alles entbehren und alles annehmen können. — Nun wohl, antwortete er beruhigt, man muß euch zu Gefallen leben: aber ich werde schwerlich auf diesem Lager der Weichlichkeit schlafen können. Bey meiner Treue! sprach er, da er sich zur Ruhe legte, es ist doch was artiges um die Weichlichkeit: und der Weise schlief ein.

Seine Thräume stellten ihm die Unterredung, so er mit Claricen gehabt, wieder vor, und er erwachte in der holden Idee, daß diese Tugend, worüber sich die Weiber verglichen haben, und welche man Keuschheit nennt, ihm einen schwachen Widerstand thun würde.

Kaum war er aufgestanden, als ein Lakey kam und ihn zum Bade einlud. Das Bad

war von einer guten Vorbedeutung. Wohl, sagte er, ich will mich baden: es ist etwas natürliches, und die wohlriechenden Kräuter und Säfte giebt uns die Erde; warum sollte man ihre Geschenke verschmähen? Er hätte gern des Putztisches sich bedient: aber die Schaamhaftigkeit hielt ihn zurück. Er begnügte sich, seiner philosophischen Nachläßigkeit die anständigste Gestalt zu geben, die ihm möglich war, und der Spiegel wurde zwanzig male um Rath gefragt. Wie seht ihr aus, sagte ihm Clarice, als sie ihn kommen sah! warum habt ihr euch nicht, wie andere, angezogen? Dieses Kleid, dieser Aufsatz geben euch ein gemeines Ansehen, so ihr nicht von Natur habt. — Wie? Madame muß man die Menschen nach ihrem Ansehen beurtheilen? Soll ich mich dem Eigensinn der Mode unterwerfen und wie ein Kleon mich anziehen? — Warum nicht, mein Herr, wißt ihr wohl, daß eben hierdurch ein Kleon allen Vortheil über euch gewinnt, und daß euer sonderbarer Aufzug die Achtung bey den Leuten vermindert, welche man euch schuldig ist. Ich selbst habe aller meiner Ueberlegung vonnöthen, um euch Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Der erste Anblick ist wider euch und dieser erste Anblick entscheidet oft auf einmal. Warum soll man der Tugend nicht

nicht alle Reize gestatten, so sie haben könnte? — Nein, Madame, die Kunst ist nicht für sie. Je nackter sie ist, desto schöner ist sie; man verkleidet sie, wenn man sie putzen will. — Wohl, mein Herr, sie mag sich allein betrachten, so lang sie will: meines Orts erkläre ich euch, daß dieses bäurische und niedrige Wesen mir misfällt. Ist es nicht wunderlich, da man von der Natur eine vorzügliche Gestalt empfangen hat, sich es doch zur Ehre zu rechnen, wenn man sie verächtlich machen kann? — Aber was würdet ihr sagen, Madame, wenn ein Philosoph für seinen Anputz sorgte und euern Marquis gliche? — Ich würde sagen: er sucht zu gefallen und er thut wohl: denn schmeichelt euch nicht zu sehr, Arist? man gefällt nicht anders, als durch große Bemühungen. — Ach! ich wünsche nichts so sehr, als dieses Glück vor euren Augen zu erhalten. Wenn ihr dieses wünschet, sagte Clarice mit einem zärtlichen Blick, so wendet zum wenigsten eine Viertelstunde dazu an. Jasmin, Jasmin! frisirt diesen Herrn. Arist gab erröthend diesem sanften Zudringen nach, und nun sitzt der Weise an der Toilette. Jasmins geschickte Hand bringt die Haare in Ordnung. Die Gesichtsbildung des Weisen entwickelt sich; er bewundert seine Verwandlung; er kann sie

nicht begreifen. Was wird man sagen, wenn man mich sieht? fragte er sich selbst. Man mag sagen, was man will: der Philosoph sieht nicht übel aus. Er zeigt sich von Stolz aufgebläht, aber mit einer schüchternen und ungeschickten Art. Nun, sagte Clarice, seht da einmal einen artigen Herrn! Nur die Farbe dieses Kleides thut meinen Augen noch weh. Ach! Madame, um meiner Ehre willen laßt mir wenigstens dieses Kennzeichen meines Standes. — Und was ist denn dieses für ein chimärischer Stand, der euch so sehr am Herzen liegt? Ich billige es, daß man weise ist: aber mir deucht, alle Farben sind für die Weisheit gleichgültig. Ist diese Kastanienfarbe in der Natur etwas mehr als das Himmelblaue oder Flachsfarbigte? Welcher Eigensinn giebt euch ein, in eurer Kleidung lieber die Schaale der Maronen, als ein Rosenblat oder einen Lillastraus nachzuahmen, womit der Frühling sich bekrönet? Ich gestehe es euch inzwischen, die flachsgraue Farbe gefällt mir ungemein. Sie hat, ich weiß nicht, was für Zärtliches, das bis in die Seele dringt; o wie schön muß es euch stehn! — Flachsfarbe, Madame, o Himmel! für einen Philosophen Flachsfarbe! — Ja, mein Herr, helle Flachsfarbe. Was wollt ihr? ich bin ganz darein vernarrt! Wenn ihr gleich

gleich nach Paris schriebet, so könntet ihr es schon morgen zu Mittage haben, nicht wahr? — Was, Madame? — Ein Landkleid von der Farbe, wie meine Bänder. — Nein, Madame, das ist nicht möglich. — Verzeiht, nichts ist leichter; die Schneider müssen nur eine Nacht dazu nehmen. — Ach! es ist hier viel die Rede von der Zeit, so sie brauchen, mich lächerlich zu machen. Betrachtet, Madame, ich bitte euch, was es für eine Ausschweifung wäre, wenn ich mich selbst um meinen Ruhm brächte. — Nun wenn ihr einen Ruhm verliehrt, so erwerbt ihr euch dafür einen andern, und ich wette, daß ihr bey dieser Aenderung gewinnet. — Ich schwöre euch, Madame, es ist so schrecklich für mich, euch zu misfallen: allein — Allein ihr nehmt mir alle Geduld; ich habe es nicht gern, daß man sich mir widersetzt. Ist es nicht etwas sonderbares, fuhr sie mit verstelltem Unwillen fort, daß ihr mir eine Kleinigkeit abschlagt? Ihr macht es so wichtig, daß ich mich in etwas ernsthafterm wohl in Acht nehmen sollte. Nach diesen Worten gieng sie fort und der Philosoph ward bestürzt, daß ein so geringer Vorfall alle seine Hoffnung danieder geworfen hatte. Flachsfarbe! sagte er, Flachsfarbe! wie lächerlich! wie widerstreitend! Aber sie will es;

ich muß mich wohl dazu entschliessen. Der Philosoph schrieb.

Ich habe euch gehorcht, Madame, sagte er zu Claricen, als er zu ihr kam. Hat es euch viel gekostet, fragte sie ihn mit einem unwilligen Lächeln? — Sehr viel, Madame, mehr als ich sagen kann: aber ihr habt es gewollt. Die ganze Gesellschaft bewunderte die Frisur des Philosophen. Die Präsidentinn vornämlich schwur bey allen Göttern, es wäre ihr noch Niemand vor Augen gekommen, der so vornehm um den Kopf ausgesehen hätte. Arist dankte ihr vor ein so schmeichelhaftes Compliment. Nun, sagte sie, ihr machet Complimente! — Ich mache keine jemals: es ist die falsche Münze der Welt. Niemand wird lieber gesehn, sagte der Weise; es verdient aufgezeichnet zu werden. Man merkte, daß die Präsidentin den Angriff gethan hatte, und man ließ sie in Freyheit. Ihr glaubt also, sagte sie ihm, daß nur ihr Lehrsprüche machet? Ich bin auch eine Philosophinn. — Ihr, Madame? und von welcher Sekte? von der stoischen oder epikureischen? — Bey meiner Treue, der Name thut nichts zur Sache, Ich habe zehntausend Thaler Einkünfte; ich verthue sie in aller Frölichkeit; ich habe guten

ken Champagner, den ich mit meinen Freunden trinke; ich befinde mich wohl; ich thue, was mir gefällt und lasse Jedermann nach seinem Gefallen leben. Das ist meine Sekte, — Das ist wohlgethan; das ist eben dasjenige, was Epikur lehrte. — O ich versichere euch, daß man mich nichts gelehrt hat; alles kömmt von mir. Seit zwanzig Jahren habe ich sonst nichts gelesen, als das Verzeichniß von meinen Weinen und die Rechnung von meinem Soupé. — Also müßt ihr die glücklichste Frau von der Welt seyn. — Nicht so gar glücklich; es fehlt mir ein Mann nach meinem Kopfe; mein Präsident war ein Vieh. Er war zu nichts gut, als zum Gerichtshofe: er wußte die Gesetze; das war alles. Ich will einen Mann haben, der mich zu lieben weiß, und der sich nur mit mir beschäftiget. — Ihr werdet tausend antreffen, Madame. — Ich will nur einen: aber er muß gut seyn. Geburth, Glück, alles das ist mir gleichgültig: ich hange nur der Person an. — Ihr setzt mich in Erstaunen, Madame: ihr seyd die erste Frau, bey der ich Grundsätze angetroffen habe; aber ist es schlechterdings ein Mann, den ihr wollet? — Ja, mein Herr, einen Mann, der mir in aller Form zugehört. Diese Liebhaber sind alle Betrüger, die uns verlassen

sen, ohne daß es uns erlaubt ist, uns zu beklagen. Hingegen ist ein Mann unser eigen vor dem Angesicht der ganzen Welt; und wenn meiner sich erkühnte, seiner Pflicht gegen mich zu vergessen, so maße ich mich des Rechtes an, der Unverschämten, so mir ihn rauben will, hundert Ohrfeigen zu geben. — Wohl, Madame, sehr wohl! das Eigenthumsrecht ist ein unverletzliches Recht: allein wisset ihr, daß es wenige Seelen, wie eure, giebt? Welche Herzhaftigkeit! welche Stärke! — O ich habe Herz, wie eine Löwinn. Ich weiß, daß ich nicht sonderlich hübsch bin: allein zehntausend Thaler Einkünfte zur Mitgift sind besser, als alle Artigkeiten einer Lucinde oder Clarice; und obgleich zu dieser Zeit die Liebe selten ist, so muß man doch gegen zehntausend Thaler zärtlich seyn. Unter diesem Gespräche kamen sie wieder in das Schloß, als man eben zu Tische rief.

Arist schien in ernsthaften Betrachtungen versenkt zu seyn. Er wog die Vortheile gegen die Unbequemlichkeiten ab, welche sich ihm bey der Vermählung mit der Präsidentinn zeigten, und rechnete aus, wie lange eine funfzigjährige Frau noch leben könnte, wenn sie alle Abende ihre Flasche Champagner ausleert.

Der

Der Streit, so zwischen Claricen und der Frau von Ponval entstand, riß ihn aus seiner Tiefsinnigkeit. Doris veranlaßte diesen Streit. Ist es möglich, sagte sie, daß die Präsidentinn eine Stunde lang ein Tete-à-Tete mit einem Philosophen aushalten konnte? sie gähnt ja, so bald man nur vernünftig mit ihr spricht. Ja eure Vernunft, erwiederte die Frau von Ponval, ist nicht klug. Fragt diesen Weisen, ob meine Vernunft nicht gut ist. Wir sprachen von dem Stande, der sich vor eine ehrliche Frau schickt und er ist meiner Meynung, daß ein guter Mann das beßte Ding von der Welt ist. Pfuy! rief Clarice. Sind wir zu Sclavinnen gemacht? Und was wird aus der Freyheit, welche das höchste Gut ist? Kleon lehnte sich gegen dieses System der Freyheit auf; er behauptete, das Band der Herzen sey nichts weniger, als eine Sclaverey. Die Präsidentinn stand ihm bey, und erklärte ihm, daß sie die Liebe der Freyheit von der Liebe der Ungezähmtheit nicht unterschiede. Dieses Glas, sagte sie, soll das letzte in meinem Leben seyn, wenn ich jemals auf einen Menschen Rechnung mache, es sey dann, daß er sich durch einen Eyd für den Meinigen erkennt. Alles andere ist Tändeley. Das ist es eben, versetzte Clarice, was bey der Liebe demüthigend ist. Die Lie-

 be

be verliert mit ihrer Freyheit alle ihre Niedlichkeit. Nicht wahr, Herr Philosoph! — Madame, ich dachte, wie ihr: Indessen muß man bekennen, wenn die Liebe ihre Reizungen hat, so hat sie auch ihre Gefährlichkeiten. Die glücklichen Neigungen sind ein so großes Gut, und die Unbeständigkeit ist dem Menschen so natürlich, daß er bey Empfängniß einer löblichen Neigung sehr klug thut, wenn er sich das traurige Vermögen benimmt, sich zu ändern. — Ihr verstehet es, Mesdames? Das sind meine Leute; die schmeicheln nicht? das nenne ich einen Philosophen. Trachtet immerhin, ihn zu verführen. Ich gehe bezaubert hinweg. Lebt wohl, Philosoph, ich habe Ruhe vonnöthen; ich habe die letzte Nacht kein Aug zugethan, und es wird mir die Zeit lange, bis ich eingeschlafen bin, um das Vergnügen zu haben zu träumen. Sie begleitete dieses Lebet wohl mit einem passionirten Blicke, worin der Champagnerwein petillirte. Mesdames, sprach Lucinde, habt ihr diesen Blick wahrgenommen? In der That, versetzte Doris, sie ist in Aristen vernarrt; das ist klar. — In mich, Madame? Ihr bedenkt es nicht; unser Vergnügen und unsere Gemüthsart sind nicht für einander gemacht. Ich trinke wenig, ich schwöre noch weniger, und ich lasse mich nicht

gerne

gerne fesseln. — Ach! mein Herr, zehntausend Thaler Einkünfte! — Zehntausend Thaler Einkünfte, Madame, sind eine Beleidigung, wenn man davon mit meines gleichen spricht.

Diese Reden wurden den andern Morgen der Präsidentinn erzählt. O der Unverschämte! sagte sie. Ich bin gereizt; ihr sollt ihn zu meinen Füssen sehn. Die nächtlichen Betrachtungen des weisen Arists will ich nicht weitläuftig melden. Eine Kutsche, eine bequeme Wohnung, von den Zimmern der Madame abgelegen, und der beßte Koch von Paris: dieses war sein Lebensplan. Unsere Philosophen, sprach er, werden ein wenig murren: allein ich will sie herrlich bewirthen. Ueberdieses hat eine häßliche Frau etwas philosophisches an sich; wenigstens wird man wider mich nicht den Verdacht fassen, daß ich die Ergänzungen der Sinnen gesucht habe.

Der Tag seines Triumphs kömmt an und sein Kleid von Flachsfarbe auch. Er betrachtet es; er erröthet mehr von Eitelkeit als Schaam. Indessen kömmt Kleon mit der Miene eines bewegten Menschen, der sich faßt, und besucht ihn. Nachdem er einen zornigen Blick auf die Anstalten seines Anputzes geworfen, so sagte er ihm: mein Herr, wenn ich es

mit einem Weltmanne zu thun hätte; so würde mein erster Vortrag seyn, sich mit mir den Hals zu brechen. Aber ich rede mit einem Philosophen, und ich will ihn mit Freymüthigkeit und Tugend angreifen. Was betrift es, fragte ihn der Weise ein wenig bestürzt? Ich liebte Claricen, sprach Kleon, sie liebte mich; wir waren im Begriffe, uns zu verbinden. Ich weiß nicht, was für eine schnelle Veränderung in ihrer Seele vorgegangen ist: aber sie will weder von Heurath noch von Liebe weiter etwas hören. Anfangs habe ich nur Muthmaßungen wegen der Ursache ihrer Aenderung gehabt: aber dieses flachsfärbigte Kleid bestättigt sie. Es ist ihre Lieblingsfarbe; ihr traget sie; ihr seyd mein Mitbuhler. — Ich, mein Herr? — Ich kann nicht mehr daran zweifeln, und alle Umstände, so es bezeugen, stellen sich haufenweise meinem Geiste dar. Eure heimlichen Promenaden, euer Geflüster in die Ohren, gewisse Blicke, gewisse Worte, welche euch entwischen, ihr Haß gegen die Präsidentinn vornämlich, alles verräth euch, alles dient mir zur Erleuchtung. Seht also, mein Herr, was ich euch vorschlage. Einer von uns beyden muß weichen. Die Gewalt ist ein ungerechtes Mittel; der Edelmuth muß unsern Vergleich stiften. Ich liebe, ich bethe Clari-

cen

cen an; ich war glücklich, wenn ihr nicht gewesen wäret; ich kann es noch seyn. Meine zärtliche Bestrebung, die Zeit eure Abwesenheit können sie wieder zu mir führen. Wenn ich aber ihr entsagen muß; so seht ihr hier einen Menschen vor euch, der voller Verzweiflung ist und der Tod wird meine Zuflucht seyn. Ureheilet, Arist, ob eure Verfassung eben so ist. Geht mit euch zu Rathe, und antwortet mir. Wenn es euer Glück oder Unglück betrift, mir sie abzutreten; so fordere ich nichts, und ich ziehe mich zurück. Gehet, mein Herr, antwortete der Philosoph mit einer heitern Miene; ihr sollet Aristen nicht im Edelmuth übertreffen, und es mag mich noch so vieles kosten, so will ich euch beweisen, daß ich dieses merkmaal von Hochachtung verdient habe.

Seht, sprach er, so bald Kleon weggegangen war, da ist eine Gelegenheit, eine heldenmüthige Tugend zu beweisen. Ha, ha, ihr Herren Weltmänner, ihr sollt lernen, wie man uns bewundern müsse. — Sie werden es vielleicht nicht erfahren. — O ja! Clarice wird es ihren Freundinnen vertrauen, die werden es andern sagen. Die Begebenheit ist so sonderbar, daß sie Aufsehen machen muß. Allenfalls kann ich sie selbst ausbreiten. Man muß

das

das Gute erfahren, es mag geschehen, auf welche Art es wolle. Unsere Zeiten haben solche Beyspiele vonnöthen; es sind Unterweisungen für die Menschheit. — Indessen laßt uns nicht zu unserm Nachtheile tugendhaft seyn und Claricen aufgeben, ohne vorher der Präsidentinn versichert zu seyn. Laßt sehen, was der Champagner und der Schlaf gewirkt haben.

Unter solchen Ueberlegungen kleidete sich der Philosoph an. Der geschickte Jasmin übertraf sich selbst im Frisiren: das flachsfärbigte Kleid wurde vor dem Spiegel mit einer geheimen Selbstgefälligkeit angezogen und der Weise gieng glänzend zur Präsidentinn, welche ihn mit einem Schrey voll erstaunen empfieng. Auf ihre Freude folgte bald Bestürzung und Schaam: Ich erkenne, sprach sie, die Lieblingsfarbe von Claricen: ihr seyd aufmerksam, alle ihre Neigungen auszulernen. Gehet, Arist, gehet und verschafft den Bemühungen, die ihr euch gebt, ihr zu gefallen, die gebührende Belohnung. — Meine natürliche Aufrichtigkeit, erwiederte Arist, erlaubt mir nicht, euch zu verhelen, daß ich in der Wahl dieser Farbe wirklich ihrem Eigensinne gefolgt habe. Noch mehr, Madame, meine erste Begierde war es, ihren Augen zu gefallen. Der Wei-

feste selbst ist nicht ohne Schwachheit, und wenn ein Frauenzimmer uns mit schmeichelhafter Artigkeit begegnet, so ist es schwer, nicht gerührt zu werden. Aber wie sehr ist meine Erkenntlichkeit geschwächt: ich verweise mir es, Madame, und ihr müßt es euch verweisen. — Ach! Philosoph, warum ist es nicht wahr! aber diese Flachsfarbe verwirret meine Sinnen. — Nun wohl, Madame, ich habe sie wider meinen Willen angelegt, ich werde sie mit Freuden ablegen und wenn meine erste Nachläßigkeit. — Nein, bleibt so? ich finde euch reizend. Aber was sage ich! Ach! wie glücklich ist man, wenn man so schön ist. Arist, warum bin ich nicht schön? — Nun, Madame, wisset ihr nicht, daß Häßlichkeit und Schönheit nur in der Einbildung bestehet? Nichts ist schön, nichts ist häßlich an und vor sich selbst. Ein Land hat Schönheiten von dieser, ein anderes von jener Art, und so ist es auch mit den Menschen. — Ihr schmeichelt mir, antwortete die Präsidentinn mit einer kindischen angenommenen Schaamhaftigkeit: allein ich weiß nur allzuwohl, daß ich sonst nichts schönes habe, als die Seele. — Das ist ja die größte Schönheit, die allein würdig ist, ein Herz zu rühren. — Ach! glaubet mir, diese Schönheit allein hat wenige Reitzung. — In

der

der That wenige für den Pöbel: aber noch einmal sage ich, es ist noch nicht dahin mit euch gekommen. Ist das Nichts, ein edles Ansehn, einen einnehmenden Blick, eine Bildung von Charakter zu haben? Seit wenn ist die Majestät die Königinn der Reizungen nicht mehr? —— Und was sagt ihr zu meinem Embonpoint? —— Bey uns ist es ein Uebelstand und in Asien eine Schönheit. Glaubet ihr denn, zum Exempel, daß die Türken sich nicht aufs Frauemzimmer verstehen? Nun dann, alle diese artigen Taillen, so man zu Paris bewundert, würden in dem Serail des Sultans nicht einmal angenommen werden, und der Sultan ist kein Narr. Mit einem Worte, die schimmernde Gesundheit ist die Mutter des Vergnügens, und das Embonpoint ein Sinnbild davon —— Ihr könntet mich beynahe überreden, daß mein dicker Cörper mir wohl ansteht. Aber diese unendliche Nase die immer vor dem Gesicht hergeht? —— Worüber beklaget ihr euch? Hatten die römischen Damen nicht eben dergleichen Nasen? Seht alle Brustbilder des Alterthums. —— Wenigstens hatten sie nicht diesen großen Mund diese dicken Lippen. —— Dicke Lippen, Madame, sind der Reiz afrikanischer Schönheiten: sie sind wie zwey Kissen, worauf die sanfte und zärtliche

Wohl-

Wohllust ruhet. Was einen weitgespaltenen Mund betrift, so wüßte ich nichts, das einer Gesichtsbildung mehr Oeffnung und Munterkeit geben könnte. — Es ist wahr, wenn die Zähne schön sind: allein zum Unglück — Gehet nach Siam; schöne Zähne sind dort für den Pöbel, und vornehme Leute schämen sich, dergleichen zu haben. Also hangt alles, was Schönheit heißt, von dem Eigensinne der Menschen ab, und die einzige wirkliche Schönheit ist ein Gegenstand, der uns zu reizen weis. — Sollte ich es für euch seyn, mein lieber Philosoph, fragte ihn die Präsidentinn, indem sie den Fächer vor das Gesicht hielt? — Verzeyheit, Madame, wenn ich anstehe. Meine Empfindlichkeit machet mich furchtsam und ich hege eine Uneigennützigkeit, welche euch noch nicht sattsam bekannt ist, um über allen Verdacht erhaben zu seyn. Ihr habt mir von zehntausend Thalern Einkünfte gesagt, und dieser Artickel macht, daß ich zittere. — Geht, mein Herr, ihr seyd allzugerecht, als daß ihr mir einen so niederträchtigen Verdacht schuld geben solltet. Clarice hält euch; ich sehe eure Ausflüchte ein; verlaßt mich — Ja, ich verlasse euch, um mein Wort zu halten, welches ich dem Kleon gegeben habe. Er hat den Abschied bekommen, er hat es mir geklagt und ich habe

ihm versprochen, Claricen dahin zu bewegen, daß sie ihm ihre Hand giebt. Glaubet ihr nun, daß ich sie liebe? — Ist es möglich? Ach! ihr bezaubert mich; ich kann diesem Opfer nicht widerstehn. Geht zu ihr, ich erwarte euch, laßt mich nicht schmachten; diesen Abend reisen wir vom Lande ab.

Ich bewundere meine Kühnheit, sprach er im Weggehn mit sich selbst: ich wage es, sie zu heurathen; sie ist abscheulich, aber sie ist reich. Er kömmt bey Claricen an; er findet sie vor ihrer Toilette, und Kleon bey ihr, welcher die Stellung eines Traurigen annahm, da er ihn erblickte. Ach! das artige Kleid, rief sie: tretet näher, daß ich euch sehen kann. Es ist niedlich, nicht wahr Kleon? Ich habe es ausgesucht. — Ich sehe es wohl, Madame, sagte Kleon mit einer finstern Miene. — Laßt diesen Scherz beyseite, unterbrach sie der Philosoph. Ich komme, um mich wegen eines Verbrechens zu rechtfertigen, dessen man mich beschuldigt, und um eine ernstliche Pflicht zu vollstrecken. Kleon liebet euch; ihr habt ihn geliebt; er verliert euer Herz, sagt er, und ich bin Ursache daran. — Ja, mein Herr, warum so viel Geheimniß? den Augenblick habe ich es ihm erkläret. — Und ich, Madame,

me, ich erkläre euch, daß ich keinen Menschen unglücklich machen will, der euch verdient, und welcher stirbt, wenn er euch nicht erhält. Ich liebe euch eben so sehr, wie er. Dieses Geständniß lege ich, ohne zu erröthen, ab: allein seine Neigung hat etwas vor der meinigen zum Voraus, die unüberwündliche Gewalt der Gewohnheit, und vielleicht finde ich auch bey mir gewisse Hilfsmittel, die er bey sich nicht hat. Ach! was für ein erstaunenswürdiger Mensch, rief Kleon, indem er den Philosophen umarmte. Was soll ich euch sagen? ihr setzt mich in Verwirrung. — Ihr habt, sagte Arist, keine Ursache hierzu: eure Großmuth hat mir das Beyspiel dazu gegeben; ich ahme euch nur nach. Kommet, Mesdames, sprach Clarice zu Lucinden und zu Doris, die sie kommen sah, kommet, um von dem Triumphe der Philosophie Zeugen zu seyn. Arist tritt mich seinem Rival ab; er opfert die Liebe zu mir der Glückseligkeit eines Menschen auf, den er kaum kennet. Die Bewunderung und das Erstaunen wurden natürlich vorgestellt; Arist nahm Claricens Hand und gab sie Kleon; er genoß mit einer stolzen Bescheidenheit alle Annehmlichkeiten der Anbethung. Seyd glücklich, sprach er, und höret auf, über eine Gewalt zu erstaunen, die, so mühsam sie ist, doch ihre Beloh-

nung in sich selbst hat. Was würde denn ein Philosoph seyn, wenn die Tugend ihm nicht anstatt alles wäre? Hier entwich er, als ob er seinem Ruhme entschleichen wollte.

Die Präsidentinn erwartete den Philosophen. Ist es gethan, fragte sie? Ja, Madame, sie sind verbunden; ich bin mein und ich gehöre euch zu. — Ach! ich triumphire: ihr gehört mir zu? kommet, ich muß euch fesseln. — Ach! Madame, welche Herrschaft habt ihr über mich, sprach er und fiel ihr zu Füßen. O Sokrates! o Platon! was ist aus euerm Schüler geworden? kennt ihr ihn noch in diesem Stand der Erniedrigung? Da er also redete, hatte die Präsidentinn ein rosenfärbigtes Band genommen, so sie dem Weisen an den Halß hing. Sie ahmte Lucinden in dem Orakel mit einer kindischen Mine nach, die vieles Vergnügen machte. Sie nannte ihn Charmant. Gerechter Himmel! was wird aus mir werden, wenn Jemand wüßte. - - Ach! Madame, sagte er, laßt uns fliehen, und von einer Gesellschaft uns entfernen, die uns beobachtet. Sparet mir die Demüthigung. — Was nennet ihr Demüthigung? Ich will, ihr sollt euch vor ihren Augen eine Ehre daraus machen, daß ihr meine Fessel traget. Hier that sich die

die Thüre auf, und die Präsidentinn erhob sich aus dem Bette, wobey sie ihren Philosophen fest hielt. Seht, sagte sie zu der Gesellschaft, welche um sie her trat, seht diesen stolzen Mann, welcher zu meinen Füßen um meinen Geldkasten seufzet. Ich überliefere euch denselben; meine Rolle ist gespielt. Das Gebäude erscholl von dem Namen Charmant und von einem tausendfachen Gelächter. Arist riß sich die Haare aus; er zerriß vor Wuth seine Kleider; er brach in Schmähreden über die Treulosigkeit des weiblichen Geschlechtes aus; er gieng fort, ein Buch wider sein Zeitalter zu schreiben, worinen er beweisen wollte, daß es sonst keinen Weisen, mit seinem Bewußtseyn, außer ihm gäbe.

Die glückliche Trennung.

Unruhe und Unbeständigkeit sind bey den meisten Menschen nichts, als die Folge einer falschen Rechnung. Eine allzuvortheilhafte Meynung von den Gütern, so man wünschet, macht gleich nach ihrem Besitz, daß man diese Unbequemlichkeit und diesen Eckel empfindet, welcher uns an Nichts einen Geschmack haben läßt. Die aus ihrem Irrthume gerissene Einbildungskraft und das misvergnügte Herz fällt auf neue Gegenstände, deren Aussicht uns ebenfalls verblendet und deren Annäherung uns den falschen Wahn wieder benimmt. Also taumelt man von Blendung zu Blendung und bringt sein Leben in einer immerwährenden Abwechselung von Chimären zu. Dieses ist die Krankheit lebhafter und empfindlicher Seelen: die Natur hat nichts Vollkommenes für sie; und daher kömmt es, daß man sich eine so große Ehre daraus macht, die Neigung einer artigen Frau zu fesseln.

Lucile hatte sich im Kloster die Reizungen der Liebe und die Wohllüste der Ehe mit den Farben einer funfzehnjährigen Einbildungskraft abgemalet, deren Glanz noch nichts verwischt hatte. Sie hatte die Welt nur in den sinnreichen Erdichtungen gesehn, welche den Roman der Menschheit ausmachen. Es kostet einen beredten Menschen nichts, der Liebe und dem Ehestand alle Reizungen zu verleyhen, die er sich einbildet. Lucile sahe diesem Gemälde zufolge die Liebhaber und Männer so an, wie sie nur in den Fabeln sind; immer zärtlich, immer feurig, immer voll Schmeicheleyen und einzig mit der Sorge beschäftigt, entweder durch neue Versicherungen ihrer Liebe oder durch stets abwechselnde Ergötzlichkeiten zu gefallen.

In diesem Wahne stand Lucile, als man sie aus dem Kloster nahm, um sie mit dem Marquis von Lisere zu vermählen. Seine vortheilhafte und edle Gestalt nahm sie ein. Seine ersten Unterredungen hoben ihre Unentschlüssigkeit auf. Sie sah zwar bey dem Marquis noch nicht die Gluth einer paßionirten Liebe: allein sie dachte allzu bescheiden von sich, als daß sie hätte hoffen sollen, ihn bey dem ersten Anblicke zu entflammen. Diese Nei-

gung, welche in der Geburth ruhig war, sollte einen schleunigen Fortgang machen: man mußte ihr nur die Zeit dazu lassen. Inzwischen wird die Vermählung geschlossen, ehe die Neigung des Marquis zur heftigen Leidenschaft wurde.

Nichts war aufrichtiger, nichts gründlicher, als die Denkart des Marquis. Da er eine junge Person heurathete, so nahm er sich vor, um sie glücklich zu machen, ihr Freund zu seyn. Er glaubte, daß ein ehrlicher Mann alles aus einer ehrlichen Frauen machen könnte, wenn er einmal ihr Zutrauen gewonnen hätte, und daß ein Mann, der sich fürchterlich macht, seine Frau anlockt, ihn zu betrügen und ihr das Recht giebt, ihn zu hassen.

Um dem Plan zu folgen, den er sich entworfen hatte; so war es wesentlich, kein passionirter Liebhaber zu seyn: eine feurige Liebe kennt keine Regeln. Er hatte sich untersuchet, ehe er sich einließ; er wußte, was Lucile ihm für eine Neigung eingeflößt hatte, und er war entschlossen, diejenige niemals zu heurathen, in welche er sich vergaffen würde. Lucile fand in ihrem Mann nichts, als eine lebhafte und zärtliche Freundschaft, eine aufmerksame und anhaltende Gefälligkeit, eine sanfte und reine

Wohl-

Wohllust, kurz, sie fand nichts, als eine Liebe, welche weder hitzigen Anfällen, noch einer schmachtenden Kraftlosigkeit unterworfen war. Anfangs schmeichelte sie sich, es würde Trunkenheit, Bezauberung und Entzückung endlich auch an die Reihe kommen; doch Liserens Seele blieb unveränderlich.

Das ist etwas besonders, sagte sie: ich bin jung, schön, und mein Mann liebt mich nicht. Ich gehöre ihm zu; das ist gnug; mein Besitz macht ihn kaltsinnig. Aber warum lasse ich ihn auch in Ruhe? Kann er nach etwas Verlangen tragen, was ihm ohne Einschränkung und ungestört zuständig ist? Er würde passionirter seyn, wenn er eifersüchtig wäre. Wie ungerecht sind die Mannsleute! Man muß sie quälen, um ihnen zu gefallen. Seyd zärtlich, treu, geflissen; sie nehmen ihren Vortheil nicht in Acht; sie verschmähen euch. Die Gleichheit ihrer Glückseligkeit macht sie verdrüßlich. Der Eigensinn, die Cokettérie, die Unbeständigkeit wecken sie wieder auf: sie messen den Werth des Vergnügens nur nach den Bemühungen ab, welche sie es kostet. Wenn Lisere nicht mehr so gewiß wäre, geliebt zu werden, so würde er tausendmal verliebter seyn. Das ist etwas leichtes: laßt uns der Mode

 folgen.

folgen. Alles, was mich umgiebt, biethet mir gnug Gegenstände an, um ihn unruhig zu machen, wenn er anders der Eifersucht fähig ist.

Nach diesem schönen Project stellte sich Lucile an, als ob sie sich der Zerstreuung und Coketterie völlig ergäbe; sie gab allen ihren Schritten einen geheimnißvollen Schein; sie richtete Gesellschaften auf, wo der Marquis nicht war. Habe ich es nicht vorausgesehn, sprach er bey sich, daß ich eine Frau habe, die eben so ist, wie andere? Kaum sind sechs Monate in der Ehe verflossen, so fängt sie schon an, derselben überdrüssig zu werden. Ich wäre ein artiger Mensch, wenn ich meine Frau liebte! Zum Glück läßt mir meine Neigung und meine Achtung für sie alle meine Vernunft: ich muß mir diese zu Nutze machen, ich muß mich verstellen, mich überwünden, und um sie zurückzuhalten, nichts, als die Sanftmuth und ein gutes Betragen anwenden. Es gelingt einem zwar nicht immer hiermit: allein mit Verweisen, Klagen, Zwang und Gewalt noch viel weniger. Die Mäßigung, die Gefälligkeit, das ruhige Bezeigen des Marquis machten Lucilen auf das höchste ungeduldig. Ach! sagte sie, ich mag machen, was ich will; so wird mich der Mann doch niemals lieben.

Es

Es ist eine von den frostigen Seelen, welche nichts bewegt, nichts interessiret und ich bin verdammt, mein leben mit einem Marmor zuzubringen, der weder zu lieben noch zu hassen weis! O Wohllust gefühlvoller Seelen! Reizung feuriger Herzen, Liebe, die du uns auf flammenden Fittigen gen Himmel erhebest! wo sind die brennenden Pfeile, womit du glückliche Liebhaber verwundest? Wo ist die Trunkenheit, worein du sie versenkest? Wo sind die hinreißenden Entzückungen, die sie sich wechselsweise einathmen? Wo sie sind, fuhr sie fort? in einer freyen unabhängenden Liebe, in der Ueberlassung zweyer Herzen, die sich selbst dahin geben. Und warum sollte der Marquis verliebt seyn? Was habe ich ihm aufgeopfert? durch welche tapfere Bewegungen, durch welch heroisches Opfer habe ich die Empfindlichkeit seiner Seele gerührt? Wo ist das Verdienst, gehorchet zu haben und einen jungen liebenswürdigen und reichen Mann genommen zu haben, den man ohne meine Einwilligung gewählt hat? Kömmt es der Liebe zu, sich in eine Ehe, die aus zeitlichen Absichten geschlossen worden, zu mischen? Aber ist das das Schicksal einer sechszehnjährigen Frau, der die Natur, ohne Ruhm zu melden, so vieles mitgetheilt hat, um gefallen zu können, und, noch

mehr,

mehr, um zu lieben? Dann ich kann weder die Anmuth meiner Bildung, noch das Gefühl meiner Seele vor mir verbergen. Im sechszehnten Jahre ohne Hoffnung in einer kalten Gleichgültigkeit zu schmachten und wenigstens zwanzig Jahre, die herrlich seyn könnten, ohne Vergnügen verfließen zu sehn! Ich sage zwanzig Jahre wenigstens, und vor dem vierzigsten der Welt zu entsagen, heißt der Welt nicht verdrüßlich fallen zu wollen. Grausame Familie! habe ich für dich einen Gemahl genommen? Du hast mir einen ehrlichen Mann ausgesucht: was für ein seltnes Geschenk, so ich von dir empfangen habe! Mit einem ehrlichen Mann verdrüßlich zu leben und das ganze Leben hindurch also zu leben! In Wahrheit, das ist hart.

Das Misvergnügen von Lucilens Seite verartete bald in eine verdrüßliche Gemüthsart, und Lisere glaubte endlich gewahr zu werden, daß sie einen Widerwillen gegen ihn gefasset hätte. Seine Freunde misfielen ihr; ihre Gesellschaft kam ihr unausstehlich vor; sie empfieng sie mit einer Kaltsinnigkeit, welche fähig war, sie zu entfernen. Der Marquis konnte sich nicht länger verbergen. Madame, sagte er zu Lucilen, der Gegenstand der Ehe ist,

sich

sich glücklich zu machen. Wir sind es nicht beysammen und es ist unnützlich, uns einer Beständigkeit, die uns in Zwang setzet, anzumassen. Unsere Glücksgüter setzen uns in den Stand, einander zu entbehren und diese Freyheit wieder zu erobern, welche wir uns wechselsweise aufgeopfert haben. Lebt für euch; ich will für mich leben; ich fodere von euch nichts als die Wohlanständigkeit und die Achtung, so ihr euch selbsten schuldig seyd. Sehr gern, mein Herr, antwortete Lucile kaltsinnig. Sogleich wurde alles angeordnet; Madame bekam ihre Haushaltung, Kutsche, Bediente und Tafel für sich.

Lucilens Abendmahlzeiten wurden in kurzem die herrlichsten zu Paris. Die artigsten Frauen und die galantesten Herren suchten ihre Gesellschaft. Allein Lucile mußte Jemanden haben: es kam darauf an, wer sie zu diesem ersten Schritte bringen würde, welcher, wie man sagt, der einzige schwere Schritt ist. Indessen genoß sie die Ehrerbietung einer schimmernden Aufwartung, und ihr noch unschuldiges Herz schien seine Wahl nur deswegen aufzuschieben, um sie desto rühmlicher zu machen. Man glaubte endlich denjenigen zu sehn, den sie bestimmen würde. Kaum nä-

herte

herte sich der Graf von Blamzé, als alle Mitwerber Platz machten. Er war der gefährlichste Höfling für ein junges Frauenzimmer. Es war eine ausgemachte Sache, man konnte ihm nicht widerstehn und man ersparte sich auch die Mühe es zu thun. Er war schön, wie der Tag; er zeigte sich mit Anmuth, sprach wenig, aber sehr schön, und wenn er auch die gemeinsten Dinge sagte, so wurden sie doch durch den schmeichelnden Laut seiner Stimme und durch seine holden Blicke interessant. Man konnte nicht sagen, daß Blamzé ein Fat gewesen; so viel Edles hatten seine kleine Thorheiten an sich. Ein bescheidener Stolz machte seinen Charakter aus; er entschied mit dem sanftmüthigsten Wesen von der Welt und mit einem lakonischen Tone; er hörte die Widersprüche gütig an, antwortete darauf mit einem angenehmen Lächeln, und wenn man in ihn drang, sich zu erklären, so lächelte er aufs Neue und beobachtete sein Stillschweigen oder wiederhohlte nur, was er gesagt hatte. Niemals hatte er die Meynung eines andern bestritten; niemals hatte er sich die Mühe genommen, von seiner eignen Meynung Gründe anzugeben. Es war die geflissenste Höflichkeit und die stärkste Einbildung von sich selbst, die man jemals in einem jungen von Adel vereinigt gesehn.

Die-

Dieses zuversichtliche Wesen hatte etwas so überzeugendes, welches ihn zum Orakel des guten Geschmacks und zum Gesetzgeber der Mode machte. Man war nicht eher versichert, das Muster eines Kleides, oder die Farbe eines Wagens wohl ausgesucht zu haben, als bis Blamzé mit einem Wink seinen Beyfall gab. **Es ist gut, er ist artig**, waren in seinem Munde kostbare Worte, und sein Stillschweigen war ein verdammendes Urtheil. Der Despotismus seiner Meynung erstreckte sich auch über die Schönheit, die Talente, den Verstand, und die Annehmlichkeiten. Hatte er in Versammlung einer Dame seiner besondern Achtung gewürdiget, so ward sie von dem Augenblicke an die Modeschönheit.

Eh noch Blamzé zu Lucilen kam, war schon sein Ruhm vorangegangen: allein die Ehrfurcht, so ihm seine Rivalen bezeigten, verdoppelte die Hochachtung, welche sie für ihn hegte. Sie war von seiner Schönheit geblendet, und von seiner Bescheidenheit in Erstaunen gesetzt. Er erschien vor ihr mit der ehrerbiethigsten Art, setzte sich auf den untersten Platz: aber bald waren alle Blicke auf ihn gekehrt. Sein Anputz war ein Muster des feinsten Geschmacks; alle junge Leute, so ihn um-

umringten, studirten ihn mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit. Seine Spitzen, seine Stickerey, seine Frisur, alles untersuchte man: man schrieb die Namen seiner Kaufleute und seiner Handwerksleute auf. Das ist sonderbar, sprach man: ich sehe nur bey ihm solche Muster, solche Farben. Blamzé gestand mit Bescheidenheit, daß ihm alles dieses wenige Mühe kostete. Die Kunst ist, sagte er, auf das höchste gestiegen; man muß sie nur erleuchten und anführen. So sagte er und nahm Tabak; seine Tabatiere erweckt eine neue Begierde zu sehn: doch war sie nur von einem jungen Künstler, welchen Blamzé aus der Vergessenheit zog. Man fragte ihn nach dem Preiß von allem; er antwortete lächelnd, er wüßte den Preiß von Nichts, und die Damen sagten sich den Namen derjenigen ins Ohr, von welcher er diese Geschenke bekäme

Ich bin beschämt, Madame, sagte Blamzé zu Lucilen, daß diese Kleinigkeiten eine Aufmerksamkeit beschäftigen, welche auf wichtigere Gegenstände gerichtet seyn sollte. Verzeyhet mir, wenn ich auf die nichtsbedeutende Fragen dieser Jugend mich eingelassen habe. Niemals hat mich meine Gefälligkeit so viel gekostet. Ich hoffe, setzte er leise hinzu, ihr wer-

werdet mir erlaubeu, zu einer stillern Zeit euch zu besuchen, um mich zu entschädigen. Es wird mir angenehm seyn, erwiederte Lucile, indem sie erröthete. Aus dieser Röthe und aus dem zärtlichen Lächeln, womit Blamzé seine tiefe Verbeugung begleitete, schloß die Versammlung, daß es mit ihrem Liebesverständniß nicht lange anstehen würde. Lucile, welche die Folge gewisser Worte, so ins Ohr gesagt wurden, nicht einsah, und noch weniger glaubte, ein Rendezvous gegeben zu haben, bemerkte kaum die kundschaftlichen Blicke, so die Damen sich einander zuwarfen, noch auch die Scherzreden, so den Herren entwischten. Sie überließ sich allmählig ihren Betrachtungen und zwar den ganzen Abend tiefsinnig. Man brachte oft die Rede auf den Blamzé; Jedermann sprach gut von ihm: seine Rivalen selbst redten mit Hochachtung von ihm, und Lucilens Rivalinnen mit Gefälligkeit. Niemand war höflicher, galanter, ehrerbietiger, und unter zwanzig Frauen, mit denen er zufrieden seyn konnte, hatte keine über ihn etwas zu klagen. Lucile wurde aufmerksam: nichts entwischte ihr. Zwanzig Frauen! sagte sie bey sich selbst, das ist zu viel! aber muß man sich darüber wundern? er sucht eine, welche würdig ist, ihn zu fesseln und fähig, sich selbst zu fesseln.

Man hoffte den andern Tag, er würde früh und vor dem Gedränge kommen: man erwartete ihn, man ward unruhig, er kam nicht, man ward verdrüßlich: er schrieb, man las sein Billet und man hörte auf, verdrüßlich zu seyn. Er war voll Verzweiflung, die schönsten Augenblicke seines Lebens zu verlieren. Ungestümme Leute hatten ihn aufgehalten; er wäre ihnen gerne ausgewichen: allein es waren grosse Personen. Er konnte nicht eher, als den andern Tag, glücklich seyn: allein er beschwur Lucilen, ihn den Morgen zu empfangen, damit er, wie er sagte, den grausamen Verdruß der Abwesenheit um einige Stunden verkürzen könnte. Die Gesellschaft versammelte sich nach Gewohnheit und Lucile empfing sie mit einer Frostigkeit, über die man sich beleidigt fand. Wir werden Blamzén diesen Abend nicht haben, sagte Clarice mit einem betrübten Gesichte; er speist in Aramintens Lusthause. Bey diesen Worten verblich Lucile und die Fröhlichkeit, so um sie her war, verdoppelte nur den Schmerzen, den sie trachtete zu verbergen. Ihre erste Regung war, den Treulosen nicht wieder zu sehn. Allein Clarice wollte entweder aus Bosheit oder Eifersucht ihn eines Dinges beschuldigen, woran nichts war. Kurz, man verband sich zu nichts, wenn man ihn noch

einmal zuließ, und ehe man ihn verdammte, war es billig ihn zu hören.

Sie war an ihrem Putztische; Blamzé kam, als ein Polisson, aber als der zierlichste Polisson von der Welt. Lucile war ein wenig erstaunt, einen Menschen, den sie kaum kannte, im Negligé kommen zu sehn, und hätte er ihr Zeit gelassen, so würde sie sich vielleicht erzürnt haben. Aber er sagte ihr so viel schönes von ihrer frischen Farbe, von ihren schönen Haaren, von dem Glanz ihres Erwachens, daß sie das Herz nicht hatte, sich zu beklagen. Indessen kam ihr Argminte nicht aus den Gedanken: allein es hätte übel gelassen, wenn man so geschwind eifersüchtig geschienen hätte und ein Verweis konnte sie verrathen; sie begnügte sich also, ihn zu fragen, was er den vorigen Abend gethan hätte? — Was ich gethan habe? weiß ich es selbst? Ach! wie macht einem die Welt müde! Wie glücklich ist man, weit von allen Gesellschaften vergessen zu seyn, sich allein zuzugehören, dem, was man liebt, zuzugehören. Glaubet mir, Lucile, beschützt euch gegen den Schwarm, so euch umringt; es ist weder Ruhe noch Freyheit, so bald man sich hinreißen läßt. Bey Gelegenheit dieses Schwarmes, was macht ihr mit den jungen Leuten, die euch

aufwarten? Sie streiten um euere Eroberung. Habt ihr schon die Gütigkeit gehabt, eine Wahl zu treffen? Die ruhige Vertraulichkeit des Blamzé hatte anfänglich Lucilen in Verwunderung gesetzt; diese Frage aber machte sie sprachlos. Ich bin vielleicht unbescheiden, sagte Blamzé, da er es wahrnahm. Im geringsten nicht, antwortete Lucile mit Sanftmuth; ich habe nichts zu verhehlen und ich befürchte nicht, errathen zu werden. Ich vertreibe mir die lange Weile mit der Leichtsinnigkeit dieser flatterhaften Jugend: aber keiner von ihnen deucht mir eines ernsthaften Verständnißes würdig zu seyn. Blamzé redete von seinen Rivalen mit Nachsicht und fand, daß Lucile sie allzustreng beurtheilte. Kleon, zum Exempel, sprach er, hat etwas, das ihn liebenswürdig machen könnte; er weis noch nichts, es ist Schade: denn er redet ziemlich artig von Dingen die er nicht weiß und beweiset, daß man des Verstandes entbehren kann, wenn man nur Witz hat. Clairsons ist unbesonnen: aber es ist das erste Feuer des Alters und er braucht nichts, als die Zucht eines Frauenzimmers, das zu leben gelernt hat. Der Charakter des Pomblac kündiget einen Menschen von Empfindung an, und diese Naiveté, welche der Dummheit ähnlich sieht, würde mir

sehr

sehr wohl gefallen, wenn ich ein Weibsbild wäre: es wird schon eine Cokette kommen und sich es zu Nutze machen. Der kleine Linval ist einbildisch: allein er wird nicht fünf bis sechsmal aus dem Sattel gehoben seyn; so wird man über seine Bescheidenheit erstaunen. Vor itzo, fuhr Blamzé fort, kömmt euch nichts davon zu. Inzwischen seyd ihr frey: was macht ihr mit dieser Freyheit? —— Ich bestrebe mich, sie zu genießen, erwiederte Lucile. —— Es ist kindisch, versetzte der Graf: man genießt seiner Freyheit nur in dem Augenblicke, da man ihr entsagt und man muß sie nicht anders sorgfältig bewahren, als um sie zu rechter Zeit zu verlieren. Ihr seyd jung, ihr seyd schön, schmeichelt euch nicht lange, euch anzugehören. Wenn ihr euer Herz nicht verschenktet, so würde es sich selbst ergeben: allein es ist etwas Wichtiges, unter denen zu wählen, welche darauf Anspruch machen können. Sobald ihr lieben werdet, und wenn ihr auch nicht liebtet; werdet ihr ohne Fehl geliebt werden. Dieses beunruhigt mich nicht: allein in eurem Alter hat man in seinem Liebhaber eines Rathgebers, eines Führers, eines Freundes, eines Menschen vonnöthen, der durch den Weltbrauch gebildet worden und im Stande ist, euch die Gefahren zu zeigen, so ihr darin

in laufen werdet. — Eines Menschen, wie ihr, zum Exempel, sagte Lucile mit einem ironischen Tone und einem scherzhaften Lächeln. — Ja gewißlich, erwiderte Blamzé, ich wäre für euch gemacht, wenn ich nicht so belagert würde: aber wie soll ich mich von den Leuten losmachen? Thut es nicht, sprach Lucile; ihr würdet zuviele Klagen veranlassen und mir allzuviele Feinde zuziehen. — Was die Klagen anbetrift, sagte der Graf, so bin ich deren schon gewohnt. Wegen der Freunde bekümmert man sich nicht sehr, wenn man so vieles Vermögen hat, um sich selbsten gnug zu seyn, und so vielen Verstand, um für sich zu leben. — In meinem Alter, sagte Lucile lächelnd, ist man noch allzuschüchtern, und wenn man auch nur Aramintens Verzweiflung auszuhalten hätte; so würde mich dieses schon zum Zittern bringen. — Aramintens? versetzte Blamzé ohne bewegt zu seyn. Araminte ist eine gute Frau; sie ist billig und verzweifelt nicht. Ich sehe, man hat euch von ihr etwas gesagt. Höret nun meine und ihre Geschichte. Araminte ist eine von den Schönheiten, welche sich in ihrem Abfalle sehen und um nicht in die Vergessenheit zu gerathen, sondern ihren sterbenden Ruhm wieder zu beleben, manchmal ein Lärmen in der Welt machen müssen. Sie

hat mich ersucht, ihr einige Achtung zu bezeigen. Es wäre unhöflich gewesen, es ihr abzuschlagen: ich widmete mich zu ihren Absichten. Um unsere Begebenheit noch berühmter zu machen; hat sie ein kleines Haus bestanden: ich mochte ihr vorstellen, wie ich wollte, daß es sich für einen Monath, den ich aufs höchste ihr widmen konnte, der Mühe nicht verlohnte. Das kleine Haus ward ohne mein Vorwissen auf das galanteste meubliret: sie ließ sich von mir versprechen, (und das war der Hauptartikel) auf eine geheimnißvolle Art mit ihr daselbst zu supiren. Gestern war der bestimmte Tag. Um desto geheimnißvoller zu scheinen, hatte Araminte nicht mehr als fünf Freundinnen dazu eingeladen und mir eine gleiche Anzahl von Freunden dahin zu bringen, erlaubt. Ich gieng also hin, ich nahm ein fröhliches Air an; ich war galant und emsig um sie her; kurz, ich ließ die Gäste weggehn und folgte ihnen erst über eine halbe Stunde nach. Mehr, glaube ich, erfodert der Wohlstand nicht, und in der That war Araminte von mir bezaubert. Es ist gnug, um sie wieder in den Schwang zu bringen und nun kann ich von ihr Abschied nehmen, wenn es mir gefällt, ohne daß ich einen Verweis zu fürchten habe. Seht, Madame, so pflege ich mich auf-

zuführen. Die Ehre eines Frauenzimmers ist mir so lieb, als meine eigene; ich will noch mehr sagen, ich opfere so gar meine Eitelkeit ihrem Ruhme auf. Das größte Unglück für eine Frau, welche noch auf Anbether Ansprüche macht, ist dieses, wenn sie verlassen wird. Ich verlasse keine; ich lasse mich fortschicken; ich stelle mich untröstlich an und manchmal habe ich mich drey Tage hinter einander eingeschlossen, ohne einen Besuch abzulegen oder anzunehmen; damit diejenige, von der ich mich trennte, die ganze Ehre des Bruches genösse. Ihr seht, schöne Lucile, daß nicht alle Mannspersonen so ruchlos sind, wie man sagt und daß es auch unter uns noch Sitten und Grundsätze giebt.

Lucile, welche nur Romanzen der vorigen Zeiten gelesen hatte, war dieses neuen Styls nicht gewohnt und ihre Verwunderung verdoppelte sich bey jedem Worte, so sie hörte. Was, mein Herr, sprach sie, das nennt ihr Sitten und Grundsätze? — Ja, Madame, aber das ist selten und das besondere Ansehn, welches mir mein Betragen erworben hat, gereicht unsern jungen Leuten zu keinem Lob. Bey meiner Ehre! je mehr ich daran denke, desto sehnlicher wünschte ich, eures eigenen Bestens

we-

wegen, daß ihr so jemanden hättet, wie ich bin. — Ich schmeichle mir eben so, wie andere, verschonet zu werden und wenigstens das Misvergnügen nicht zu haben, daß man mich verläßt. — Es ist ein Scherz, Madame; aber dieses ist keiner, daß ihr einen Menschen verdient, der denkt und die Eigenschaften des Geistes und des Herzens zu entwickeln weis, welche ich in euch zu entdecken glaube. Lisere ist ein gutes Kind: aber er würde niemals seine Frau recht zu benutzen gewußt haben; und überhaupt ist die Neigung, einen Mann zu gefallen, nicht lebhaft gnug, daß man sich Mühe geben sollte, bey ihm bis zu einem gewissen Grade liebenswürdig zu seyn. Zum Glücke läßt er euch in eurer Gemächlichkeit, und ihr wäret eines so billigen Betragens nicht würdig, wenn ihr die kostbarste Zeit eures Lebens in der Fühllosigkeit oder in der Zerstreuung verlieren wolltet.

Ich fürchte, sprach Lucile, weder in die eine noch andere Ausschweifung zu fallen. — Doch sieht man dieses häufig in der Welt. — Ich weis es wohl, mein Herr, und eben deswegen würde ich in der Wahl sehr behutsam gehn, wenn ich willens wäre, eine zu treffen: denn ich verzeyhe der Liebe nur, in so weit sie

 solid

solid und dauerhaft ist. — Was, Lucile? wollt ihr in eurem Alter von der Beständigkeit Staat machen? Wenn ich dieses glauben könnte, so wäre ich vermögend, eine Thorheit zu begehen. — Und worinn bestünde diese Thorheit? — Klug zu seyn und im Ernste zu lieben. — Im Ernste? Hättet ihr das Herz? — Bey meiner Treue! ich fürchte es, wenn ich die Wahrheit sagen soll. — Seht, das ist eine sonderbare Liebeserklärung. — Sie ist sehr übel eingerichtet: allein ich bitte euch um Vergebung: es ist die erste in meinem ganzen Leben. — Die erste, sagt ihr? — Ja, Madame: bis hierher hat man die Gütigkeit gehabt, mir die ersten Schritte zu ersparen: allein ich sehe wohl, daß ich alt werde. — Wohl, mein Herr, ich verzeyhe euch diesen Versuch wegen seiner Seltenheit. Ich will noch mehr thun; ich will euch gestehn, daß er mir nicht misfällt. — In der That, Madame? Das ist ein Glück! Madame gestattet mir, sie zu lieben. Wird sie mir aber auch die Ehre anthun, mich zu lieben? — O das ist etwas anders! Die Zeit muß mich erst lehren, ob ihr es verdienet. — Seht mich an, Lucile. — Ich sehe euch. — Und ihr lachet nicht? — Worüber sollte ich lachen? — Ueber eure Antwort: haltet ihr mich für

ein Kind? — Ich rede vernünftig mit euch, deucht mir. — Und um vernünftig mit mir zu reden, habt ihr mir ein Tete-à-Tete zugestanden? — Ich glaubte nicht, daß wir Zeugen nöthig hätten, um vernünftig mit einander zu reden: und was habe ich euch denn gesagt das ihr nicht vermuthen konntet? Ich finde bey euch Annehmlichkeiten, Verstand, eine einnehmende und edle Bildung. — Ihr seyd sehr gütig. — Aber es ist nicht gnug, um mein Zutrauen zu verdienen und meine Neigung zu bestimmen. — Nicht gnug, Madame? Was ist denn mehr nöthig, darf ich fragen? — Eine genauere Kenntniß eures Charakters, eine völlige Ueberzeugung von euern Gesinnungen gegen mich. Ich verspreche euch nichts, ich vertheidige mich vor nichts: ihr habt alles zu hoffen, aber nichts zu fodern. Ihr müßt nun überlegen, ob dieses euch ansteht. — Gewiß, um euch zu verdienen, um euch zu gewinnen, schönste Lucile, muß man sich keine Mühe verdrießen lassen. Allein aufrichtig zu reden, wollt ihr, daß ich allem entsage, was die Welt reizendes hat, und daß ich mein Glück von einer ungewissen Zukunft abhangen lasse? Ich bin, ihr wisset es, ohne Ruhm zu melden, ein Mensch, den man in Frankreich am meisten sucht. Es mag von Geschmack

oder

oder Eigensinn herkommen; daran liegt nichts. Es kömmt darauf an, wer mich davon trägt, und wäre es nur auf eine Zeit. — Ihr habt Recht, sprach Lucile, ich war ungerecht, eure Augenblicke sind allzu kostbar. — Nein, ich gestehe es aufrichtig: ich bin es müde, der Mensch nach der Mode zu seyn. Ich suchte einen Gegenstand, der mich fesselt; ich habe ihn gefunden; ich ergebe mich ihm; nichts ist glücklicher: allein es muß auch nicht vergebens seyn. Ihr wollt Zeit zur Ueberlegung haben; ich lasse euch vier und zwanzig Stunden. Das ist, deucht mir, sehr viel, wenigstens habe ich noch nie so viel zugestanden. — Meine Ueberlegung ist etwas langsam, erwiderte Lucile, und ihr seyd allzu eilfertig, unsern Vergleich in Richtigkeit zu setzen. Ich bin jung, vielleicht auch empfindlich: allein mein Alter und meine Empfindlichkeit werden mich niemals zu einem unbesonnenen Schritte verleiten. Ich habe es euch gesagt; wenn mein Herz sich ergiebt; so wird meine Wahl von der Zeit, der Prüfung, dem Nachdenken, der stillen Gewohnheit des Zutrauens und der Hochachtung ganz gewiß bestimmt werden. — Aber, Madame, glaubt ihr denn, ein liebenswürdiger Mensch könnte so müßig seyn, um mit einem langweiligen Liebeshandel seine Zeit zu verlieren? Ihr selbst,

wollt

wollt ihr eure Jugend damit zubringen, daß ihr zu Rathe gehet, ob ihr lieben werdet? — Ich weiß nicht, antwortete Lucile, ob ich jemals lieben noch wie viele Zeit ich anwenden werde, mich dazu zu entschließen. Indessen wird diese Zeit nicht verloren seyn, wenn sie mir eine vielfache Reue ersparet. — Ich bewundere euch, Madame, sagte Blamzé zum Abschied: aber ich habe die Ehre nicht, von der alten Art der irrenden Ritter zu seyn und ich war nicht so frühe gekommen, um mit euch einem Roman zu spielen.

Lucile war über diesen Auftritt mit Blamzé bestürzt und von der Bestürzung schritt sie zum Nachdenken. Ist das, sagte sie, der Herr nach der Mode, der liebenswürdige Herr? Er würdigt mich für artig zu halten, und wenn er glauben könnte, daß ich einiger Beständigkeit fähig wäre, so begienge er die Thorheit, mich im Ernste zu lieben! Er hat aber nicht einmal so viele Zeit, um zu warten, bis ich mit mir zu Rathe gegangen bin. Ich mußte den Augenblick, ihm zu Gefallen, wählen und mich in vier und zwanzig Stunden entschließen: er hat niemals so viel zugestanden. Wie? setzen sich die Weiber so weit herunter, daß ihnen die Mannsleute Gesetze vorschreiben? Zum Glü-

cke hat er sich zu erkennen gegeben. Unter einer bescheidenen Miene, die mich verführte, verbarg sich so viele Einbildung, so vieler Hochmuth! Ach! ich sehe, das Unglück, welches am meisten eine Frau demüthiget, ist dieses, wenn sie einen Fat liebet.

Eben diesen Tag noch, als die Opera zu Ende war, kam Pomblac in die Gesellschaft und sagte Lucilen geheimnißvoll ins Ohr, sie würde weder Blamzé, noch Lindorn beym Soupé haben. — Meinetwegen, sprach sie. Ich verlange von meinen Freunden nicht, daß sie immer bey mir sitzen und sich wehe thun: Ja es giebt Leute, deren beständige Aufwartung mir selbst wehe thun würde. — Wenn Blamzé, sagte er, von dieser Zahl ist, so hat euch Clairsons wenigstens auf einige Zeit von ihm befreyt. — Wie so? — Erschrecket nicht: es ist alles aufs Beßte abgelaufen. — Was, mein Herr, was ist vorgegangen? — Nach der Opera, Madame, als man den Vorhang niedergelassen, waren wir auf dem Theater, und hörten unserer Gewohnheit nach Blamzén zu, der über alles sein entscheidendes Urtheil fällete. Nachdem er uns seine Meynung von dem Gesang, dem Tanze und den Auszierungen gesagt hatte; so fragte er, ob wir bey

der

der kleinen Marquise (verzeihet mir, Madame, so nennte er euch) zu Nacht essen würden? Wir antworteten ihm, ja. — Ich werde nicht dabey seyn, sprach er, wir schmollen seit diesen Morgen miteinander. Ich fragte, was dazu Anlaß gegeben hätte? Blamzé erzählte uns hierauf, daß ihr ihn zu euch bestellt gehabt, daß er aber außen geblieben, worüber ihr euch beleidigt gefunden: allein er hätte es diesen Morgen wieder gut machen wollen; ihr hättet euch wie ein Kind gestellt und Bedenkzeit gefodert, worauf er eures vielfältigen Wenn und Aber müde geworden sey und euch habe sitzen lassen. Er hat uns auch gesagt, daß ihr den Anfang mit einer ernsthaften Verpflichtung machen wolltet; er selbst hätte einige Lust dazu gehabt; allein es fehle ihm an Zeit, und wenn man die Stärke der Festung ausrechnete, so fände er, daß sie eine förmliche Belagerung aushalten könnte; er hingegen wäre nur in Scharmützeln geübt. Dieses ist eine Unternehmung für Einen eures gleichen, hat er hinzugefügt; ihr seyd jung; dieß ist das Alter, wo man es gerne sieht, Schwierigkeiten anzutreffen, um sie zu übersteigen: aber ich muß euch sagen, daß die Tugend ihre Stärke und die Empfindung ihre Schwäche ist: es wäre alles richtig gewesen,

wenn

wenn ich mir hätte die Mühe nehmen wollen, einen passionirten Liebhaber vorzustellen. Ich war versichert, fuhr der junge Herr fort, daß er lauter Unwahrheiten sagte: aber ich habe die Klugheit gehabt zu schweigen. Clairsons ist nicht so geduldig gewesen, wie ich: er hat ihm bedauert, daß er ihm nicht ein einziges Wort von seiner Erzählung glaubte: hierauf sind sie aus dem Hause gegangen. Ich bin ihnen nachgefolgt: Clairsons hat einen Stoß mit dem Degen bekommen. — Und Blamzé? — Blamzé hat deren zween, wovon er schwerlich aufkommen wird. Während daß ich ihm in die Kutsche half, sagte er zu mir: wenn Clairsons diese Begebenheit zu benutzen weiß, so bekömmt er Lucilen. Ein Frauenzimmer vertheidigt sich schlecht gegen einen Menschen, der solches so wohl vertheidigt. Sage ihm, er brauche es ihr nicht zu verhehlen: es ist billig; sie muß wissen, wie viel sie ihrem Ritter schuldig ist.

Lucile hatte alle Mühe von der Welt, ihre Verwirrung und das Schrecken zu verbergen, so ihr diese Geschichte erweckt hatte. Sie wandte ein Kopfweh vor, und es ist bekannt, daß ein Kopfweh bey einem artigen Frauenzimmer eine höfliche Art ist, die Leute zu beurlau-

urlauben. Man stand von der Tafel auf und verließ sie.

Als sie sich überlassen war, so wurde sie untröstlich, daß sie die Ursache eines Zweykampfes gewesen, der sie zu Mährchen der ganzen Welt machen würde. Sie war gerührt, daß Clairfons mit solchem Feuer die ihr angethane Beleidigung gerächet hatte: allein was für eine Demüthigung für sie, wenn diese Begebenheit Lärm machen und Lisere sie erfahren sollte! Zum Glücke blieb das Geheimnis verschwiegen. Pomblac und Clairfons hielten es für ihre Pflicht, Lucilens Ehre zu schonen und Blamzé hielt es nicht für gut, als er von seinen Wunden genesen war, mit einer Unbesonnenheit zu prahlen, wofür er so sehr gestraft worden. Vielleicht wird man fragen, wie ein Mensch, der bis dahin so verschwiegen gewesen, auf einmal aufhören konnte, es zu seyn? Die Ursache ist, weil man nicht so begierig ist, Gunstbezeugungen zu verkündigen, welche man erhält, als sich wegen der Strenge zu rächen, welche man aussteht. Diese erste Schwatzhaftigkeit hätte ihm bey nahe das Leben gekostet. Er lag einen Monath lang am Rande des Grabes. Clairfons genaß weit eher an seiner Wunde, und Lucile fühlte, als sie ihn

wieder sah eine gewisse Regung, die ihr bisher unbekannt gewesen. Wenn man eine Neigung gegen denjenigen fasset, welcher für uns sein Leben in Gefahr setzt; so fasset man natürlicher Weise eine gleiche Neigung gegen Jemanden, für den man sein Leben in Gefahr gesetzt hat, und dergleichen Dienste sind vielleicht weit stärkere Bande für den, der sie geleistet, als für den, welcher sie empfangen hat. Clairsons wurde also auf das Aeußerste in Lucilen verliebt: allein jemehr sie ihm Gegenliebe schuldig war, desto weniger unterstand er sich von ihr zu fodern. Er fand ein empfindliches Vergnügen darin, großmüthig zu seyn und er furchte, es nicht mehr zu seyn, wenn er auf dem Rechte bestehen wollte, welches er auf Lucilens Erkänntlichkeit sich erworben hatte. Daher war er bey ihr weit furchtsamer, als wenn er nicht das mindeste von ihr verdient hätte: aber Lucile las in seiner Seele und diese Uneigennützigkeit seiner zärtlichen Empfindungen nahm sie für ihn desto stärker ein. Inzwischen machte die Furcht, entweder in der Erkänntlichkeit zu viel oder zu wenig zu thun, daß sie das Geheimniß verbarg, welches ihr Pomblac vertraut hatte. Ihre Gewogenheit gegen den Clairsons schien deswegen frey und uneigennützig zu seyn und dieser wurde dadurch

desto mehr gerührt. Ihre wechselsweise Neigung wuchs jeden Tag stärker an, sie suchten sich mit den Augen, sie redten vertraulich mit einander, sie hörten sich mit Gefälligkeit an, sie gaben sich Rechenschaft von allen ihren Schritten, ohne daß man etwas gezwungenes oder prahlerisches dabey wahrnahm; aber mit einer solchen Richtigkeit, daß sie auf eine Minute die Stunde wußten, da sie sich wieder sehn würden. Clairfons ward unvermerkt vertraulicher und Lucile weniger zurückhaltend. Es fehlte nichts weiter, als daß sie sich erklärten, und hierzu bedurften sie keines von den wunderbaren Zufällen, welche die Liebe manchmal schüchternen Liebhabern zu Hülfe sendet. Eines Tages, da sie allein waren, lies Lucile ihren Fächer fallen: Clairfons hebt ihn auf und reicht ihr ihn hin: sie empfing ihn mit einem sanften Lächeln, und dieses Lächeln gab ihm den Muth ein, ihr die Hand zu küssen. Es war die schönste Hand von der Welt, und sobald Clairfons seinen Mund darauf geheftet hatte, so konte er ihn nicht mehr davon wegbringen. Lucile that sich einige Gewalt an, um die Hand zurückzuziehn: er that ihr einen sanften Widerstand, und seine Augen, welche zärtlich auf Lucilens Augen geheftet waren, entwafneten sie gänzlich. Ihre Blicke hatten sich schon al-

les gesagt, ehe sich noch ihre Stimme darein mischte und das wechselsweise Geständnis ihrer Liebe geschah mit zweyen Worten. Ich lebe auf, wir lieben uns, sagte Clairsons von Freude trunken. Ach! ja, wir lieben uns, antwortete Lucile mit einem tiefen Seufzer; es ist nicht mehr Zeit, es zu leugnen. Aber erinnert euch, daß ich durch Pflichten gebunden bin. Diese Pflichten sind unverletzlich, und wenn ihr mich lieb habt, so müssen sie euch heilig seyn.

Lucilens Liebe war keine von den Modeneigungen, welche die Schaamhaftigkeit gleich anfänglich ersticken, und Clairsons hegte allzuviele Ehrfurcht für sie, als daß er dieser Liebe, wie einer Schwachheit, hätte misbrauchen sollen. Er war bezaubert, da er sah, daß er geliebt wurde, und schränkte seine Begierden lange Zeit in dem Besitze eines reinen, tugendhaften und treuen Herzens ein. Wie wenig liebet man, sagt er in seiner Bezauberung, wenn man schon in dem Vergnügen zu lieben seine Glückseligkeit findet! Welch ein dummer Wilder nannte zuerst den Widerstand, so die schüchterne Züchtigkeit den unsinnigen Begierden thut, eine grausame Strenge? Giebt es, schöne Lucile, giebt es auch eine abschlägliche

Antwort, die eure Blicke nicht mildern sollten? Kann ich mich beklagen, wenn ihr mir zulächelt? und hat meine Seele noch Wünsche zu thun, wenn meine Augen aus den Eurigen diese himmlische Wohllust schöpfen, womit ihr alle meine Sinnen trunken macht? Ferne von uns alle Ergätzungen, worauf eine Reue folgt, die unserer Tage Heiterkeit verfinstern könnte! Ich verehre so sehr eure Tugend, als ihr sie liebet, und ich würde mir es niemals verzeyhen, wenn ich in der Brust der Unschuld selbst Gewissensbisse erregte. Solche heldenmüthige Gesinnungen bezauberten Lucilen, und Clairsons, welcher täglich zärtlicher wurde, ward auch jeden Tag mehr geliebt, und glücklicher und würdiger, es zu seyn. Endlich vergifteten die Scherzreden seiner Freunde und der häufige Verdacht, den man ihm gegen diese angebethete Tugend beybrachte, seine ganze Glückseligkeit. Er wurde finster, unruhig, eifersüchtig; alles ward ihm zur Last; alles machte ihn argwöhnisch. Lucile fühlte ihre Kette jeden Tag schwerer; jeden Tag mußte sie neue Klagen hören und neue Verweise ausstehn. Ein jeder, den man gütig empfing, war ein Nebenbuhler, den sie verbannen mußte. Die ersten Aufopferungen, so er von ihr foderte, geschahen ohne Widerstand; er foderte neue,

und erhielt sie; er wollte deren immer mehr, und man ward es müde, ihm zu gehorchen. Clairfons glaubte in Lucilens Ungeduld einen unwiderstehlichen Hang zu den Bekanntschaften zu sehn, die er ihr verboth, und seine Liebe welche Anfangs so zärtlich und unterwürfig war, wurde wild und tyrannisch. Lucile erschrack darüber; sie bemühte sich, sie zu beruhigen: aber umsonst. Ich werde es nie glauben sagte der gebietherische Clairfons, ich werde es nie glauben, daß ihr mich liebt, wenn ihr nicht für mich allein lebet, wie ich für euch lebe. Wenn ich eure Seele besitze und ganz einnehme, was machet ihr mit dieser beschwerlichen Menge? Thut es euch so weh, dasjenige, was mich betrübt von euch zu entfernen? Nehme ich denn Anstand, allem, was euch misfallen könnte, zu entsagen? Was sage ich? thue ich mir nicht beständig Gewalt an, wenn ich etwas, das nicht Lucile ist, sehen muß? Wollte der Himmel, ihr wäret von diesem Haufen befreyet, welcher euch belagert und der mir bald eure Blicke, bald eure Gedanken raubt! Die Einsamkeit, so euch erschrecket, würde alle meine Wünsche erfüllen. Sind unsere Seelen nicht von einerley Natur? oder ist die Liebe, so ihr zu fühlen glaubt, nicht eben so beschaffen, wie diejenige, so ich fühle? Ihr beklaget

euch, daß ich Opfer von euch fodere? Ach! Lucile, fodert dergleichen von mir; wählet die mühsamsten und schmerzhaftesten Prüfungen; ihr sollt sehn, ob ich anstehn werde. Es ist kein Band, das ich nicht zerreißen, keine Gewalt, die ich mir nicht anthun sollte, oder vielmehr, ich brauche mir keine Gewalt anzuthun. Das Vergnügen, euch gefällig zu seyn, wird mich schadlos halten, wird mir statt alles seyn, und was man sonst Beraubungen nennet, wird bey mir Genuß heißen. Ihr glaubt es, Clairfons, erwiederte die zärtliche und ungekünstelte Lucile: aber ihr täuschet euch selbst. Jede dieser Beraubungen ist wenig: aber alle zusammen genommen machen viel aus. Ihre Fortwährung ermüdet: ihr habt mich es empfinden lassen, daß keine Gefälligkeit unerschöpflich ist. Unter diesen Reden wandte Clairfons seine vor Ungeduld funkelnden Augen bald gen Himmel, bald heftete er solche auf sie. Glaubet mir, fuhr Lucile fort, die Opfer der wahren Liebe geschehen in dem Herzen und unter dem Schleyer der Heimlichkeit. Die Eigenliebe allein verlanget feyerliche Opfer: es ist ihr zu wenig, gesiegt zu haben: sie will auch die Ehre des Triumphes genießen, und dieses wollt ihr. Welche frostige Auflösung! rief er; was für eine eitle Metaphysik! So redet

die Liebe nicht. Ich liebe euch, Madame, nichts ist gewisser zu meinem Unglück; ich wollte ein tausendfaches Leben aufopfern, um euch zu gefallen. Diese Empfindung, welche ihr Eigenliebe nennet, mag beschaffen seyn, wie sie will; so trennet sie mich von der ganzen Welt, um mich euch ganz zu übergeben: allein da ich mich ganz überlasse, so will ich euch auf eben die Art besitzen. Kleon, Linval, Pomblac, alles dieses kann mich beunruhigen: ich stehe selbst nicht für mich. Wenn ihr mich also liebt, muß euch meine Ruhe das kostbarste seyn: und meine Unruhe, wäre sie auch eine Thorheit, müßt ihr aus dem Wege räumen. Aber was sage ich eine Thorheit? Ihr macht meine Besorgniße und meinen Argwohn nur allzugegründet. Wie soll ich stille seyn, wenn ich sehe, daß alles, was zu euch kömmt, euch eben so sehr interessiret, als ich selbst?

Ach! mein Herr, was für Erkenntlichkeit bin ich euch schuldig! sagte Lucile mit einem Seufzer. Ihr lasset mich den tiefen Abgrund sehen, worein die Liebe im Begriff war mich zu reißen. Ja, ich erkenne, daß keine Knechtschaft mit derjenigen zu vergleichen ist, die ein eifersüchtiger Liebhaber uns auflegt. — Ich, Madame, ich mache euch zur Sclavinn? Habt

ihr

ihr nicht selbst eine unumschränkte Herrschaft über mich? Gebiethet ihr nicht? — Es ist gnug, mein Herr; ich habe lang gelitten; ich schmeichelte mir; ihr zieht mich aus dem Irrthume und nichts kann mich wieder hinein stürzen. Seyd mein Freund, wenn ihr es seyn könnt: dieses ist der einzige Titel, der euch noch in Ansehung meiner übrig bleibt. — Ach! Grausame, wollt ihr meinen Tod? — Ich will eure und meine Ruhe. — Ihr tödtet mich. Was ist denn mein Verbrechen? — Daß ihr euch selbst allzu lieb habt, und daß ihr nicht gnug Hochachtung für mich traget. — Ach! ich schwöre euch. — Schwöret nicht; eure Eifersucht ist ein Laster des Charakters und der Charakter bessert sich nicht. Ich kenne euch, Clairsons; ich fange an, euch zu fürchten und ich höre auf, euch zu lieben. Ich sehe es, meine Freymüthigkeit setzt euch in Verzweiflung: allein ich wähle unter zwoen Martern die kürzeste, und da ich euch das Recht nehme, eifersüchtig zu seyn; so setze ich euch in die glückliche Nothwendigkeit, es nicht mehr zu seyn. Auch ich kenne euch, antwortete Clairsons mit einer erstickten Wuth: die Zärtlichkeit einer empfindlichen Seele stimmt mit der Leichtsinnigkeit der eurigen nicht überein. Ihr müßt einen Blamzé zum Liebhaber haben und

ich bin thöricht gewesen, daß ich es übel nahm. —— Geht nicht weiter, unterbrach ihn Lucile, ich weiß es, was ich euch schuldig bin: aber ich entweiche um euch die Schande zu ersparen, daß ihr mir solches vorgeworfen habt.

Clairsons gieng zornig hinweg und beschloß, eine Frau nie wieder zu sehn, die er so zärtlich geliebt, und welche ihm mit so vieler Lieblosigkeit den Abschied gegeben.

Lucile war sich selbst wieder geschenkt und fühlte sich gleichsam von einer erdrückenden Last befreyet. Doch ließen sie auf einer Seite die Gefahren der Liebe, welche sie erkannt hatte, auf der andern die traurige Aussicht einer ewigen Gleichgültigkeit in der Zukunft nichts als grausame Unruhen, oder niedergeschlagene Verdrüßlichkeiten sehen. Wie? sprach sie, hat mir der Himmel nur deswegen ein gefühlvolles Herz gegeben, um mich zum Spiele eines Fats, zum Opfer eines Tyrannen und zur betrübten Gefährtinn eines so genannten Weisen zu machen, den nichts rührt, nichts in Bewegung setzt? Diese Betrachtungen versenkten sie in ein schmachtendes Weh, das sie nicht verbergen konnte: ihre Gesellschaft nahm Theil daran und ward in kurzem eben so traurig, wie sie. Die Frauenzimmer, welche sich in ihren

Hause

Hause versammelten, wurden darüber unruhig. Sie ist verlohren, sagten sie, wenn wir sie nicht aus diesem verderblichen Zustande reißen. Sie ist der Welt überdrüßig; sie liebt nichts mehr, außer die Einsamkeit; die Anwandlung ihrer Melancholie werden täglich schrecklicher und wo nicht eine gewaltige Leidenschaft sie wieder beseelt, so ist zu befürchten, sie wird aufs Neue unter die Bothmäßigkeit ihres Mannes gerathen. Kennen wir Niemanden, der diesen jungen Kopf verrücken kann? Blamzé hat es übel angegriffen und es ist ihm mislungen. Clairfons, auf welchen wir Staat machten, ist ein kleiner Thor, der wie ein Rasender liebt; es ist kein Wunder, wenn sie ungeduldig worden ist. Wartet, rief Cephise, nachdem sie ein wenig nachgesonnen hatte; Lucile hat etwas romanhaftes im Geiste; sie muß Zauberey haben und der prächtige Dorimon wird für sie recht seyn. Sie wird sich wieder vergaffen, ich bin dessen versichert: wir müssen uns nur auf ein Abendessen in seinem schönen Lusthause einladen: ich nehme es über mich, ihm davon einen vorläufigen Unterricht zu geben. Man nahm den Vorschlag an und Dorimon empfieng den Unterricht.

Do-

Dorimon war ein Edler, welcher mehr als sonst jemand die geschicktesten Künstler kannte, welcher sie auf das leutseligste empfieng und auf das prächtigste belohnte: deswegen genoß er den Ruhm, ein Kenner und ein Mensch von Geschmack zu seyn.

Wenn man nach einigen Jahrhunderten diese Erzählung läse, so würde man sie für erdichtet, und den Ort, welchen ich beschreiben werde, für ein zauberisches Schloß halten: allein es ist meine Schuld nicht, daß die Schwelgerey unserer Zeiten den Wundern der Fabeln gleich kömmt und daß in der Abschilderung unserer Thorheiten die Wahrscheinlichkeit der Wahrheit selbst fehlet.

Auf dem reichen Gestade der Seine erhebt sich in Form eines Amphitheaters ein Hügel, der den ersten Strahlen der Morgenröthe und dem brennenden Feuer des Mittags ausgesetzt ist. Der Wald, der ihn bedeckt, beschirmt ihn gegen den beeisenden Hauch der Nordwinde und den feuchten Einfluß des Niedergangs. Von der Spitze des Hügels stürzen sich in Cascaden drey strömende Quellen eines Wassers, das heller als Krystall ist, herab. Die ämsige Hand der Kunst hat sie durch tausend Umwege auf grüne Matten gelei-

leitet. Bald theilet und schlängelt sich dieses Gewässer in Bächen herum, bald läuft es wieder in Teichen zusammen, worinn der Himmel sich zu spieglen scheint, bald stößt es an grottenförmige Klippen, wo der Meißel die mannichfaltigen Spiele der Natur nachgeahmet hat. Die Seine, die sich um den Fuß des Hügels krümmet, empfängt es in seinem friedsamen Schooß, und sein Fall erinnert das Gedächtnis jener fabelreichen Zeit, wo die Nymphen der Quellen in den nassen Pallast der Flüsse hinabstiegen, um die Gluth der Jugend und Liebe abzukühlen.

Eine sinnreiche Einbildung scheinet die Gärten gezeichnet zu haben, welche dieses Gewässer benetzt. Alle Theile dieses lachenden Gemäldes stimmen ohne Monotonie überein; selbst die Symmetrie ist daselbst reizend angebracht: der Blick durchwandelt es ohne Mattigkeit und ruht darauf ohne Ueberdruß. Eine edle Zierlichkeit, eine wohlausgetheilter Reichthum, ein männlicher und feiner Geschmack haben sich Mühe gegeben, diese Gärten zu verschönern. Man sieht daselbst nichts nachläßiges, und nichts gekünsteltes. Die Vereinigung einfacher Schönheiten, macht ihren

Pracht

Pracht aus und das Gleichgewicht der Massen, welches sich mit der Mannigfaltigkeit der Formen verbindet, bringt diese schöne Harmonie hervor, woran sich die Augen ergötzen.

Die Gärten werden sonst mit Gebüschen, welche mit Bildsäulen gezieret sind, und mit Lauben und Spallieren von allerhand Gestalten verherrlichet: allein oft erwecken diese Reichthümer, wenn sie ohne Einsicht und Geschmack angebracht werden, nichts als eine kalte und traurige Bewunderung, auf welche der Ueberdruß folgt. Hier macht die Anordnung und Verbindung der Theile aus tausend verschiedenen Sinnlichkeiten eine anhaltende Zauberey. Ein zweyter Gegenstand, den man entdeckt, verdoppelt das Vergnügen, so der erste verursachet hat und beyde verschönern sich durch die Reizungen eines neuen Gegenstandes, welcher auf sie folgt, ohne sie zu vertilgen.

Dieses holde Gefild wird durch einen Pallast von einer lüftgen Baukunst geendigt: die korinthische Ordnung selbst hat weniger Anmuth und Leichtigkeit. Die Säulen stellen hier Palmbäume vor, welche in grünen Gängen verflochten worden. Oben formiren die

Pal-

Palmen ein Krongesims, welches natürlicher und ebenso edel, als Kallimachs Gefäß, ist. Diese Palmen umwinden sich in den Zwischenräumen der Säulen und ihre natürlichen Schnecken entziehen den verführten Augen die Last des Getäfels. Da die Säulen zur Stärke des Gebäudes hinreichend sind, so lassen sie in den Mauern eine an einander hangende Durchsichtigkeit vermittelst der Oefnungen, welche mit Kunst angebracht worden. Man sieht daselbst keine doppelte Dächer, wovon unsere neuere Baukunst erdrückt wird und die Regellosigkeit unserer gothischen Kamine verliehrt sich in dem Kronwerke.

Die innerliche Pracht des Pallastes kömmt mit der äußerlichen überein. Es ist ein Tempel der Künste und des Geschmackes. Der Pinsel, der Grabstichel, alles was der Fleiß zur Herrlichkeit des Lebens erfunden hat, ist mit einer klugen Verschwendung dabey angewandt worden und die Wohllüste, diese Töchter der Habseligkeit, schmeicheln der Seele durch alle Sinne.

Lucile ward von so vieler Pracht verblendet. Es folgte eine Reihe von Schauspielen und Feyern, und sie merkte, daß sie die Göttinn davon war. Die Aemsigkeit, die Lebhaftig-

tigkeit, die Galanterie, womit Dorimon diesem schönen Aufenthalt Ehre machte, die Verwandlungen der Scenen, so er mit einem einzigen Blicke erschuff, die unumschränkte Herrschaft, die er über Künste und Ergäzungen zu führen schien, gemahnten Lucilen an alles, was sie von den berühmtesten Zauberern gelesen hatte. Sie traute ihren Augen nicht und glaubte selbst bezaubert zu seyn. Hätte Dorimon diese Trunkenheit, worinn sie versenkt lag, zu benutzen gewußt, so würde sich vielleicht der Traum geendigt haben, wie die neuen Romanzen sich endigen. Aber Dorimon war nur galant und alles, was er sich erlaubte, war dieses, daß er Lucilen bath, manchmal in seine Einsiedlerey zu kommen und solche zu verschönern: denn so nannte er diesen Wohnplatz.

Die Reisegefärthinnen hatten Lucilen sorgfältig beobachtet. Die Erfahrensten unter ihnen urtheilten, es hätte sich Dorimon allzusehr mit seiner Pracht, und nicht gnug mit seinem Glück beschäftiget. Er hätte, sagte man, den ersten Augenblick ihres Erstaunens sich zu Nutze machen sollen: denn dieses ist eine Art von Entzückung, welche man nicht zweymal empfindet.

In-

Inzwischen machte sich Lucile, deren Kopf noch von allem, was sie gesehen hatte, voll war, den herrlichsten Begriff von Dorimon. So viel galantes setzte eine lebhafte und schimmernde Einbildung, einen geübten Witz, einen feinen Geschmack und einen Liebhaber voraus, dessen einzige Sorge ist, zu gefallen. Diesem Gemälde gebrach es nicht ganz an Aehnlichkeit, ob es schon ein wenig geschmeichelt war. Dorimon war noch jung, von einer einnehmenden Gemüthsart. Sein Witz floß von Einfällen über: in seinen Empfindungen hatte er nicht viele Hitze, aber eine grose Feinheit. Niemand konnte so galant sprechen: aber er besaß die Gabe der Ueberredung nicht: man hörte ihn gern, aber man glaubte ihm nicht. Für eine Cokette war er ungemein verführerisch, und für ein Frauenzimmer von Sentiment sehr wenig gefährlich.

Sie willigte darein, ihn wieder zu besuchen, und die Lustbarkeiten wurden erneut. Aber Dorimon hatte vergebens alle Ergäzlichkeiten vereinet, welche sie veranlaßte; vergebens wechselten diese Ergäzlichkeiten mit so vieler Kunst als Geschmack jeden Augenblick ab: Lucile ward Anfangs ein wenig davon gerührt, aber darauf gesättigt, und vor dem Ende des Ta-

ges empfand sie, daß man dieses herrlichen Aufenthaltes müde werden könnte. Dorimon verlies sie nie, er brauchte alle Geschicklichkeit zu gefallen, er hielt tausend sinnreiche Unterredungen mit ihr, er mischte sogar Zärtlichkeiten darunter: allein das war es noch nicht, was sie sich eingebildet hatte. Sie glaubte, einen Gott zu finden und Dorimon war nur ein Mensch; der Pomp seines Hauses verdunkelte ihn; es war kein Verhältnis und da sich Dorimon übertraf, so war er doch weit unter dem Begriffe, welchen alles, was ihn umgab, von ihm sich Lucilen beygebracht hatte.

Er war weit entfernt, zu argwöhnen, wie vielen Nachtheil ihm diese Vergleichung in Lucilens Gemüthe brachte und er wartete nur auf einen glücklichen Augenblick, um seiner Vortheile zu genießen. Nach dem Concerte und vor dem Abendessen führte er sie, wie von ohngefähr, in ein einsames Cabinet, wo sie, wie er sagte, nach ihrer Gemächlichkeit nachsinnen könnte, wenn sie etwan verdrüßlich wäre. Die Thüre öffnet sich und Lucile sieht ihr Bild tausendmale in blendenden Spiegeln wiederhohlt. Die wohllüstigen Gemälde, womit das Schnitzwerk bedeckt ware, vervielfältigen sich um sie her.

Lucile beschaute sich und glaubte die Göttinn der Liebe zu sehn. Bey diesem Anblicke entwischte ihr ein Ausruf von Erstaunen und Bewunderung und Dorimon ergriff diesen Augenblick einer plötzlichen Regung. Herrschet hier; diß ist euer Thron, sagte er zu ihr und wies ihr einen Sopha, welche die Hand der Flora mit Blumen bestreut hatte. Mein Thron? antwortete Lucile, indem sie sich setzte, mit einem Ton der Frölichkeit: doch ja, ich befinde mich ganz wohl darauf und ich bin die Königinn eines artigen Volkes. Sie meynte die Schaar der Liebesgötter, so sie an dem Spiegel wahrnahm. Werdet ihr unter eure Unterthanen mich aufzunehmen würdigen, sagte Dorimon feurig und warf sich zu ihren Füssen? O was euch betrift, versetzte sie mit einem ernsthaften Air, so seyd ihr kein Kind, und bey diesen Worten wollte sie aufstehn: allein er hielt sie mit einer verwägnen Hand zurück und ihr Bestreben ihm zu entwischen machte ihn noch verwägner. — Wo bin ich denn? sagte sie voll Schrecken. Lasset mich, laßt mich, ich sage es euch, oder mein Geschrey. — Diese Worte benahmen ihm den Muth. Madame, sprach er, entschuldigt eine Unbesonnenheit, woran ihr selbst ein wenig Schuld seyd. Wenn ein Frauenzimmer mit

einer Mannsperson allein hierher kömmt, um auf diesem Sopha auszuruhen, wie ihr gethan habt; so heißt es nach unserer Gewohnheit so viel, man will sich einigen Zwang und Gewalt gefallen lassen. Bey euch, sehe ich wohl, heißt es nichts; wir haben uns unrecht verstanden. Sehr unrecht, antwortete Lucile, da sie zornig fortlief. Dorimon folgte ihr über seinem Irrthum nach. Zum Glück hatte ihre Abwesenheit nicht so lange gedauert, daß man darüber hätte schmähen können. Lucile verbarg ihre Verwirrung und erzählte, daß sie ein sehr ausgeputztes Kabinet gesehn. Man lief dahin und die Ausruffe der Bewunderung wurden nur durch die Ankunft der Speisen unterbrochen.

Die Kostbarkeit dieser Feyer schien alle Ergätzlichkeiten zu übertreffen, welche man genossen hatte. Aber Dorimon mochte sich Gewalt anthun, wie er wollte, so hatte er doch die Munterkeit nicht, welche ihm so natürlich war, und Lucile antwortete auf die Galanterien, womit man sie aus ihrer Tiefsinnigkeit zu reisen bemüht war, mit nichts als einem gezwungenen Lächeln, womit die Höflichkeit den Verdruß zu verbergen sucht.

Seht,

Seht, sagten ihre Freundinnen, da sie mit ihr sich wegbegaben, das ist ein Herr, der sich für euch schickte. Bey ihm ist das Leben eine beständige Zauberey; es scheint, alle Vergnügungen kennen seine Stimme; sobald er befiehlt, so kommen sie haufenweise.

Es giebt Vergnügen, sagte Lucile kaltsinnig, welche sich nicht befehlen lassen. Sie sind weit über die Reichthümer erhaben und man findet sie nirgends, als in seinem Herzen. Bey meiner Treue, mein liebes Kind, sprach Cephise zu ihr, ihr seyd allzuschwierig. Ja, Madame, versetzte sie seufzend, ja, ich bin es: und während der ganzen Reise beobachtete sie ein tiefes Stillschweigen. An dieser ist eine artige Frau verdorben, sagten ihre Freundinnen, als sie sich von ihr getrennet hatten. Wären ihre Eigensinnigkeiten wenigstens lustig, so könnte man sich mit ihr die Zeit vertreiben: aber so ist nichts trauriger in der Welt. Das verlohnte sich wohl der Mühe, sich von seinem Manne zu trennen, um in der Welt eine Prüde vorzustellen.

Ist denn dieses die so sehr gepriesene Welt, sprach Lucile ihres Orts? Ich habe alles, was liebenswürdig ist, schnell durch-

laufen; was habe ich gefunden? einen Fat, einen Eifersüchtigen, einen Prahler, der seinen Pallast, seine feyerlichen Lustbarkeiten zu seinen Reizen zählt, und welcher glaubt, daß die strengeste Tugend nichts bessers verlangt, als ihm sich zu unterwerfen. Ach! wie hasse ich die Romanenschreiber, welche mich mit ihren Mährchen eingewiegt haben! Meine Einbildung war von Chimären erfüllt; ich fand meinen Mann abgeschmackt und er ist tausendmal mehr werth, als alles, was ich gesehn habe. Er ist ungekünstelt; aber eben dieses ungekünstelte Wesen ist allen Eitelkeiten eines Blamzé vorzuziehen. Er ist in seinen Neigungen still und gelassen; was würde aus mir werden, wenn er so ungestümm, so gewaltsam in den Leidenschaften wäre, wie Clairfons? Er liebte mich nicht sehr; doch liebte er mich allein; und wäre ich vernünftig gewesen, so liebte er mich hinreichend, um mich glücklich zu machen. Bey ihm hatte ich zwar keine stolze und lärmende Ergätzungen, welche uns Anfangs trunken und bald darauf verdrüßlich machen: allein seine Gefälligkeit, seine Sanftmuth, seine zärtliche Achtung bothen mir jeden Augenblick weit reinere, weit solidere Vergnügungen an, wenn ich sie zu genießen gewußt hätte. Wie thöricht war ich! ich lief

ei-

einem Blendwerke nach und floh vor der Glückseligkeit. Diese herrscht in dem Stillschweigen der Leidenschaften, in dem Gleichgewichte und in der Ruhe der Seele. Aber wehe mir! itzo ist es Zeit, meine Irrthümer zu erkennen, da sie mich um die Freundschaft, das Zutrauen und vielleicht um die Hochachtung meines Mannes gebracht haben. Dem Himmel sey Dank! ich habe mir nichts, als die Unbesonnenheit meines Alters vorzuwerfen. Aber ist Lisere verbunden, mir Glauben beyzumessen und wird er mir Gehör geben? Ach! wie schwer ist es, in seine Pflicht wieder zurück zu treten, wenn man einmal daraus gewichen ist! Schwer? und warum? Wer hält mich zurück? Die Furcht, gedemüthiget zu werden? Doch Lisere ist rechtschaffen; hat er mich in meinen Verwirrungen geschont, warum sollte er mich bey meiner Wiederkehr trostlos lassen? Ich muß mich nur von einer verderblichen Gesellschaft trennen und mit Frauenzimmern umgehn, welche mein Mann hochschätzt und die ich ohne zu erröthen besuchen darf. So lang er sah, daß ich der Welt anhieng, hat er sich nicht zu mir genähert: wenn er aber wahrnimmt, daß ich mir wieder zugehöre, so wird er mich vielleicht seines Zurückrufes würdigen. Gewinne ich auch seyn Herz nicht wieder, so habe

ich doch den Trost, daß ich mich dessen würdig gemacht habe, ich werde wenigstens mit mir selbst wieder ausgesöhnt seyn, wenn ich es mit meinem Manne nicht werden kann.

Lisere war ihr ächzend in den Wirbel der Welt mit den Augen nachgefolgt; er zählte auf die Richtigkeit ihres Verstandes und die Ehrlichkeit ihres Gemüthes. Sie wird schon, sprach er, die Nichtigkeit des Vergnügens, welches sie sucht, die Thorheit der Weiber, die Eitelkeit der Mannsleute, die Falschheit von beyden fühlen, und kehrt sie tugendhaft zurück, so wird ihre Tugend durch die erlittene Gefahren selbst nur desto fester geworden seyn. Aber wird sie auch allen Klippen, die sie umringen, wird sie den Lockungen der Schmeicheley, den Fallstricken der Verführung, den Reizungen der Wohllust entgangen seyn? Man verachtet die Welt, wenn man sie recht kennt; aber man ergiebt sich ihr, ehe man sie kennt und oft verirret sich das Herz, ehe die Vernunft es erleuchtet. O Lucile! rief er, indem er das Portrait seiner Frau ansah, welches in seiner Einsamkeit sein einziger Unterhalt war, o Lucile! wie würdig warst du, glückselig zu seyn! und wie schmeichelte ich mir, daß du es mit mir seyn würdest! Ach! vielleicht ist einer von den annehmlichen Verderbern, welche die Zierde

und

und das Unglück der Welt ausmachen, itzo wirklich beschäftiget, ihre Unschuld zu verführen, und sinnet hartnäckig auf ihre Niederlage, nur um sich damit rühmen zu können! Wie? soll die Schande meiner Frau zwischen uns eine ewige Kluft befestigen? Soll es mir nicht mehr erlaubt seyn, mit derjenigen zu leben, von der mich der Tod allein scheiden sollte? Ich habe sie selbst verrathen, da ich sie verließ! der Himmel hatte mich zum Wächter ihrer unbesonnenen und schwachen Jugend ausersehn. Ich sah nur auf die Gewohnheit, und mich täuschte die schreckende Idee, als ein Tyrann gehasset zu werden.

Während daß Lisere in dieser grausamen Unwissenheit schwebte, ward Lucile nicht weniger theils von dem Verlangen, zu ihm wieder zu kehren, theils von der Furcht, verworfen zu werden, gequälet. Zwanzig male, nachdem sie die Nacht mit Aechzen und Weinen zugebracht war sie mit dem Entschlusse aufgestanden, zu ihm zu gehn, zu warten, bis er erwachte, sich zu seinen Füßen zu werfen und ihn um Verzeyhung zu bitten. Aber eine gewisse Schaamhaftigkeit, welche fühlenden und zärtlichen Seelen wohl bekannt ist, hatte immer ihre Schritte zurückgehalten. Wenn Lisere sie nicht verachtete

tete, wenn er noch einige Regung, einige Achtung für sie fühlte, warum hatte er, seit dem sie mit ihren Gesellschaften gebrochen, seitdem sie einsam und eingezogen lebte, sie nicht ein einziges mal seines Besuchs gewürdigt? Alle Tage fragte er im Vorbeygehn ihre Leute, wie sich Madame befände? Sie hörte es; sie hoffte, endlich würde er sie zu sprechen verlangen; jeden Tag entstand diese Hoffnung auf das neue; sie erwartete zitternd den Augenblick, da Lisere vorübergehn würde; sie näherte sich der Thüre, um seine Stimme zu hören und wich in Thränen zurück, nachdem sie ihn fragen gehört, wie Madame sich befände? Sie wünschte, Lisere möchte ihre Reue, ihre Wiederkehre zu sich selbst, erfahren: aber wem soll ich mich anvertrauen, sagte sie? Freunden? Giebt es so sichere, so weise, so bescheidene Freunde, die zu einer so bedenklichen Vermittelung fähig sind? Einige hätten die Talente dazu, aber nicht den gehörigen Eyfer; andere den gehörigen Eyfer aber nicht die Talente. Ueberdieses ist es etwas Hartes, andern etwas anzuvertrauen, was man sich selbst nicht gerne gestehen mag! Einen Brief — aber was würde ich ihm schreiben? unbestimmte allgemeine Worte würden ihn nicht rühren und alles umständlich zu schreiben, wür-

de mir zur Demüthigung gereichen. Endlich fiel ihr ein Gedanke ein, welcher sowohl ihre Zärtlichkeit, als auch ihre Bedenklichkeit vergnügte. Lisere hatte sich auf zween Tage entfernet und Lucile machte sich seine Abwesenheit zu Nutze, um ihr Vorhaben zu bewerkstelligen.

Lisere hatte einen alten Bedienten, dessen Wehmuth über ihre Trennung Lucile bemerkt hatte, und dessen Eifer, Redlichkeit und Verschwiegenheit sie kannte. Ambrosius, sagte sie ihm, ich muß euch um einen Dienst ansprechen. Ach! Madame, antwortete der gute Mensch, befehlen Sie; ich bin Ihnen von Herzen ergeben: wollte GOtt, Sie und mein Herr liebten sich so, wie ich sie liebe! Ich weiß nicht, wer von Ihnen beyden Unrecht hat; aber ich bedaure Sie beyde. Wie reizend war es, Sie beysammen zu sehn; itzo sehe ich hier nichts, als was mich betrübt, seit dem Sie sich entzweyt haben. Vielleicht ist es meine Schuld, sagte Lucile gedemüthiget: aber, mein Kind, das Uebel ist noch zu heben; thue nur, was ich dir sagen will. Du weist, daß mein Portrait in deines Herren Zimmer ist. — O ja, Madame, er weiß es auch: denn er schließt sich manchmal ganze Tage mit demselben ein: es ist sein einziger Trost; er spricht mit ihm; er seufzet,

seufzet, daß es mich jammert, und ich sehe wohl, der gute Herr möchte lieber mit Ihnen als mit Ihrem Bilde reden. Du sagst mir viel tröstliches, mein lieber Ambrosius. Nun gehe und nimm heimlich das Portrait weg und bringe es mir, daß dich niemand gewahr wird. Ich, Madame? ich sollte meinen Herrn dessen berauben, was er noch Liebes auf der Welt hat? Verlangen Sie lieber mein Leben von mir. Sey getrost, versetzte Lucile, mein Vorhaben ist nicht, ihn dessen zu berauben. Morgen Abend kannst du es wieder bey mir abhohlen und es an seine Stelle thun: nur dieses bitte ich, sage deinem Herrn nichts davon. Sehr wohl, Madame, antwortete der ehrliche Ambrosius. Ich weiß, Sie sind die Güte selbst und Sie würden mir am Ende meiner Tage den Gram nicht verursachen, meinen Herrn betrübt zu haben. Der getreue Mensch vollstreckte Lucilens Befehl. Sie hatte in ihrem Portrait das zärtliche und schmachtende Wesen, welches ihr natürlich war; allein ihr Blick war heiter und ihre Haare mit Blumen geziert. Sie lies ihren Mahler kommen, und befahl ihm, sie mit zerstreuten Haaren und mit thränenden Augen zu schildern. Sobald ihre Idee ausgeführt war, so lies sie das Gemählde wieder in Lise-

rens

rens Zimmer thun. Er kömmt, und sogleich erhebt er seine Augen gegen dieses geliebte Object. Es ist leicht zu begreifen, wie gros seine Bestürzung gewesen seyn müsse. Gleich Anfangs ward er von den zerstreuten Haaren betroffen: er nahet sich, und sieht Thränen fließen. Ach! rief er, ach! Lucile! sind das Thränen der Reue? ist das der Harm der Liebe? Er eilt entzückt heraus, er fliegt zu ihr hin, er sucht sie mit den Augen und finden sie in eben der Stellung, wie sie das Gemälde vorgestellt hatte. Einige Zeit stand er unbeweglich, und betrachtete sie voll Rührung; plötzlich stürzt er sich zu ihren Füßen. Ist es wahr, rief er, daß meine Liebste mir wieder geschenckt ist? Ja, sprach Lucile schluchzend, ja, wenn ihr sie noch eürer würdig findet. Konnte sie aufhören, es zu seyn, versetzte Lisere, indem er sie in seine Arme schloß? Nein, mein Kind, fasse Muth; ich kenne deine Seele und habe noch nie aufgehört, dich zu beklagen und dich hoch zu schätzen. Du würdest nicht wieder zu mir gekehret seyn, wenn die Welt dich hätte verführen können und diese freywillige Wiederkehre ist der Beweis deiner Tugend. O! dem Himmel sey Dank! sagte sie, (nachdem sie ihr Herz durch Thränen erleichtert) dem Himmel sey Dank! ich brauche über

keine

keine schimpfliche Schwachheit zu erröthen: ich bin eine Närrinn, aber allezeit ehrliebend gewesen. Wenn ich daran zweifelte, würdest du in meinen armen seyn? erwiederte Lisere und bey diesen Worten — Doch wer kann die Entzückungen zweyer fühlender Herzen ausdrücken, welche sich auf immer wieder vereinigen, nachdem sie über eine grausame Trennung lange geseufzet hatten? Als ihre Leute ihre Versöhnung vernahmen, so nahm sie die Freude ganz ein und der gute Ambrosius sagte mit weinenden Augen: Gott sey gelobet! ich werde nun vergnügt sterben.

Seit diesem Tage dient die zärtliche Eintracht dieser Gatten zum Beyspiel aller ihrer Zeitverwandten. Ihre Trennung hat sie überzeugt, daß die Welt nichts besäße, was ihnen ihren Verlust ersetzen könnte und deswegen nenne ich es eine glückliche Trennung.

Annete und Lubin.

Eine wahre Geschichte.

So gefährlich es ist, den Kindern alles zu sagen, um so weit gefährlicher ist es, sie nichts wissen zu lassen. Es giebt schwere Fehltritte nach den Gesetzen, welche in den Augen der Natur es nicht sind, und man wird gleich hören, in welche Abgründe selbige oft die Unschuld leitet, wenn ihr ihr die Augen nicht geöfnet worden.

Annete und Lubin waren die Kinder zwoer Schwestern. Dieses Brand der Blutsverwandtschaft konnte kein Band der Ehe zulassen. Aber Annete und Lubin glaubten nicht, daß es in der Welt andere Gesetze gäbe, als die einfältigen Gesetze der Natur. Seit ihrem achten Jahre hütheten sie auf dem lächelnden Gestade der Seine die Schaafe mit einander. Sie traten in ihr sechszehentes Jahr: aber ihre Jugend war von der Kindheit nicht sehr unterschieden, ausgenommen daß sie ein lebhafteres Gefühl einer wechselsweisen Freundschaft empfingen.

Annete trug unter einer schlechten Haube ein Haar das so schwarz, als Ebenholz war. Zwey grose blaue Augen funkelten hinter den langen Wimmern hervor, und sagten voll Unschuld alles, was die erloschenen Augen unserer kalten Cokettcn auszudrücken suchen. Ihre rosenrothe Lippen riefen den Kuß herzu. Ihre Farbe, welche die Sonne geschwärzt hatte, war von einem leichten Purpur, wie die Haut einer Pfirsche belebt. Alles, was das Gewand der Züchtigkeit dem Licht des Tages verbarg, verdunkelte die weisse Farbe der Lilien; man glaubte den Kopf einer anziehenden Brunette zwischen den Schultern einer schönen Blondine zu sehn.

Lubin hatte ein entschlossenes, offenes und munteres Angesicht, welches ein freyes und vergnügtes Herz anzudeuten pflegt. Sein Blick war ein Blick der Begierde, sein Lachen das Lachen der Freude. Wenn er den Mund aufthat, so wies er Zähne, welche weiser als das Elfenbein waren. Die frische Farbe seiner runden Wangen lud die Hand zum Streicheln ein. Setzt eine erhabne Nase, ein Grübchen im Kinne, blonde silberfärbigte Haare, eine geschmeidige Gestalt, einen überlegten Gang, die Aufrichtigkeit des goldnen Zeitalters

ters hinzu, welche an nichts zweifelt, über nichts erröthet. Dieses war das Bildnis von Annetens Vetter.

Die Philosophie nähert den Menschen der Natur, und deswegen ist ihr zuweilen der Instinkt so ähnlich. Ich würde also nicht erstaunen, wenn man meine Hirten ein wenig für philosophisch ansähe; aber ich erinnere hierbey, daß sie es sind, ohne es zu wissen.

Weil sie oft beide in die Stadt giengen, um Früchte und Milch zu verkaufen und weil man ein Vergnügen hatte, sie zu sehn; so hatten sie Gelegenheit, alles, was in der Welt vorgieng, zu beobachten, und sie gaben sich hernach von ihren kleinen Betrachtungen Nachricht. Sie verglichen ihr Schicksal mit dem Schicksale der habseligsten Bürger, und fanden, daß sie glücklicher und weiser wären, als diese. Die Thoren, sagte Lubin! in den schönsten Tagen des Jahres verschliesen sie sich in Kasten von Stein. Nicht wahr, Annete, unsere Strohhütte ist allen diesen prächtigen Gefängnißen vorzuziehn, welche sie Palläste neunen? Wenn das Laubwerk, welches uns bedeckt, von der Sonne verbrannt ist, so gehe ich in den nächsten Wald und in weniger als einer Stunde mache ich dir ein neues Haus, welches weit

angenehmer ist, als das erste. Luft und Licht sind unser. Ein Zweig weniger gibt uns die Kühlung von Osten oder Norden; ein Zweig mehr beschützt uns vor der Hitze des Mittags und vor dem Regen des Abends: und das ist nicht theuer, Annete?

Nein gewißlich, sagte sie, und ich weis nicht, warum sie in der schönen Jahreszeit nicht alle kommen und zwey und zwey eine artige Hütte bewohnen. Hast du die Tapezereyen gesehn, Lubin, womit sie so groß thun? Was für eine Vergleichung mit unsern grünen Tapeten! wie schläft man nicht darauf! wie erwacht man nicht! — Und du, Annete, hast du bemerkt, welche Sorge sie tragen, um den Mauren worin sie gefangen sitzen, ein Ansehn von Landleben zu geben? Diese Gefilde, welche sie nachmachen hat die Natur für uns gemacht: unsertwegen erleuchtet sie die Sonne, unsertwegen verändern sie die Jahreszeiten. — Du hast wohl Recht, Lubin. Ich brachte jüngsthin einer vornehmen Dame Erdbeeren; man machte ihr eben Musik. Ach! Lubin, welch ein schreckliches Getös! Ich sagte bey mir selbst: Warum kömmt sie nicht manchmal am Morgen und hört unsern Nachtigallen zu? die unglückliche Frau lag auf Kissen;

sen; sie gähnte, daß es einen erbarmte. Ich fragte, was ihr fehlte? Man gab mir zur Antwort, sie hätte Dünste. Was heißt das, Lubin? —— das weis ich nicht: ich vermuthe, es muß eine von den Krankheiten seyn, die man in der Stadt bekömmt, und welche vornehme Leute am Gehen hintern. Das ist traurig, nicht wahr, Annete? wenn man dir verwehren wollte, auf den grünen Matten zu gehn, es würde dir gewiß wehe thun —— sehr wehe, Lubin: denn ich laufe gar gerne, besonders wenn ich dir nachlaufe.

So war etwann die Philosophie des Lubin und der Annete beschaffen. Frey von Neid und Ehrsucht hatte ihr Stand nichts demüthigendes für sie, nichts mühsames. Sie brachten die schöne Jahreszeit in der grünen Hütte, dem Meisterstücke von Lubins Kunst zu. Abends mußten sie die Heerde wieder in das Dorf treiben: aber die Mühe und das Vergnügen des Tages bereitete ihnen eine stille Ruhe. Die Morgenröthe rief sie wieder in das Feld und sie trugen mehr als zuvor Verlangen sich wieder zu sehn. Der Schlaf löschte von ihrem Leben nichts als die Augenblicke ihrer Abwesenheit aus; er entriß sie dem Ueberdrusse. Indessen war ein so rei-

des Vergnügen nicht unwandelbar. Die geschmeidige Gestalt der Annete wurde unvermerkt rund. Sie wußte die Ursache hiervon nicht, Lubin wußte es eben so wenig.

Der Richter im Dorf ward es am ersten gewahr. GOtt behüte dich, Annete! du kömmst mir ziemlich rund vor. — Es ist wahr, sagte sie, und neigte sich. — Aber, Annete, was ist denn deinem artigen Leibe für ein Zufall begegnet? hast du einen Liebhaber gehabt! — einen Liebhaber! meines Wissens, nicht. — Meine Tochter, es ist nichts gewisser. Du hast einen unserer jungen Leute Gehör gegeben. — ja, das wohl; ich höre sie manchmal an: verdirbt denn dieses die Leibesgestalt? — das nicht: aber es wird dir einer Liebkosungen gemacht haben. — Liebkosungen? o ja, Lubin und ich wir liebkosen uns, so lange es Tag bleibt. — Und du hast ihm alles gestattet? — Ey! warum nicht? Lubin und ich dörfen einander nichts abschlagen. — Wie? nichts abschlagen? —nichts in der Welt. Es sollte mich sehr verdriessen, wenn er etwas für sich behielte, und noch weit mehr, wenn er glaubte, daß ich etwas hätte, so ihm nicht gehörte. Sind wir nicht verwandt? — Verwandt?

Geschwi-

— Geschwisterkinder, sage ich euch. — O Himmel! rief der Richter, das ist noch mehr! — Wenn dieses nicht wäre: meynet ihr, wir würden den ganzen Tag bey einander seyn, und eine Hütte mit einander haben? Ich habe wohl sagen hören, daß die Schäfer zu fürchten seyn: aber ein Vetter ist nicht gefährlich. Der Richter fuhr fort zu fragen, Annete fuhr fort zu antworten und es ward so hell wie der Tag, daß Annete bald würde Mutter werden. Vor der Hochzeit Mutter zu werden, das war ein Räthsel für Anneten. Der Richter erklärte es ihr. Wie? sagte er, hat sich das erstemal, da dieses Unglück geschah, die Sonne nicht verfinstert? hat der Himmel nicht über dir gedonnert? — Nein, antwortete Annete, ich erinnere mich dessen; es war das schönste Wetter. — Die Erde hat sich nicht erschüttert! sich nicht aufgethan! — Ach! nein, ich sah sie mit Blumen wieder bedeckt. — Weist du auch, was du für ein Verbrechen begangen hast? — Ich weis nicht, was ein Verbrechen ist: aber alles, was wir mit einander gethan haben, ich schwöre es, das geschah aus guter Freundschaft und ohne Bosheit. Ihr glaubet, ich sey schwanger, das hätte ich nie errathen: aber wenn es so ist, so ist es mir lieb; vielleicht kriege ich einen

kleinen Lubin. — Nein, du wirst ein Kind auf die Welt setzen, welches weder Vater noch Mutter erkennen, sich seiner Geburth schämen und sie dir ewig vorwerfen wird. Was hast du gemacht, unglückliches Mägdchen! ich beklage dich, ich beklage das unschuldige Kind. Diese letztern Worte machten, daß Annete erblaßte und schauerte. Lubin fand sie in Thränen. Höre, sprach sie mit Entsetzen, weist du, was uns begegnet? ich bin schwanger. — Du bist schwanger und von wem? — Von dir. — Du spaßest. Wie wäre das zugegangen? — der Richter hat es mir eben itzo erkläret. — Nun wohl! — Nun wohl, wir glaubten, es wäre nichts als Freundschaft, was wir thaten, und es war Liebe. — Das ist lustig! seht doch, wie man zur Welt kömmt. Aber du weinst, meine liebe Annete? Ist es dir denn nicht lieb? — Ja, der Richter hat mir grosses Schrecken eingejagt: mein Kind wird weder Vater noch Mutter erkennen, und uns seine Geburt ewig vorwerfen. — Weswegen? — weil wir Geschwisterkinder sind und ein Verbrechen begangen haben. Weist du, Lubin, was ein Verbrechen ist? — Ja, das ist was häßliches. Zum Exempel, das ist ein Verbrechen, wenn man Einen ums Leben bringt; aber

aber es ist keines, wenn man Einem das Leben giebt. Der Richter weis nicht, was er sagt. — Ach! mein lieber Lubin, gehe zu ihm, ich bitte dich: ich zittre noch. Er hat mir so was ans Herz gelegt, das alles Vergnügen vergiftet, so ich fühlte, dich zu lieben.

Lubin lief zum Richter. Sagt doch, redete er ihn an, Herr Richter: ihr wollt es nicht zu geben, daß ich der Vater von meinem Kind, noch daß Annete seine Mutter sey? — Du, Unglücklicher, erkühnst dich noch hier zu erscheinen, nachdem du das unschuldige Mägdchen ins Verderben gestürzt? — Ihr mögt mir selbst der Unglückliche seyn: ich habe Anneten nicht ins Verderben gestürzt; sie wartet in unserer Hütte auf mich: Aber sie sagt, ihr habt ihr so was ans Herz gelegt, daß sie betrübt; das ist gar nicht sauber, Anneten zu betrüben! — Kleiner Böswicht, du bist es, du hast ihr genommen, was sie am kostbarsten in der Welt hatte. — Und was denn? — Die Unschuld und die Ehre. — Ich liebe sie mehr als mein Leben, und wenn ich ihr etwas zu Leid gethan habe, so bin ich hier, und will es wieder gut machen. Verheurathet uns; wir wünschen nichts mehr. — Das ist unmöglich. — Warum unmöglich? Das

Schwerste ist geschehn, wie mir deucht: denn wir werden ja bald Vatter und Mutter. — Das ist eben das Verbrechen, rief der Richter. Ihr müßt von einander scheiden, ihr müßt fliehen. — Wir? fliehen? könnt ihr mir das zumuthen, Herr Richter? Wer würde für Anneten und ihr Kind sorgen? Ich sollte sie verlassen? Lieber wollte ich sterben. — Das Gesetz zwingt dich dazu. — Hier hält kein Gesetz, versetzte Lubin und drückte den Hut in den Kopf. Wir haben ohne euch ein Kind gemacht; wills GOtt, wir wollen noch mehr machen und uns beständig lieben. — Seht, den verwägenen Schelmen! er widersetzt sich dem Gesetz. — Seht den bösen Mann, das böse Herz! er will, ich soll Anneten verlassen. Ich will zu unserm Pfarrer gehn, sagte er bey sich: es ist ein braver Mann; er wird sich unser erbarmen. Der Pfarrer war noch strenger, als der Richter, und Lubin gieng voll Schrecken von ihm, daß er den Himmel beleidigt hatte ohne es zu wissen. Denn endlich, sprach er immer, wir haben Niemanden was zu Leide gethan.

Meine liebe Annete, schrie Lubin, als er sie wiedersah, die ganze Welt verurtheilt uns: aber die ganze Welt mag sagen, was sie will; so

so werde ich doch nie dich verlassen. Ich bin schwanger, sagte Annete, indem sie sich auf ihre zwo Hände stützte, welche sie mit Thränen benetzte; ich bin schwanger und ich kann deine Frau nicht seyn! Laße mich, ich bin ohne Trost; ich habe kein Vergnügen mehr, dich zu sehn. Weh mir! ich schäme mich vor mir selber und werfe mir alle Augenblicke vor, die ich mit dir zugebracht habe. O der verwünschte Richter, sagte Lubin, ohne ihn würden wir so glücklich seyn!

Von dem Augenblicke an war Annete ein Raub ihrer Schmerzen; sie konnte das Licht nicht mehr ertragen. Wollte Lubin sie trösten, so verdoppelte sie ihre Thränen; wollte er ihr liebkosen, so sties sie ihn mit Schrecken von sich. Was? meine liebe Annete, sagte er zu ihr, bin ich denn Lubin nicht mehr, den du so sehr liebtest. — Ach! leider nein! du bist Lubin nicht mehr. Ich zittere, so bald du dich mir nahest: mein Kind, das in meinem Schooße sich bewegt, scheint sich schon zu beklagen, daß ich ihm zum Vatter einen Vetter gegeben habe. So willst du denn, fragte Lubin schluchzend, mein Kind hassen? — O nein, nein, ich werde es von ganzer Seele lieben. Wenigstens wird man mir nicht verbie-

biethen, mein Kind zu lieben, ihm meine Milch und mein Leben mitzutheilen. Aber dies Kind wird seine Mutter hassen: der Richter hat mir es vorausgesagt. — Laß den alten Teufel reden, versetzte Lubin, indem er sie in seine Arme schloß und mit seinen Thränen benetzte: Dein Kind wird dich lieben, meine liebe Annete; es wird dich lieben: denn ich bin sein Vatter.

Der verzweifelnde Lubin wandte alle Beredsamkeit der Natur und der Liebe an, um Annetens Furcht und Jammer zu zerstreuen. Laß sehn, sprach er, was haben wir gethan, um den Himmel zu erzürnen? Wir haben unsere Heerden auf eine Trift geführt; da sehe ich nichts böses. Ich habe eine Hütte aufgerichtet und du hast gerne darinn geruht; da sehe ich nichts böses. Du schliefest auf meinem Schooß, ich sog deinen Athem ein und um keinen Hauch davon zu verlieren, so nahete ich ganz sachte meinen Mund an den deinigen; da sehe ich auch nichts böses. Es ist wahr, daß dich meine Liebkosungen manchmal aufweckten. — Ach! rief sie seufzend, da sah ich auch nichts böses.

Sie mochten nun an das, was in der Hütte vorgegangen, zurückdenken, wie sie wollten,

so

so sahn sie nichts, als was natürlich und unschuldig war, nichts, worüber sich Jemand hätte beklagen, nichts, worüber der Himmel sich hätte erzürnen können. Das ist nun alles, sagte der Schäfer; wo ist denn das Verbrechen? Wir sind Verwandte, das ist ein Unglück! aber wenn dieses uns nicht verhindert, uns zu lieben, soll es uns verhindern uns zu heurathen? Bin ich darum weniger der Vater von meinem Kinde? und du, bist du weniger seine Mutter Willst du mir folgen, Annete; so laß sie schwatzen: du gehörst Niemanden zu, und ich bin mein Herr; ein Jedes thut mit seinem Vermögen, was ihm gut dünkt. Bekommen wir ein Kind? desto besser. Ist es ein Mägdchen, so wird es artig und liebreich seyn, wie du; ist es ein Junge, so wird er munter und lustig seyn, wie sein Vater. Das ist ein Schatz für uns: wir wollen das Kind um die Wette lieben und was man auch sagen mag, so wird es seinen Vatter und seine Mutter an der zärtlichen Sorgfalt erkennen, so wir für selbiges tragen. Lubin lies vergebens Gefühl und Vernunft reden, Annete war nicht ruhig, und ihre Unruhe nahm täglich zu. Sie hatte von den Reden des Richters nichts verstanden: aber eben diese Dunckelheit machte ihr seine Verweise und Drohungen nur fürchterlicher.

Lubin sah, daß sie vor Traurigkeit sich ganz abzehrte. Er sagte ihr eines Morgens: meine liebe Annete, dein Schmerz wird mich tödten: erhohle dich, ich beschwöre dich. Ich habe diese Nacht ein Mittel ausfindig gemacht, das uns vielleicht gelingen kann. Der Pfarrer hat mir gesagt, wenn wir reich wären, so würde das Uebel nur halb so groß seyn; mit vielem Gelde könnten sich Verwandte schon helfen. Komm, wir wollen zu unsern gnädigen Herrn gehn! er ist reich und gütig: er ist unser aller Vatter: bey ihm ist ein Hirt so gut ein Mensch, als andere, und ich habe im Dorf gehört, daß er es gerne sieht, wenn man Kinder kriegt. Wir wollen ihm unsere Begebenheit erzählen und ihn bitten, daß er dem Uebel abhelfe, wenn ja ein Uebel da seyn soll. — Was? du hättest wohl das Herz, sagte Annete. — Warum nicht? versetzte Lubin, der gnädige Herr ist die Güte selbst und wir wären die ersten, die er ohne Hilfe ihrem Unglück überlassen hätte.

Annete und Lubin giengen also dem Schloß zu. Sie verlangen, vor den gnädigen Herrn gelassen zu werden und er läßt sie vor sich kommen. Annete mit niedergeschlagenen Augen, wobey sie ihre Hände über ihrem kleinen runden

den Leibe zusammen legte, machte eine sittsame Verbeugung. Lubin streicht mit dem Fuß hinten aus, nimmt den Hut herab und sagt mit aller Einfalt der Natur: seht, gnädiger Herr, Annete ist dick, wenn ihrs nicht übel nehmt, und ich allein bin es, der ihr dieses Unheil zugefügt. Unser Richter sagt, man müsse verheurathet seyn, wenn man Kinder machen wolle, und ich verlange mit ihr verheurathet zu werden. Er spricht aber, das könne nicht geschehen, weil wir Geschwisterkinder sind; ich finde aber, daß es geschehen kann, weil Annete dick ist und weil es nicht schwerer ist, ein Ehemann, als ein Vatter zu seyn. Der Richter schickt uns zum Teufel und wir nehmen unsere Zuflucht zu euch. Der Gerechtigkeitliebende Herr mußte sich zwingen, um nicht über Lubins Rede zu lachen. Meine Kinder, sagte er, der Richter hat Recht. Aber fasset Muth und erzählt mir, wie sich die Sache zugetragen. Annete, welche glaubte, daß Lubins Sprache nicht rührend gnug gewesen (denn die Natur lehrt die Weibsleute die Kunst, die Männer zu erweichen und zu gewinnen, und Cicero ist nur ein Schüler in Vergleichungen mit einer jungen Sollicitantin) Annete nahm das Wort: Ach, gnädiger Herr, sprach sie, nichts ist begreiflicher und natürli-

cher

cher, als was uns begegnet ist. Lubin und ich hütheten von der Kindheit an die Schaafe mit einander: wir caressirten uns schon als Kinder, und wenn man sich täglich sieht, so wird man groß, ohne es wahrzunehmen. Unsere Aeltern sind gestorben; wir waren allein auf der Welt. Wenn wir uns nicht lieben, sagte ich, wer wird uns sonst lieben? Lubin sagte eben das. Die Muße, der Vorwitz und noch etwas, ich weis nicht was, hat uns verleitet, auf allerley Art zu versuchen, wie wir einander unsere Liebe zu erkennen geben könnten. Und hier seht ihr, was uns begegnet. Wenn ich übel gethan habe, so werde ich vor Gram sterben. Alles was ich wünsche ist dieses, sein Kind zur Welt zu bringen, damit es ihn trösten könne, wenn ich nicht mehr seyn werde. Ach! gnädiger Herr, sprach Lubin weinend, verhindert Anneten zu sterben: ich würde gewiß auch sterben, und das wäre doch Schade. Wenn ihr wüßtet, wie wir mit einander gelebt haben! Ihr hättet uns sehn sollen, ehe der alte Richter uns das Schrecken in den Leib gejagt hat: wie lustig wir waren! Seht itzo, wie bleich und betrübt sie da steht; ihre Farbe konnte es ehemals mit allen Blumen des Frühlings aufnehmen. Das macht ihr noch den meisten Gram, daß man ihr droht, ihr Kind

wür-

würde ihr seine Geburth vorwerfen. Bey diesen letzten Worten konnte Annete ihr Aechzen und Schluchzen nicht zurückhalten: das muß mein Kind, sprach sie, auf meinem Grab thun. Nur so lange bitte ich GOtt mir mein leben zu fristen, bis ich es gesäugt habe; sobald es seiner Mutter nicht mehr bedarf, so will ich sterben. Hier bedeckte sie ihr Gesicht mit ihrer Schürze, um die Thränen zu verbergen, worinn sie zerfloß.

Der tugendhafte Weise, dessen Hülfe sie angefleht hatten, ward durch diesen zärtlichen Auftritt gerührt. Geht, meine Kinder, sagte er, eure Unschuld und eure Liebe macht euch aller Nachsicht würdig. Wenn ihr reich wäret, so würdet ihr die Erlaubniß erhalten, euch zu lieben und zu heurathen. Es wäre ungerecht, wenn euer Unglück euch zum Verbrechen gereichte. Er hatte die Gnade, selbst nach Rom zu ihrem Besten zu schreiben, und Benedict der Vierzehente willigte voll Menschenliebe in die Ehe dieser zwey unschuldigen Verliebten.

Die

Die samnitischen Ehen.

Eine Geschichte des Alterthums.

Wenn ein Gesetzgeber sich des Herzens der Mannsleute versichern will, so fange er nur an, bey Gesetzen und Sitten das schöne Geschlecht zu Hilfe zu nehmen. Er gebe Tugend und Ruhm der Schönheit und Liebe in Verwahrung; sonst wird er seiner Sache nicht gewiß seyn. Dieses war die Staatskunst der Samniten, dieser kriegerischen Republik, welche Rom unter das Joch brachte und mit ihm lange um die Oberherrschaft stritt. Was einen Samniten zum Kriegsmann, zum Patrioten, zu einem tugendhaften Menschen machte, das war die Sorge, so man trug, mit diesen Eigenschaften allezeit den würdigsten Preis der Liebe zu verbinden.

Die Heurathen wurden jedes Jahr auf einem sehr großen Platz gefeyert, welcher zu kriegerischen Uebungen bestimmt war. Alle junge Leute, welche im Stande waren, dem Staate Bürger zu geben, versammelten sich

auf einen feyerlichen Tag. Die Jünglinge wählten daselbst ihre Bräute nach dem Rang, den ihnen ihre Tugenden und Kriegsthaten in den Jahrbüchern des Vaterlandes beygelegt hatten. Man kann sich leichtlich vorstellen, was für ein Triumph es für die gewesen seyn müsse, welche von den Ueberwindern erwählet wurden und wie viele Stärke Liebe und Stolz, diese zwo Triebfedern menschlicher Leidenschaften, ihren Tugenden verliehen, von denen ihr ganzes Glück abhieng. Man erwartete alle Jahre dieses Fest der Heurathen mit einer furchtsamen Ungeduld. Bis dahin sahn sich die jungen Leute der Samniten nur in dem Tempel und unter den Augen der Mütter und der klugen Greise mit einer Sittsamkeit, die beiden Geschlechtern gleich unverletzlich war. Dieser strenge Zwang war freylich kein Zwang für die Neigungen: die Augen und das Herz trafen schon ihre Wahl: allein für die Kinder war es eine gewissenhafte und heilige Pflicht, ihre Neigungen Niemanden, als denen, so ihnen das Leben gegeben, zu vertrauen. Ward ein solches Geheimniß verrathen, so war es eine Schande für die Familie. Diese geheime Eröffnung einer Gesinnung, so ihrer Seele so schätzbar war, diese zärtliche Ergießung der Begierden, der Hoffnung, des Verdrusses, der

Furcht, so nur in dem ehrwürdigen Schooß der Natur geschehen durfte, machte einen Vater und eine Mutter zu Freunden, Tröstern und Stützen ihrer Kinder. Die Ehre der einen und das Glück der andern verband alle Glieder einer Familie durch die lebhaftesten Angelegenheiten menschlichen Herzens, und diese Gesellschaft des Vergnügens und des Leidens, durch die Gewohnheit befestigt und durch die Pflicht geheiligt, währte bis in das Grab. Wenn der Erfolg ihre Wünsche hintergieng, so verlies eine ungeoffenbahrte Liebe ihr Object desto leichter, je vergeblicher sie darauf beharret wäre, da sie dem Object einer neuen Wahl nothwendig Platz machen mußte: denn die Heurath war eine bürgerliche Handlung. **Der Gesetzgeber hatte die weise Betrachtung gemacht, daß Einer, der keine Frau nehmen wollte, auf die Frau eines Andern Rechnung machen müßte. Er machte also eine Pflicht aus der Ehe und ein Verbrechen aus deren Verletzung.** Man mußte sich deswegen vor der Versammlung stellen, so bald man das Alter erreicht hatte, welches die Gesetze bestimmten, und nach seinem Rang eine Wahl zu treffen, wenn sie auch gleich nicht nach seinem Verlangen war.

Unter-

Unter kriegerischen Völkern hat die Schönheit auch bey dem schwächsten Geschöpfe etwas stolzes und edles, welches ihren Sitten gleichförmig ist. Die Jagd war der gewöhnliche Zeitvertreib der samnitischen Mägdchen; ihre Geschicklichkeit, den Bogen zu führen, ihre Behändigkeit im Laufen sind unter uns unbekannte Talente. Diese Uebungen gaben ihrer Gestalt eine wunderbare Gewandsamkeit und ihren Bewegungen eine Ungezwungenheit voller Anmuth. Waren sie unbewehrt, so schien die Bescheidenheit auf ihrer Stirne gemahlt zu seyn; sobald sie ihren Köchern anlegten, so trugen sie das Haupt mit einer kriegerischen Kühnheit empor und die Tapferkeit blitzte aus ihren Augen. Die Schönheit der Mannspersonen hatte etwas majestätisches und finsters an sich, und das Bild der Schlachten, welches ihnen immer vor Augen schwebte, gab ihren Blicken eine ernsthafte, wichtige und drohende Wildheit. Unter ward dieser kriegerischen Jugend der Sohn des tapfern Telespon, eines samnitischen Greises, der für die Freyheit am beßten gefochten hatte, sowohl wegen seiner feinen Gesichtszüge, als wegen seines gefühlvollen und zärtlichen Ansehens am meisten bemerkbar. Der Greis hatte dem Jüngling gesagt, da er ihm zuerst die Waffen in die Hand gab: Mein

Sohn, ich höre oft unsere Alten voll frostigen Scherzes sagen, ich sollte dich als ein Weib ankleiden, du würdest eine artige Jägerinn vorstellen. Diese Spöttereyen beleidigen deinen Vater: aber ich tröste mich mit der Hoffnung, daß sich wenigstens die Natur an dem Herzen nicht wird geirret haben, welches sie dir mitgetheilt hat. Seyd getrost, mein Vater, antwortete ihm der Jüngling, von Ehrbegierde entflammt; diese Alten würden vielleicht einmal froh seyn, wenn ihre Kinder meinem Beyspiel folgten. Es ist mir sehr gleichgültig, ob man mich hier für ein Mägdchen ansieht, die Römer sollen es anders erfahren. Agatis hielt seinem Vater Wort, und lies in seinen ersten Feldzügen ein Feuer, eine Unerschrockenheit blicken, welche die Spöttereyen in Lobsprüche verwandelten. Seine Gefärthen sagten erstaunt: wer hätte geglaubt, daß dieser weibische Körper von einem so männlichen Muthe beseelt würde? Kälte, Hunger, Arbeit, nichts betäubt ihn: mit seinem rührenden und bescheidenen Ansehn höhnt er den Tod so wie wir.

Eines Tages, als Agatis im Angesichte des Feindes mit kaltem Blute einen Hagel von Pfeilen um sich her stürzen sah, sagte

ihm

hm einer seiner Gefärthen, der wegen seiner Häßlichkeiten bemerkenswürdig war: Du, der du so schön bist, warum bist du so unerschrocken? Bey diesen Worten gab man das Zeichen zum Angriff. Und du, sagte Agatis, der du so häßlich bist, laß uns sehn, wer von uns beyden die Fahne der Kriegsschaar nehmen wird, auf welche wir itzo losgehen? Er sagte es; Beide schwingen sich voran und mitten unter dem Blutvergießen erscheint Agatis mit der Fahne in der Faust.

Indessen näherte er sich dem Alter, da er unter der Zahl der Bräutigame seyn und durch die Würde eines Vaters die Würde eines Bürgers erhalten sollte. Die jungen Mägdchen, welche von seiner Tapferkeit mit Ruhm hatten sprechen hören, und die seine Schönheit mit einer sanften Bewegung sahn, misgönnten einander seine Blicke. Eine einzige zog solche endlich auf sich: dieß war die schöne Cephalide.

Sie verband Bescheidenheit und Stolz mit der edlen und einnehmenden Artigkeit, welche den Charakter samnitischer Schönheiten ausmachte; die Gesetze, wie ich schon gesagt, hatten den Augen nicht verwehren können, sich zu sprechen, und die Augen der Liebe sind sehr

beredt, wenn sie sonst keine Sprache hat. Habt ihr manchmal Verliebte gesehn, welche durch die Anwesenheit eines strengen Zeugen in einen gewissen Zwang gesetzt wurden, wie offenbahrte sich nicht die ganze Seele in dem Straale eines einzigen Blickes? Ein Blick von Agatis erklärte seine Unruhe, sein Verlangen, seine Furcht, seine Hoffnung und den Eifer der Tugend und des Ruhmes, womit die Liebe sein Herz entzündete. Cephalide schien ihren Augen zu verbiethen, den Agatis anzuschauen: allein ihre Augen waren manchmal zu langsam, ihr zu gehorchen und neigten sich erst, wenn sie geantwortet hatten. Eines Tages, und dieses war der Tag, welcher den Triumph ihres Geliebten entschied, eines Tages heftete sie ihre Blicke auf ihn, und nachdem sie einige Zeit unbeweglich geblieben, so hob sie solche mit dem zärtlichsten Ausdruck gen Himmel. Ha! sagte der Jüngling bey sich selbst, ich begreife diesen Wunsch und ich werde ihn erfüllen. Reizendes Kind, habe ich mir allzuviel geschmeichelt? Begehrten deine gen Himmel gekehrten Augen nicht, daß ich mich würdig machen möchte, dich wählen zu dörfen? Wohl! der Himmel hat dich erhöret; ich fühle es an den Bewegungen meiner Seele. Aber wehe mir! wieviele Mitfreyer werden mir diesen

Ruhm

Ruhm streitig machen: eine vorzügliche That hanget von den Umständen ab; ist Einer glücklicher, als ich, um sie zu vollziehen, so hat er die Ehre, zuerst zu wählen, und wen wird die erste Wahl anders treffen, als dich, schöne Cephalide?

Diese Gedanken beschäftigten ihn ohne Unterlaß; sie beschäftigten auch seine Geliebte. Wenn Agatis zu wählen hätte, sprach sie, so würde er mich wählen; ich darf es hoffen: ich habe es wohl in Acht genommen, ich habe in seiner Seele gelesen. Er mag sich vor meinen Gespielinnen zeigen, oder mit ihnen sprechen, so ist er doch gegen sie nicht so gefällig, er hat nicht die sanfte Ungeduld, so er bezeigt, mich zu sehn. Ich merke so gar, daß seine Stimme, welche von Natur zärtlich und schmeichelnd ist, etwas noch weit zärtlichers hat, wenn er mit mir spricht. Seine Augen ins besondere. — O seine Augen haben mir etwas gesagt, das sie sonst keiner sagen! und wollten die Götter, er wäre der Einzige, der mich unter der Menge hervorsuchte! Ja, liebster Agatis, es würde ein Unglück seyn, für Jemand anders, als für dich schön zu seyn. Welche Vergleichung mit aller unserer Jugend, die mich erschreckt, wenn sie mich mit den Augen sucht! Ihr mör-

drisches Ansehn macht, daß ich zittere. Agatis ist tapfer, aber er hat nichts wildes: selbst unter den Waffen entdeckt man an ihm etwas rührendes. Er wird Wunder der Tapferkeit thun, ich bin dessen versichert: aber wenn nun das Glück die Liebe hintergeht; wenn ein Anderer den Vortheil erhält — Ach! dieser Gedanke verursacht mir einen kalten tödtlichen Schauer.

Cephalide verbarg ihre Unruhe nicht vor ihrer Mutter. Wünschet, flehet, sagte sie ihr, flehet für den Ruhm des Agatis; ihr flehet zugleich für eurer Tochter Glück. Ich glaube, ich weis es, daß er mich liebet: und kann ich anders, als ihn anbethen? Ihr wisset, wie hoch ihn unsere Alten schätzen; er ist der Abgott aller meiner Gespielinnen; ich sehe ihre Verwirrung, ihre Röthe, die Bewegung ihres Herzens, wenn er sich nahet; ein Wort aus seinem Munde erfüllt sie mit Stolz. — Nun wohl, sprach die Mutter lächelnd, wenn er dich liebt, so wird er dich wählen. — Er würde mich gewiß wählen, wenn er das Recht hätte, zu wählen: aber, meine liebe Mutter. — Aber, meine liebe Tochter, die Reihe wird schon auch an ihn kommen. — Die Reihe an ihn! hier schlug Cephalide die Augen zu Boden. Ach!

da

da wird es Zeit seyn! — Wie? meine Tochter, wenn man dich hört, sollte man gedenken, es würde sich alles um dich reißen: du schmeichelst dir allzugeschwind. — Ich schmeichle mir nicht; ich zittere. Wie glücklich bin ich, wenn ich nur dem gefallen habe, welchen ich immer lieben werde!

Agatis seines Ortes sagte den Abend vor seinem Auszug ins Feld, zu seinem Vater, welchen er umarmte: Lebt wohl, theuer Urheber meiner Tage; entweder seht ihr mich itzo das letzte mal, oder ihr seht in mir den ruhmvollesten aller samnitischen Söhne. — Das ist wohl gesprochen, mein Sohn; so muß ein edler Jüngling von seinem Vater Abschied nehmen. In der That ich sehe dich von einem Feuer beseelt, welches mich erstaunt macht; was für günstige Götter athmen solches in deine Brust? — Was für Götter, mein Vater? Natur und Liebe, die Begierde, euch nachzuahmen und Cephaliden zu verdienen. — O ich verstehe es, die Liebe ist es: das ist gut. Sage mir doch; mirdeucht es, ich habe deine Cephalide unter ihren Gespielinnen vorzüglich entdeckt. — Ja, mein Vater, man entdeckt sie leichtlich. — Weist du wohl, daß sie sehr schön ist? — Schön,

 ja

ja schön, wie Ehre und Ruhm. — Es ist mir, als sähe ich sie, fuhr der Alte fort, um den Jüngling noch mehr auzufeuern; sie hat eine Gestalt, wie eine göttliche Nymphe. — O ihr thut den Nymphen allzuviele Ehre an. — Einen leichten Gang? — welcher ungemein edel ist. — Eine frische Farbe? — wie eine Rose. — Lange Haare, die mit Anmuth geflochten sind? — Und ihre Augen, mein Vater, ihre Augen! O ihr hättet sie sehn sollen, als sie solche auf mich heftete und hierauf gen Himmel kehrte, um mir den Sieg zu erflehen! — du hast Recht; sie ist reizend: aber du wirst Rivale haben. — Gewiß, zu tausenden. — Sie werden sie dir nehmen. — Sie mir nehmen? — Im Ernste, ich befürchte es: die jungen Samniter sind brave Leute. — Brav, wie ihr wollt; das beunruhigt mich nicht. Man gebe uns Gelegenheit, Cephaliden zu verdienen; ich wette, ihr sollt von mir sprechen hören. Telespon konnte hier sich nicht länger halten; er brach in freudige Thränen aus, umarmte seinen Sohn und rief: o Himmel! was für ein Geschenk giebst du uns, wenn du uns ein empfindliches Herz giebst! Dieses ist die Quelle aller Tugenden. Liebes Kind, du überhäufest mich mit Freuden. Ich habe noch so viele Kräfte, um einen

nen Feldzug zu thun; du versprichst mir soviel schönes, daß ich deinem Feldzug und deinem Ruhm beywohnen will.

Den Tag der Abreise zog das ganze Heer nach hergebrachtem Gebrauch vor den jungen Samniterinnen auf, welche auf dem Platze gestellt waren, um die Krieger anzufeuern: der gute alte Telespon gieng neben seinem Sohne. Ha! ha! sprachen die andern Alten, seht, wie Telespon sich verjüngt! Wo geht er denn mit seinen Jahren hin! zur Hochzeit! versetzte der gute Greis, zur Hochzeit! Agatis zeigte ihm von ferne Cephaliden, welche mit einer himmlischen Anmuth über allen ihren Gefährtinnen hervorragte. Sein Vater, welcher seine Augen auf ihn gekehrt hielt, bemerkte, als sie bey ihr vorbey giengen, daß das sanfte und heitre Antlitz seines Sohnes plötzlich von einem kriegerischen Feuer entbrannte und schrecklich ward, wie das Antlitz des Kriegsgottes. Auf! mein Sohn! rief er; heilige die Liebe; sie zieret dich.

Ein Theil des Feldzuges strich ohne eine entscheidende Schlacht vorbey, indem sich die Samniter und Römer nur beobachten. Die ganze Macht beider Staaten bestand in ihrem Heere und die Feldherren beider Theile schonten solches aus Klugheit. Inzwischen brannten

ten die jungen Samniter, so sich verheurathen sollten, vor ungeduldiger Begierde, zum Gefechte zu gelangen. Ich habe, sagte Einer, noch nichts verrichtet, was in die Jahrbücher der Repulik eingetragen zu werden verdient; ich werde den Schimpf haben, ohne ein unterscheidendes Lob mich nennen zu hören. Wie ist es doch Schade, reif ein anderer, daß man uns keine Gelegenheit geben will, uns hervor zu thun! Ich hätte in diesem Feldzuge Wunder gethan! Unser Feldheer, sagte der größte Theil, will uns vor unsern Alten und unsern Bräuten beschimpfen. Wenn er uns zurückführt, ohne ein Treffen zu wagen, so müssen wir glauben, er habe an unserm Muth gezweifelt.

Der weise Kriegsheld, der an ihrer Spitze stand, hörte sie reden, ohne sich zu entrüsten. Er versprach sich von seiner Langsamkeit zweyerley Vortheile; erstlich dem Feinde glaublich zu machen, daß er entweder zu schwach oder furchtsam sey, und in dieser Zuversicht selbigen dahin zu verleiten, daß er einen unbesonnenen Angriff wagte; zweytens, die Ungeduld seiner Leute zu vermehren und ihr Feuer bis auf das äußerste zu bringen, ehe er ein Treffen eingienge. Beides gelung ihm. Der römische Feld=

Feldherr redte sein Heer an, zeigte ihm die Samniter, wie sie wankten und zur Flucht fertig stünden. Roms Schutzgeist siegt, rief er; unsere Feinde ihrer bebt und kann unsere Annäherung nicht aus halten. Fort ihr tapfern Römer! haben wir gleich einen Vortheil des Standortes nicht, so bleibt uns doch der Vortheil der Tapferkeit, welcher alles ersetzt. Dieser ist uns eigen! Laßt uns vorschreiten. Seht! sagte der Feldherr der Samniter zu seiner ungeduldigen Kriegsjugend, seht! da kommen sie! Laßt sie bis auf den Bogenschuß herannahen: dann könnt ihr eure Bräute verdienen.

Die Römer rücken heran, die Samniter erwarten sie stehendes Fußes. Greift sie an! ruft der römische Feldherr; ein unbeweglicher Körper kann einem ungestümen Anstoß nicht widerstehn! Plötzlich stürzen die Samniter gleich schnellen Rossen, denen man die Schranken öfnet, zuerst auf sie dahin. Die Römer machen Halte; sie empfangen den Angriff mit geschlossenen Gliedern und ohne sich zu erschüttern: die Geschicklichkeit ihres Feldherrn verwandelt schnell den Angriff in eine Vertheidigung. Man focht lange Zeit mit einer unglaublichen Hartnäckigkeit. Um es begreiflich zu machen, so stelle man sich Menschen vor, welche keine andere

Leidenschaften hatten, als Liebe, Natur, Vaterland, Freyheit, Ruhm, und die in diesem entscheidenden Augenblicke alle diese verschiedenen Absichten auf einmal verfochten. In einem wiederholten Angriffe der Samniter ward der alte Telespon, da er an der Seite seines Sohns focht, gefährlich verwundet. Dieses Kind, voll Liebe für seinen Vater, sah die Römer überall zurück weichen und da es glaubte, die Schlacht wäre gewonnen; so folgte es dem unwiderstehlichem Triebe der Natur, zog seinen Vater aus dem Gedränge und half ihm bis auf eine gewisse Entfernung von dem Schlachtfelde. Daselbst verband er unter einem Baum weinend die tiefe Wunde des ehrwürdigen Alten. Als er den Pfeil daraus zog, so vernahm er nahe bey sich das Geräusch einer samnitischen Schaar, die zurückgetrieben wurde. Wo fliehet ihr hin, meine Freunde, rief er, indem er seinen Vater verließ? Seht! hier ist euer Weg! und als es den linken Flügel der Römer entblößt sah; so fuhr er fort: Kommt, Brüder, laßt uns in ihre Flanke dringen: sie sind so gut als überwunden, wenn ihr mir folgen wollt. Diese plötzliche Schwenkung brachte den römischen Flügel in Unordnung und sobald sie Agatis in der Flucht sah, so rief er: Verfolgt sie, Brüder; ich habe euch

euch den Weg geöfnet und verlasse euch auf einen Augenblick, um meinen Vatter beyzuspringen. Der Sieg erklärte sich endlich für die Samniter und die Römer, durch einen allzugrossen Verlust geschwächt, sahn sich genöthiget, sich in die Mauern zurück zu ziehn.

Telepson war von Schmerzen in eine Ohnmacht gesunken, die Bemühungen seines Sohnes brachten ihn wieder zu sich selbst. Sind sie geschlagen, fragte der Alte? Man verfolgt sie, antwortete der Jüngling, alles ist in gutem Stande. Wenn es so ist, sagte der Vatter lächelnd, so kanst du für mein Leben Sorge tragen: es ist angenehm für Ueberwinder und ich will dich verheurathet sehn. Der gute Mann konnte lange Zeit nichts mehr sprechen: denn das Blut, so aus seiner Wunde geströmt, hatte ihn auf das Aeusserste gebracht.

Die Samniter bestrebten sich nach erhaltenem Siege die ganze Nacht, den Verwundeten zu helfen. Man sparte nichts, um den würdigen Vater des Agatis zu retten und er erholte sich, wiewohl mühsam, von der Erschöpfung seiner Kräfte.

Die Zurückkunft aus dem Felde war die Zeit der Heurathen wegen verschiedener Gründe,

de. Erstlich sollte die Belohnung gleich auf die dem Vaterlande geleisteten Dienste folgen; damit das löbliche Beyspiel desto mehr Kraft erhielte. Zweytens wollte man, daß das junge Ehepaar den Winter über Zeit gewönne, neuen Bürgern das Leben zu geben, ehe sie das ihrige wieder in Gefahr setzten. Weil die Thaten dieser brennenden Jugend mehr als jemals glänzend gewesen, so wollte man auch dem Feste, welches gleichsam ihr Triumph seyn sollte, mehr Pracht und Glanz ertheilen.

Es fanden sich wenige Mägdchen in der Republik, die nicht eben so, wie Cephalide, einiges Liebesverständnis mit einem Jünglinge gehabt haben sollten, und Jede von ihnen that Wünsche für den, dessen Wahl sie auf sich zu ziehn hoffte, wenn die Wahl an ihn kommen würde.

Der Platz der Versammlung war ein groses Amphitheater, dessen Pforten Triumphbögen formirten, an welchem man die den Römern abgenommene Beute hangen sah. Die jungen Kriegsleute mußten sich ganz bewaffnet daselbst stellen und die jungen Mägdchen, die so gut gekleidet waren, als es die Einfalt eines Staates erlaubte, der keinen Pracht kannte, erschienen mit Bogen und Köcher. Geht, meine

meine Töchter, sagten die Mütter, die sie anputzten! ihr müßt euch mit allen den Annehmlichkeiten, die euch der Himmel geschenkt hat, auf diesem heiligen Feste sehen lassen. Die Ehre der Mannspersonen ist, zu siegen, der Mägdchen, zu gefallen. Glückselig sind die, welche das Herz dieser tapfern Jünglinge verdienen werden, dieser jungen Bürger, so man für die würdigsten erklären wird, dem Staate Beschützer zu geben. Die Palmen des Verdienstes werden ihre Wohnung umschatten; die öffentliche Hochachtung wird sie umgeben, ihre Kinder werden die Erstgebohrnen des Vaterlandes und seine kostbarste Hoffnung seyn. So redeten die zärtlichen Mütter, und durchflochten mit Rebenlaub und Myrthen die schönen Haare dieser reizenden Jungfrauen, und falteten ihren Schleyer auf eine Art, die dem Charakter ihrer Schönheit am günstigsten war. An den Knoten ihrer Leibgürtel befestigten sie ihren wellenförmigen Anzug, auf den Schultern ihren Köcher, und lehrten sie, auf den Bogen gestützet, sich mit Anmuth zu zeigen, und um ihrem Gange mehr Leichtigkeit und Adel zu geben, so steckten sie nachläßig ihre feinen Röcke über das eine Knie herauf. Diese Geflissenheit der sammnitischen Mütter war eine pflichtmäßige Handlung, und

die Galanterie selbst, welche sich zu dem Triumphe der Jugend widmete, nahm den hiligen Charakter der Tugend an. Wenn sich die Mägdchen in dem Kristall einer hellen Quelle beschauten, so fanden sie sich nicht schön genug: eine Jede stellte sich die Vortheile ihrer Rivalinnen größer vor, und machte auf ihre eignen keine Rechnung mehr.

Unter allen Wünschen so an diesem großen Tag gethan wurden, waren keine feuriger, als der schönen Cephalide ihre. Möchten die Götter uns erhören! sagte ihre Mutter, da sie solche umarmte; aber erwarte ihren Willen, meine Tochter, mit der Gelehrigkeit eines demüthigen Herzens. Haben sie dir einige Reizungen gegeben, so wissen sie, was sie für einen Werth haben müssen: du mußt ihre Geschenke durch die Anmuth der Bescheidenheit krönen. Ohne Bescheidenheit kann zwar die Schönheit blenden: aber sie wird niemals rühren; durch jene allein erweckt sie eine zärtliche Ehrerbietung, und erhält eine Art von Anbethung. Diese liebenswürdige Bescheidenheit muß den Begierden zum Schleyer dienen, welche vielleicht vor dem Ende des Tages erlöschen und einer neuen Neigung Raum geben müssen. Cephalide konnte diesen Gedanken

nicht

nicht ertragen: sie lies einige Thränen fallen. Diese Thränen, rief die Mutter, sind einer samnitischen Tochter unanständig. Wisse; ein jeder von den jungen Kriegern, die hier Mitwerber sind, hat sein Blut für unsere Wohlfahrt und Freyheit vergossen; ein Jeder verdient dich und du mußt dirs zum Ruhme schätzen, für dein Vaterland demjenigen die Schuld abzutragen, welcher dich bekommen wird. Fasse diesen Gedanken, trockne deine Thränen und folge mir.

Der ehrliche alte Telespon seines Ortes führte seinen Sohn in die Versammlung. Nun, fragt er ihn, wie steht es mit deinem Herzen? Ich bin in diesem Feldzuge mit dir sehr zufrieden gewesen, und ich hoffe, man wird rühmlich von dir sprechen. Ach! antwortete der zärtliche und bescheidene Agatis, ich habe nur einen Augenblick für mich gehabt. Vielleicht würde ich etwas geleistet haben: aber ihr waret verwundet und ich war euch meine ganze Sorgfalt schuldig. Ich verweise mir es nicht, daß ich euch meinen Ruhm aufgeopfert habe: ich würde untröstlich seyn, wenn ich meinem Vaterland ungetreu gewesen wäre: allein ich würde es nicht weniger seyn, wenn ich meinen Vater hilflos gelassen hätte. Dank sey dem

Himmel! meine Pflichten haben bey einander bestehn können; das übrige ist in der Götter Hand. Wie fromm ist man, sagte der Greis lächelnd, wenn man sich fürchtet! Gestehe es, du warst entschlossener, als du gegen die Römer heranzogst: aber fasse Muth, es wird alles gut gehn, ich verspreche dir eine artige Braut.

Sie treten in die Versammlung. Die verschiedenen Geschlechter der Bürger, so im Amphitheater herum stunden, formirten eine der prächtigsten Aussichten. Der Kreis schloß sich in einem Ovalrund zusammen. Man sah auf einer Seite die Mägdchen zu den Füssen ihrer Mütter, auf der andern die Väter über ihren Söhnen; an einem Ende den Rath der Alten, an dem andern die Jugend, welche noch nicht mannbar war, nach den Stufen des Alters gestellt. Die neuen Eheleute von den vorhergehenden Jahren umringten den Kreis. Ehrerbiethung, Bescheidenheit und Stillschweigen herrschten überall. Dieses Stillschweigen ward plötzlich von den Kriegsposaunen unterbrochen: man sah den Feldherrn der Samniter mit den Helden herannahen, welche unter ihm die Schaaren angeführt. Bey seiner Gegenwart schlugen alle Mitstreiter die Augen nie-

nieder; er geht durch den Kreis und stellt sich mitten unter die Weisen mit seinem Gefolge.

Man öffnet die Jahrbücher des Staates und ein Herold las mit lauter Stimme nach der Zeitordnung das Zeugniß der obrigkeitlichen Personen und Heerführer, so sie von der Aufführung der jungen Kriegsleute gegeben hatten. Wer durch Zagheit oder Niederträchtigkeit seinen Namen befleckt, wurde durch das Gesetz zur schimpflichen Strafe des ehelosen Standes verdammt, bis er seine Ehre durch eine edelmüthige That wieder erkauft: doch dergleichen Beyspiele waren sehr selten. Eine einfältige Rechtschaffenheit, eine untadelhafte Tapferkeit war das geringste Lob, welches man einen jungen Samniter beylegen konnte, und es war eine Art von Schande, wenn man nur seine Schuldigkeit gethan hatte. Die meisten unter ihnen hatten Beweisthümer von einem Muth, von einer Tugend gegeben, welche sonst überall für heldenmäßig würden gehalten werden und die in den Sitten dieses Volkes kaum bemerkt wurden; so gemein waren sie. Einige erhoben sich über ihre Mitwerber durch berühmtere Thaten: allein das Urtheil der Zuschauer ward desto strenger, je mehr sie Tugenden ablesen hörten, welche weit größerer Lob-

sprüche würdig waren: man vergaß die ersten, wenn man die letztern vernahm. Von dieser Zahl waren des Agatis ersten Feldzüge: aber da man auf die letzte Schlacht kam, da man erzählte, wie er seinen Vater verlassen, um seine fliehenden Gefärthen wieder ins Treffen zu führen, und dem Vaterlande die Natur aufgeopfert hatte; so trug er alle Stimmen davon. Die Thränen floßen aus den Augen der Greise; diejenigen, so um den Telespon her standen, umarmten ihn voll Freude, die, so entfernt waren, gaben ihm durch Gebärden und Blicke ihren frolockenden Glückwunsch zu verstehn; der gute Alte lachte und weinte; selbst die Rivale seines Sohnes blicken ihn mit Ehrerbietung an; die Mütter nahmen ihre Töchter in ihre Arme und wünschten ihnen den Agatis zum Gatten. Cephalide, erblaßt und zitternd, wagt es nicht, ihre Augen aufzuheben: ihr Herz, von Freude und Furcht gefangen, verliehrt seine Bewegung: ihre Mutter hält sie auf ihren Knien und getraut sich nicht, ihr zuzureden, um sie nicht zu verrathen, und glaubt, alle Augen auf sich gekehrt zu sehn.

Nachdem das Geschrey des allgemeinen Beyfalls ruhiger worden, so nannte der Herold

rold den Parmeno, und meldete von diesem Jüngling, als in der letztern Schlacht das Roß des samnitischen Feldherrn von einem tödtlichen Pfeile getroffen unter ihm gefallen und der Held durch seinen Sturz einige Zeit außer Stand gesetzt worden, sich zu beschützen, so sey ein römischer Kriegsmann im Begriff gestanden, ihn mit seinem Wurfspieß zu durchstoßen: allein Parmeno habe, um des Feldherrn Leben zu retten, sein eignes in die Schanze geschlagen und sich dem feindlichen Gewehr entgegen gestürzt, wovon er eine tiefe Wunde empfangen. Es ist wahr, fiel hier der Feldherr in die Rede, dieser edelmüthige Bürger ist mein Schild gewesen und wenn mein Leben dem Vaterlande nützlich ist, so habe ich es dem Parmeno zu danken. Bey diesen Worten war die Versammlung zwar weniger gerührt, aber nicht weniger über Parmenons als des Agatis That erstaunt, und legte ihm eben die Lobsprüche bey; sogleich waren die Stimmen zwischen diesen zween Freyern getheilet. Der Herold legt auf Befehl der Alten dem Volk ein Stillschweigen auf und die ehrwürdigen Richter stehn auf, um sich zu berathschlagen. Die Meynungen stritten lange mit gleichem Vortheile. Einige behaupteten, Agatis hätte seinen Posten nicht verlassen sollen, um seinem

Vater beyzuspringen, und es wäre nur eine Vergütung des begangenen Fehlers gewesen, daß er seinen Vater verlassen und seine Kriegsgefähren wieder ins Treffen geführt: doch dieses unnatürliche Urtheil ward von den Wenigsten gefällt. Der Aelteste unter den Greisen nahm hierauf das Wort und sagte: Ist es nicht wahr, wir sollen die Tugend belohnen? Also kömmt es nur darauf an, welcher Trieb am tugenhaftesten ist, entweder einen sterbenden Vater zu verlassen oder sein eignes Leben in Gefahr zu setzen? Beide Junglinge haben eine den Sieg entscheidende That verrichtet: nun kömmt es euch zu, ihr tugenhaften Bürger, zu entscheiden, welche That am meisten müsse gekostet haben. Von zweyen gleich nützlichen Beyspielen ist dasjenige, das am schwersten ist, am meisten durch Belohnungen aufzumuntern.

Man bewundere hier die Sitten dieses Volkes. Es wurde einmüthig beschlossen, daß es edelmüthiger sey, sich aus den Armen eines sterbenden Vaters zu reißen, dem man helfen kann, als sich selbst dem Tode, wenn er auch unvermeidlich wäre, auszusetzen. Alle Stimmen vereinigten sich, um dem Agatis die Ehre der ersten Wahl zuzuerkennen. Allein der

Streit,

Streit, der itzo sich erheben wird, wird uns noch weit unwahrscheinlicher vorkommen. Man hatte mit lauter Stimme diese Berathschlagung vorgenommen; Agatis hatte gehört, daß man aus dem Grunde ihm den Sieg zugesprochen, weil seine That aus Edelmuth entsprungen sey. Ein heimlicher Vorwurf, den ihm sein Herz machte, erfüllte ihn mit Schaam: Nein, sagte er bey sich selbst, es ist ein Irthum, ich darf ihn nicht misbrauchen. Er verlangt, gehört zu werden; man schweigt und er hebt also an: Ein Triumph, den ich nicht verdiene, würde mir in meinem ganzen Leben zur Quaal dienen, und in den Armen meiner tugendhaften Gattinn würde selbst meine Glückseligkeit durch den Vorwurf vergiftet werden, daß ich sie auf eine ungerechte Weise bekommen habe. Ihr glaubet, in mir einen Menschen zu belohnen, der am meisten für sein Vaterland gethan hat. Ich muß euch gestehn, weise Samniter, ich habe nicht alles des Vaterlandes wegen gethan. Ich liebe; ich habe das, was ich liebe, verdienen wollen und wenn mir wegen meiner Aufführung, die ihr eures Beyfalls würdigt, einiger Ruhm gebührt, so hat die Liebe, wie die Tugend, Theil daran. Mein Gegner mag sich selbst beurthei-

en; ich trete ihm den Preis ab, wenn er edelmüthiger gewesen ist, als ich. Wie soll man die Bewegung ausdrücken, welche dieses Geständniß in allen Herzen erregte? Eines Theils verdunkelte es den Glanz der Thaten dieses jungen Menschen; andern Theils gab es dem Charakter seiner Tugend etwas heldenmäßigers, erstaunenswürdigers und weit selteners, als die edelmüthigste Aufopferung ist. Dieses Beyspiel der Aufrichtigkeit brachte bey seinen jungen Rivalen zwo ganz verschiedene Wirkungen hervor. Einige bewunderten es mit einer offenbaren Freude und schienen mit einer edelen Zuversicht zu bezeugen, daß dieses Beyspiel sie über sie selbst erhob; Andere standen sprachlos und beschämt und schienen dadurch erniedrigt und wie von einem Gewicht, das ihre Kräfte überwältiget, belastet zu seyn. Die Mütter und Töchter erkannten alle ins geheim den Preis der Tugend einem Menschen zu, der so edelmüthig war, sich dessen unwürdig zu erklären. Die Alten wandten ihr Gesicht gegen den Parmeno, welcher mit einer ruhigen Stellung wartete, ob man ihn hören wollte. Ich weis nicht, sagte er endlich, indem er sich nach dem Agatis kehrte, wie weit die Uneigennützigkeit menschlicher Handlungen gehn

muß,

muß, wenn sie tugenhaft seyn sollen. Es ist nichts, wenn man es recht betrachtet, was man nicht zu seiner eigenen Ehre thun sollte: aber eins würde ich doch zu der meinigen nicht gethan haben; dieses ist ein solches Geständniß, wie ich itzo mit angehört habe. Sollte bisher etwas in meinem Verhalten gewesen seyn, das an Edelmuth dem deinigen, o Agatis, überlegen zu seyn scheint, woran ich zweifle; so erhebt dich doch die Schärfe, womit du dich selbst gerichtet hast, weit über mich empor.

Hier standen die Alten bestürzt und wußten nicht mehr, was sie für ein Urtheil fällen sollten: man sammelte auch keine Stimmen mehr, um es auszumachen, wem der Preis zuzuerkennen sey. Ein allgemeines Freudengeschrey erklärte sie beyde für gleich würdig und es hies, weder der Eine, noch der Andere würde durch die Ehre der zweyten Wahl genug belohnt seyn. Der Aelteste der Richter rief endlich: warum verzögern wir durch unsre Unschlüßigkeit das Glück dieser Jünglinge? Ihre Wahl ist in ihrem Herzen getroffen: sie mögen sich das Geheimniß ihrer Liebe wechselsweise vertrauen: sind die Gegenstände verschieden, so erhält ein Jeder ohne Vorzug die-

jenige

jenige zur Gattinn, so er liebt; sind sie aber Rivale, so mag es das Los entscheiden und eine jede Samniterinn wird sich eine Ehre daraus machen, denjenigen von beyden zu entschädigen, der nicht so glücklich gewesen, wie der andere. Also sprach der ehrwürdige Androgeus, und die Versammlung gab ihm Beyfall.

Man läßt den Agatis und Parmeno mitten in den Kreis treten. Sie umarmten sich und alle Augen fließen von Thränen über. Beide beben und stehn bey sich an, ihre Geliebte zu nennen; denn keiner von beiden hielt es für möglich, daß man eine andere, als seine, wählen könnte. Ich liebe, sagt endlich Parmeno, was der Himmel nur vollkommenes erschaffen hat; es ist die Anmuth, die Schönheit selbst. Ach! erwiederte Agatis, du liebst diejenige, so ich anbethe: sie also zu schildern, heißt ihren Namen nennen; ihre edeln Züge, der sanfte Stolz ihrer Blicke, ihre himmlische Gestalt und ihr Gang unterscheiden sie von dem ganzen Haufen der samnitischen Mägdchen. Wie unglücklich wird Einer von uns beiden seyn, wenn er gezwungen ist, eine andere Wahl zu treffen! du hast Recht, erwiederte Parmeno: es ist keine Glückseligkeit außer

Elia=

Elianen. —— Ausser Elianen, sagst du? Wie, rief Agatis, du liebest Elianen, die Tochter des weisen Androgeus? — Und welche sollte ich sonst lieben? sprach Parmeno, über die Freude seines Rivals bestürzt. — Es ist Eliane! es ist nicht Cephalide! versezte Agatis entzückt. Ach! wenn es so ist, so sind wir glücklich! umarme mich; du giebst mir das Leben wieder. Aus ihren Umarmungen urtheilte man ohne Mühe, daß sie die Liebe einig gemacht hatte. Die Alten hiessen sie herbeytreten und wenn ihre Wahl nicht einerley wäre, es laut zu erklären. Bey dem Namen Eliane und Cephalide erscholl alles von frohlockendem Geschrey. Androgeus und Telepson, der tapfere Eumenes, Cephalidens Vater, und Parmenons seiner, mit Namen Melant, wünschten sich mit derjenigen Zärtlichkeit Glück, die sich gemeiniglich in die Freude der Alten mischt. Meine Freunde, sprach Telepson, wir haben brave Kinder: was für brave Kinder werden diese nicht erzeugen? wenn ich daran denke, so deucht mir, ich sey noch in der Blüthe meines Alters. Alle väterliche Schwachheit beyseite! der Tag der Hochzeit ist meine Feyer, und es kömmt mir, ich heurathe alle Mägdchen der Republik. So redte der gute

Mann

Mann und hüpfte für Freuden: man rieth ihm scherzweise, weil er ein Wittwer wäre, so sollte er sich unter die Zahl der Freyer setzen. Scherzt nicht, sagte er: wenn ich alle Tage so jung wäre, so wollte ich wohl machen, daß man von mir redte.

Man gieng zum Tempel, um vor den Altären die Ceremonie der Ehen zu heiligen. Parmeno uud Agatis wurden im Triumphe nach Hause geführt und man ordnete ein feyerliches Opfer an, um den Göttern zu danken, daß sie der Republik zween so tugendhafte Bürger verliehen.

Die gute Mutter.

Die Sorge der Mütter für ihre Kinder ist die heiligste der natürlichen Pflichten. Diese allgemeine Empfindung herrscht über alle Leidenschaften; sie übertrift so gar die Liebe zum Leben. Sie macht das wildeste Thier sanftmüthig und empfindlich, das trägeste unermüdet, das furchtsamste bis auf das Aeußerste beherzt; keines verliert seine Jungen eher aus dem Gesichte, als bis es ihnen unnützlich ist. Nur bey den Menschen sieht man verhaßte Beyspiele einer frühzeitigen Verlassung.

Mitten in einer Welt, wo das Laster sinnreich ist zu maskiren, und tausend verführende Gestalten annimmt, erfordert hauptsächlich auch das glücklichste Naturell eine unablåßliche Erleuchtung. Jemehr und je verborgenere Klippen es giebt, desto mehr bedarf das schwache Schiff der Unschuld und des Glückes eines klugen Steuermannes. Was für ein Schicksal würde sonst Mademoiselle du Troëne

gehabt haben, wenn der Himmel nicht ausdrücklich für sie eine Mutter erschaffen hätte, dergleichen es wenig giebt?

Diese ehrwürdige Wittwe hatte für die Erziehung ihrer einigen Tochter die schönsten Jahre ihres Lebens gewiedmet. Sie machte seit dem fünf und zwanzigsten Jahre die Rechnung auf folgende Weise. Ich habe, sprach sie meinen Gemahl verloren, ich habe nichts, als meine Tochter und mich; soll ich für mich oder für sie leben? Die Welt lächelt mich an und gefällt mir noch: aber überlasse ich mich ihr, so verlasse ich meine Tochter und setze ihre Glückseligkeit und meine in Gefahr. Gesetzt, ein lärmendes und zerstreutes Leben hat alle Reizungen, so man ihm beymißt, wie lange kann ich es doch geniessen? Wie wenige meiner verfliessenden Tage habe ich in der Welt, und wie viele in der Einsamkeit und bey meinem Kinde zuzubringen? Diese Welt, welche mich heute zu sich ruft, wird mich bald ohne Mitleid fortschicken, und wenn sich meine Tochter nach meinem Beyspiele vergessen hat, wenn sie durch meine Nachläßigkeit unglücklich ist, was wird mein Trost seyn? Laßt uns bey Zeit meinen Abtritt zieren, ihn anmuthig und rühmlich machen und meiner Tochter, welche itzo

mein

mein Alles ist, diese fremde Menge aufopfern, in deren Augen ich bald Nichts mehr seyn werde.

Von der Stunde an ward diese kluge Mutter die Freundin und Gespielinn ihrer Tochter. Aber ihr Zutrauen zu erhalten, war nicht das Werk eines einigen Tages.

Emilie (so hies die junge Person) hatte von der Natur eine Seele empfangen, die aller der lebhaftesten Eindrücke fähig war. Ihre Mutter, die sie ohn Unterlaß erforschte, empfand eine unruhige Freude, als sie diese Empfindlichkeit bey ihr entdeckte, welche so viel Gutes und Böses stiftet. Glückselig, sagte sie manchmal, glückselig ist der Gemahl, den sie lieben wird, wenn er ihrer Zärtlichkeit würdig ist, wenn er durch Freundschaft und Hochachtung ihr die Bemühungen, die sie sich geben wird, ihm zu gefallen, kostbar zu machen weis! Aber wehe ihm, wenn er sie demüthigt und ihr verdrüßlich begegnet! ihre verwundete Empfindlichkeit wird Beider Unglück machen. Ich selbst sehe, so oft mir ein Verweis, eine leichte Klage entfährt, die sie nicht verdienet hat, so fliessen herbe Zähren aus ihren Augen; wenn man ihr Herz beleidigt, so verliert es sei-

ne Gelassenheit; nichts ist besser zu lenken, nichts leichter wild zu machen.

So still und bescheiden Madame dů Troëne lebte, so führte sie doch einen Staat, der ihrem Stande und den Absichten gemäß war, die sie wegen der Versorgung ihrer Tochter hatte: sie suchte sich in der Wahl eines Gatten, der ihrer würdig wäre, mit gehöriger Musse zu erleuchten. Eine Menge von Freyern, welche von Emiliens Reizungen eingenommen waren, machten, der Gewohnheit gemäß, ihre unermüdete Aufwartung bey der Mutter. Unter dieser Anzahl war der Marquis von Verglan, der zu seinem Unglücke mit der artigsten Gestalt begabt war. Sein Spiegel und das Frauenzimmer hatten es ihm so oft gesagt, daß er es wohl glauben mußte. Er hörte sich selbst mit Gefälligkeit, sah sich mit Vergnügen, lächelte sich zu, und hörte nicht auf, sich Beyfall zu geben. Man hatte gegen seine Höflichkeit nichts einzuwenden; aber sie war so frostig und leicht in Vergleichung der Aufmerksamkeit, womit er sich beehrte, daß man deutlich sah, wie er in seiner Hochachtung den obersten Platz einnahm. Er hätte, ohne daran zu denken, alle natürliche Annehmlichkeiten gehabt: aber da er sich affectirte, so verderbte

derbte er sie. Was seinen Verstand betraf, so fehlte es ihm an nichts, als an Richtigkeit oder vielmehr, an Ueberlegung. Niemand würde besser geredet haben, wenn er gewußt hätte was er sprechen wollte. Aber seine erste Sorge war, eine Meynung zu hegen, die ein Anderer nicht hegte. Er mochte Recht oder Unrecht haben, das galt ihm gleich viel: er war gewiß, daß er verblenden, verführen und, was er wollte, andern überreden konnte. Er wußte alle kleine Vorträge der Toiletten auswendig, alle die artigen Worte, welche nichts sagen. Ihm waren alle galante Anekdoten der Stadt und des Hofes bekannt; er wußte die Liebhaber von gestern, von heute, von morgen zu nennen, und wie oft diese oder jene mit ihren Amanten das Jahr über gewechselt. Er kannte so gar Einen, welcher es abgeschlagen, auf dem Verzeichnisse zu stehn und der alle seine Mitbuhler aus dem Sattel heben könnte, wenn er sich die Mühe geben wollte.

Dieser junge Fat war der Sohn eines alten Freundes des Herrn dü Troëne, und die Witwe sprach mit einer Art Mitleids von ihm. Es ist Schade, sagte sie ihrer Tochter, daß man den jungen Menschen so verderbt; er war wohl gebohren; es hätte ihm gelingen

können. Es hatte ihm schon in Emiliens Herzen allzu wohl gelungen. Was in den Augen einer Mutter lächerlich ist, das ist es nicht immer in den Augen einer Tochter. Die Jugend hat für die Jugend Nachsicht und es giebt artige Fehler.

Verglan seines Ortes fand Emilien ziemlich schön, nur ein wenig allzu natürlich: aber sie konnte noch gebildet werden. Er gab sich keine grosse Mühe, ihr zu gefallen: allein wenn der erste Eindruck geschehn ist, so trägt alles dazu bey, solchen stärcker zu machen. Die Leichtsinnigkeit des jungen Unbesonnenen selbst war für Emilien eine neue Reizung: sie sah darin die Gefahr, ihn zu verlieren, und nichts beschleunigt mehr das Wachsthum einer entstehenden Liebe, als die Eifersucht.

So oft er der Frau du Troëne seine Lebensart erzählte, so gab er sich für einen Menschen aus, nach dem man überall Verlangen und Sehnsucht trüge.

Madame du Troëne gab ihm einige Unterweisungen in der Bescheidenheit: allein er versicherte, daß sich niemand weniger auf sich selbst zu Gut thäte, als er; er wüßte am beßten, daß man nicht um sein selbst willen Verlangen

nach

nach ihm trüge; seine Geburth thäte das meiste hierbey und das Uebrige hätte er seinem Verstand und seiner guten Gestalt zu danken, zween Vorzüge, die er sich nicht gegeben hätte, und worauf er folglich sich nichts einbildete.

Je mehr Emilie Vergnügen empfand, ihn zu sehn und zu hören, desto mehr Sorge trug sie, es zu verbergen. Ein Verweis von ihrer Mutter würde ihre Seele verwundet haben, und diese niedliche Empfindlichkeit machte sie aufs Aeusserste furchtsam.

Inzwischen hatten Emiliens Reizungen, die einen Verglan so wenig rührten, dem weisen und bescheidenen Belzors die zärtlichste Liebe eingeflößt. Ein richtiger Verstand und ein redliches Herz machten die Grundlage seines Charakters aus. Seine sanfte und aufrichtige Bildung wurde durch die hohe Idee geadelt, so man sich von seiner Seele machte: denn man glaubt immer, in den Zügen eines Menschen dasjenige zu entdecken, was man in seinem Herzen gefunden hat.

Bezors, bey dem die Natur von der Kindheit an zum Guten gelenkt worden, genoß des unschätzbaren Vostheils, sich derselben ohne Zwang überlassen zu können. Der Wohlstand,

stand, sein ehrliches und unverstelltes Wesen, die Aufrichtigkeit, welche das Zutrauen Anderer so leicht gewinnt, die Strenge der Sitten, welche Ehrfurcht erweckt, hatten bey ihm die freye Ungezwungenheit, welche anzeigt, daß Einem etwas natůrlich und zur Gewohnheit geworden ist. Er war dem Laster feind, aber ohne Pralerey; gegen Schwachheiten nachsehend, aber ohne selbst eine anzunehmen; bey unschuldigen Gebräuchen gelehrig, aber ohne sich von bösen Beyspielen anstecken zu lassen. So überschwamm er den Strom der Welt, und wurde selbst von denen geliebt und verehret, denen sein Wandel zum Tadel diente, und denen die allgemeine Hochachtung ihnen entgegen setzte, so oft sie ihren Hochmuth beugen wollte.

Madame dů Troëne von dem Charakter dieses jungen Menschen bezaubert, hatte ihn in ihrem Herzen, als den würdigsten Gemahl für ihre Tochter, erwählet. Sie war unerschöpflich in Lobsprüchen, wenn von ihm die Rede war, und Emilie gab ihr mit aller Sittsamkeit ihres Alters Beyfall. Madame dů Troëne ließ sich durch das ungekünstelte und liebreiche Wesen verführen, welches ihre Tochter in seiner Gesellschaft blicken ließ. Da die Hoch-

Hochachtung, so er ihr einflößte, mit keinem Gefühle gemischt war, welches sie zu verbergen nöthig hielt; so fand sich ihre Seele bey ihm in völliger Gelassenheit.

Bey dem gefährlichen Verglan war sie nicht so frey, nicht so ruhig, und die Verfassung, worein sie seine Gegenwart setzte, war dem Ueberdruße nicht unähnlich. Wenn Madame dû Troëne gut von ihm sprach; so schlug Emilie die Augen nieder und schwieg. Es deucht mir, meine Tochter, sagte Madame, du findest an den leichtsinnigen und glänzenden Artigkeiten, welchen die Welt so hochschätzt, keinen sonderlichen Geschmack. Ich verstehe mich nicht darauf, Madame, antwortete Emilie erröthend. Die gute Mutter verbarg ihre Freude; sie glaubte, in Emiliens Herz die ungekünstelte und sittsame Tugend des Belzors über alle die kleinen liebenswürdigen Fehler eines Verglans und seines gleichens triumphiren zu sehn. Ein dem Schein nach geringer Zufall, der aber für eine aufmerksame und hellsehende Mutter wichtig war, zog sie aus ihrem Irrthum.

Unter andern Geschicklichkeiten besaß Emilie auch diese, daß sie in Pastell malte. Sie hatte die Gattung von Blumen, die ihrem Al-

ter am gemäßesten waren, selbst ausgesucht. Es scheint so natürlich, eine Rose unter der Hand der Schönheit aufgehn zu sehn! Verglan hatte einen Geschmack der mit Emiliens ihrem übereinstimmete; er liebte die Blumen auf das heftigste; man sah ihn niemals ohne einen der artigsten Sträusse.

Eines Tages warf Madame ihre Augen von ohngefähr auf Verglans Strauß. Den folgenden Morgen sah sie, daß Emilie vielleicht ohne daran zu denken, die Blumen desselben zeichnete. Es war begreiflich, daß die Blumen, so sie den Abend zuvor gesehn, ihrem Gedächtniße noch gegenwärtig seyn und gleichsam von sich selbst ihrem Reißbley sich darstellen mußten: aber Eins war nicht so begreiflich, nämlich das Gesicht voll Entzückung, so sie zeigte, indem sie dieselben zeichnete. Ihre Augen funkelten vom Feuer der Genies; ihr Mund lächelte bey jedem Zug ihrer Hand; und eine Farbe, welche lebhafter war, als die Blumen selbst, die sie abmalen wollten, verbreitete sich auf ihren schönen Wangen. Bist du mit deiner Arbeit zufrieden, fragte sie ihre Mutter nachläßig? Es ist nicht möglich, versetzte sie, die Natur recht abzuschildern, wenn man

sie nicht unter Augen hat. Und dennoch hatte sie niemals die Natur so treulich geschildert.

Einige Tage hernach kam Verglan mit neuen Blumen. Madame beschauete solche, ohne daß es wahrgenommen ward, und in der folgenden Sitzung zeichnete Emilie Verglans Strauß von Blume zu Blume. Die gute Mutter fuhr in ihren Beobachtungen fort; jeder Versuch bestärkte sie in ihrem Verdachte und verdoppelte ihre Unruhe. Ach! sprach sie, vielleicht beunruhige ich mich über etwas Unschuldiges. Laßt uns inzwischen sehn, ob sie eine Schalkheit darunter verbirgt.

Der Fleiß und die Geschicklichkeit Emiliens waren ein Geheimniß für die Gesellschaft ihrer Mutter. Da sie keine andere Absicht gehabt, als ihr eine angenehme Musse zu verschaffen, ihr die Einsamkeit zu versüssen, ihre Einbildungskraft vor der Gefahr des Nachsinnens und ihre thätige und fühlende Seele vor dem Ueberdrusse des Müßigganges zu bewahren; so that Madame du Troëne mit den Talenten ihrer Tochter nicht groß. Doch eines Abends, da sie allein mit Belzors waren, und man von dem kostbaren Vortheile sprach, wie man sich beschäftigen und sich selbst gnug seyn könne, so sagte Madame: meine Tochter hat

sich einen Zeitvertreib erwählt, der ihr mehr und mehr gefällt. Ihr müsset einige ihrer Zeichnungen sehn. Emilie öffnete ihre Brieftasche und Belzors war nicht müde, ihre Zeichnungen zu bewundern. Wie hold und rein sind nicht die Ergötzungen der Unschuld, sagte er! Das Laster mag sich bemühen, wie es will, niemals wird es dergleichen haben. Gesteht es, Mademoiselle, nicht wahr, eine Arbeitstunde verstreicht sehr geschwind? doch ihr habt sie dauerhaft zu machen gewußt: hier habt ihr sie immer vor Augen. Die Zeit ist nur für die Trägen verlohren. Madame hört ihm mit einer geheimen Gefälligkeit zu. Emilie fand seine Reden sehr vernünftig: aber sie ward nicht gerührt.

Einige Tage hierauf besuchte sie Verglan. Wisset ihr, sagte Madame zu ihm, daß meine Tochter wegen ihrer Zeichnung von Belzors gelobt worden ist? Ihr sollt auch darüber euer Urtheil fällen. Emilie ward bestürzt, sie erröthete, sie stammelte, wandte vor, nichts vollendetes zu haben, und bath ihre Mutter, so lange zu warten, bis sie ein sehenswürdiges Stück gemacht hätte. Sie wußte nicht, daß ihr die Mutter einen Fallstrick legte. Weil sie ein Geheimniß daraus macht, so muß sie

Ab-

Absichten haben, dachte die einsichtsvolle Mutter; sie fürchtet, Verglan möchte seine Blumen erkennen und das heimliche Vergnügen errathen, welches sie bey deren Abzeichnung gefühlt hat. Meine Tochter liebt diesen jungen Schwärmer; meine Furcht war nur allzugegründet.

Madame du Troëne wurde indessen von allen Seiten angegangen; sie schützte die Jugend Emiliens und den Entschluß vor, den sie gefaßt hätte, sie in ihre Wahl nicht zu zwingen. Doch eben diese Wahl beunruhigte sie. Meine Tochter, sprach sie bey sich, wird diesen Verglan allen vorziehen: wenigstens ist es glaublich, und dieser junge Mensch hat alle Eigenschaften, eine Frau unglücklich zu machen. Erkläre ich Emilien meinen Willen, lasse ich sie meine Absicht sehn; so wird sie sich ein Gesetz daraus machen, ohne einige Klage sich ihm zu unterwerfen; sie wird einen Menschen heurathen, den sie nicht liebet, und das Andenken dessen, den sie liebet, wird sie bis in die Arme eines andern verfolgen. Ich kenne ihre Seele; sie wird ein Schlachtopfer ihrer Pflicht werden. Aber kömmt es mir zu, ein so schmerzliches Opfer zu befehlen? davor sey Gott! Nein, ihre eigene Neigung soll sie entschlüßig

ma-

machen: allein ich will diese Neigung lenken, ich will sie erleuchten und dieses ist alles, wodurch ich die Gewalt, die mir anvertrauet ist, rechtmäßiger Weise äussern will. Ich bin von dem guten Herzen und dem richtigen Verstande meiner Tochter überzeugt: nun muß ich durch die Einsicht meines Alters der Unerfahrenheit des ihrigen zu Hilfe kommen; sie soll mit den Augen ihrer Mutter sehn und dabey glauben, daß sie nur ihrer Neigung folgt.

So oft Verglan und Belzors bey Madame du Troëne zusammen kamen; so brachte sie die Sitten, die Gebräuche und Grundsätze der Welt auf das Tapet. Sie munterte beide auf, einander zu widersprechen und ohne sich auf eine Seite zu schlagen, gab sie ihrem Charakter Anlaß, sich zu entwickeln. Die kleinen Begebenheiten, wovon die Gesellschaften zu Paris voll sind und welche die müßige Neubegierde unterhalten, gaben ihnen meistentheils Stof zu Betrachtungen. Der flatterhafte, pralende und lebhafte Verglan hielt es immer mit der Mode. Belzors vertheidigte mit einem bescheidenern Tone und einer edlen Freymüthigkeit die Sache der guten Sitten.

Der Vergleich, den der Graf von Auberive damals mit seiner Gemahlinn getroffen

hatte

hatte, war die Neuigkeit aller Soupés. Man sagte, nach einem sehr lebhaften Hader und beiderseitigen bittern Klagen über ihre wechselsweise Untreue, seyn sie überein gekommen, daß sie sich nichts schuldig wären, und das Ende davon sey dieses gewesen, daß sie beide über ihre Thorheit gelacht hätten, indem sie eifersüchtig gewesen, ohne verliebt zu seyn! daß der Graf seiner Gemahlinn gestattet, den Ritter von Clange zum Amanten zu nehmen, und daß sie hingegen versprochen, der Marquise von Talbe, welcher der Graf die Aufwartung machte, auf das beßte zu begegnen, daß der Frieden bey einem Soupé gemacht worden und daß niemals zwey verliebte Paare in grösserer Eintracht gelebt haben.

Bey dieser Erzählung rief Verglan, es sey nichts von der Welt vernünftiger. Man redet, sprach er, von der guten alten Zeit: aber man weise ein einziges Beyspiel von den Sitten unserer Väter auf, welches mit diesem verglichen werden könnte. Ehemals setzte eine Untreue ein ganzes Haus in Flammen; man schlug die Frau; man sperrete sie ein. Wann der Mann sich seiner Freyheit bediente, die er sich vorbehalten hatte; so mußte seine traurige und getreue Hälfte die Beleidigung gedultig

ertragen und in ihrer Haushaltung, wie in einem Kärker, insgeheim seufzen. Ahmte sie ihrem flatterhaften Mann nach, so hatte sie die schrecklichste Gefahr zu besorgen. Es galt das Leben ihres Geliebten und ihr eigenes. Man war so närrisch, daß man die Ehre eines Mannes auf die Tugend seiner Frau gründete, und der Mann, der herumschwärmen durfte, wurde bey dem ersten falschen Tritte, den seine Gattinn that, zum allgemeinen Gelächter. Bey meiner Ehre! ich weis nicht, wie man in diesen barbarischen Zeiten das Herz haben konnte, zu heurathen. Das Band der Ehe war eine Kette. Heute zu Tage sieht man Gefälligkeit, Freyheit, und Friede in den Familien herrschen. Lieben sich die Ehegatten, so ist es gut; sie leben zusammen und sind glücklich; lieben sie sich nicht mehr, so sagen sie es einander, als redliche Leute, und geben einander die Zusage der Treue zurück. Sie hören auf, verliebt zu seyn; und werden Freunde. Das nenne ich gesellige Sitten, angenehme holde Sitten! das macht Einem Lust zum Ehestand. Also haltet ihr es für vernünftig, fragte Madame du Troëne, die Vertraute des Mannes, und der gefällige Thor seiner Frau zu seyn? —— Ja gewißlich, nur muß es wechselsweise seyn. Ist es nicht billig, sein Zu-

trauen

trauen einer Person zu schenken, die uns des ihrigen würdiget? und sich in dem Leben die Pflichten der Freundschaft zu leisten? kann man eine bessere Freundinn, als seine Frau, und einen sichern und innigern Freund haben, als seinen Mann? Bey wem soll man sonst frey leben, als bey einer Person, die ihrem Stande nach nur Eins mit uns ausmacht? und wenn man zum Unglück das Vergnügen nicht mehr in seinem Hause findet, was kann man bessers thun, als solches anderswo zu suchen, und ohne Eifersucht, ohne Hinderniß es mit sich nach Hause zu bringen?

Nichts scheint angenehmer, sagte Belzors, als diese neue Methode: allein wir haben noch einen weiten Weg zu machen, ehe wir einen wahren Geschmack daran finden. Erstlich muß man seiner eigenen Hochachtung, der Hochachtung seiner Frau und seiner Kinder entbehren können; man muß sich angewöhnen, ohne Widerwillen eine Person, als die Hälfte von sich, zu betrachten, die man doch so sehr verachtet, daß man sie einem andern überläßt. — Vorurtheile! rief Verglan; lächerliche Betrachtung! Warum solte man sich nicht hoch schätzen können, wenn man so etwas nicht mehr für eine Unehre hält? Wenn dieses, ant-

wor-

wortete Belzors, ausgemacht ist, so werden alle Banden der Geselligkeit reißen. Die unverletzliche Heiligkeit des Ehebandes macht die Heiligkeit des Bandes der Natur aus. Erinnere dich, mein Freund, wenn es keine Pflichten mehr für Eheleute giebt, so giebt es auch keine mehr für Kinder. Alle diese Bandeu halten einander. Die häuslichen Zwiste waren zur Zeit unserer Väter gewaltsam: aber die Sitten waren gesund; die Wunde ward bald geheilt. Anitzo ist es ein siecher Körper, den ein langsames Gift durchdringt und verzehret. Ueberdieses mein lieber Verglan, haben wir noch keinen rechten Begriff von dem reinen und innigen Vergnügen, welches zwey Eheleute in dem Schooß ihrer Familie schmeckten, von dem Bande, welches die Ergätzlichkeit ihrer Jugend an den Trost ihrer alten Tage ausmachte. Ist anitzo eine Mutter über die Vergehungen ihres Sohnes in Angst, leidet ein Vater einen Umsturz des Glückes; so haben sie keine Zuflucht zu einander; sie müssen sich auswärts ihres Kummers zu entladen suchen, und der Trost von Fremden ist leider! sehr schwach.

Du redest, wie ein Orakel, mein weiser Belzors, erwiederte Verglan. Wer hat denn gesagt,

sagt, daß zwey Eheleute nicht besser thäten, wenn sie sich ihre ganze Lebenszeit liebten, und einander treu blieben? Ich habe nur so viel behauptet, wenn die wechselsweise Neigung unglücklicher weise aufhören sollte, so müsse man sich trösten und mit einander vergleichen, so gut man kann. Es ist denen, die sich zu unserer Väter Zeit würden geliebt haben, nicht verwehrt, sich auch itzo so stark zu lieben, als sie nur immer wollen. In der That, sagte die Frau von Troëne, wer wird es ihnen wehren? —— Wer es ihnen wehren wird, Madame, fragte Belzors? Der Gebrauch, das Beyspiel, die vermeynte Wohlanständigkeit, und die leichte Art nach allen Lüsten und Begierden zu lieben. Verglan wird mir ohne Schwierigkeit gestehn, daß es sehr angenehm ist, wie man itzo in der Welt lebt, und natürlicher Weise ist es ungemein süß, mit den Gegenständen zu wechseln; unsere Schwachheit selbst ladet uns dazu ein. Wer wird also diesem Hange widerstehn, wenn man uns den Zaum der Sitten nimmt? Ich nehme nichts, antwortete Verglan: ich will nur, daß jeder nach seinem Willen leben soll, und ich billige das Mittel, welches Auberive und seine Frau ergriffen haben, sich wechselsweise das zu verzeyhen, was man Beleidigungen nennt. Wenn

sie es zufrieden sind, so hat sich die Welt nicht darum zu bekümmern.

Als er diese Worte gesprochen hatte, so meldete man den Grafen von Auberive. Ha! rief Verglan, du kömmst eben recht, Graf. Sage uns, ich bitte dich, ist deine Geschichte wahr? Man sagt, du habest deiner Frau Rhabarbar, und sie dir Seneblätter erlaubt. Welche Thorheit! antwortete Auberive gleichgültig. —— Ich habe behauptet, daß nichts vernünftiger sey: aber sieh da Belzors; der verdammt mich, ohne daß ich mich auf ein höhers Gericht berufen darf. —— Warum denn? würde er nicht ein gleiches gethan haben? Meine Frau ist jung und artig; sie ist Cokette; so ist es begreiflich gnug. Im Grunde zwar halte ich sie für ehrlich: aber wenn sie es auch nicht so gar wäre, so muß man doch billig seyn. Ich begreiffe indessen, daß mich Einer, der eifersichtiger ist, als ich, verdammen wird: aber darüber erstaune ich, daß Belzors der erste ist. Bisher habe ich nichts als Lobsprüche bekommen. Nichts ist natürlicher, als mein Verhalten, und alle Welt gratulirt mir darzu, als zu einer wundervollen That. Es scheint, man hält mich nicht für so vernünftig, daß ich einen klugen Entschluß fas-

sen könne. In Wahrheit, die Complimente beschämen mich. Was die Herren Rigoristen betrift, so habe ich viele Hochachtung für sie: aber ich lebe für mich selbst. Jeder thue es auch: der Weiseste ist der Glücklichste. — Wie befindet sich die Gräfinn, fragte Madame du Troëne, um von dem Gespräche abzukommen. — Unvergleichlich, Madame; noch gestern haben wir zusammen zu Nacht gespeist: ich habe sie nie so aufgeräumt gesehen. Ich wette, sagte Verglan, du nimmst sie einmal wieder an. — Bey meiner Treue, das kann geschehen: denn nur gestern, als wir von Tische aufstunden, habe ich mich über Schmeicheleyen ertappt, die ich ihr sagte.

Dieser erste Versuch machte den lebhaftesten Eindruck in Emiliens Gemüth. Ihre Mutter, die es wahrgenommen, ließ ihren Betrachtungen freyen Lauf. Doch um sie auf den Weg zu leiten, so sagte sie zu ihr: Ich bewundere es, wie sehr die Meynungen von den Gemüthsarten abhangen. Da sind zween junge Leute, welche mit gleicher Sorgfalt erzogen worden sind, und gleiche Grundsätze der Ehre und Tugend haben, und man sehe, wie unterschieden sie von einander sind! doch glaubt ein Jeder von ihnen, Recht zu haben. Emi-

liens Herz entschuldigte den Verglan, daß er die Sitten seiner Zeit angenommen hatte. Mit welcher Leichtsinnigkeit, sprach sie bey sich, behandelt man Zucht und Treue! Wie spielt man mit dem, was in der Natur das heiligste ist, und Verglan fällt in diese Irrthümer! Warum hat er die Seele Belzors nicht!

Einige Tage hernach, als Emilie und ihre Mutter dem Schauspiele beywohnten, kamen Belzors und Verglan an ihre Loge, und Madame du Troëne bath sie, darinn Platz zu nehmen. Man spielte Ines. Der Austritt der Kinder gab dem Verglan zu einigen lustigen Reden Anlaß, welche er für die beste Kritik hielt. Belzors, ohne ihn anzuhören, zerfloß in Thränen und verbarg sie nicht. Sein Mitwerber zog ihn mit seiner Schwachheit auf. Wie? rief er, können dich Kinder zum Weinen bringen? Wer soll mich sonst rühren? antwortete Belzors? Ich gestehe es, ich höre niemals ohne Bewegung die zärtlichen Namen eines Vaters und einer Mutter. Das Pathetische in der Natur durchdringet mich; selbst die beweglichste Liebe nimmt mich nicht so sehr ein. Auf Ines folgte Nanine, und als es zur Entwickelung kam, so sagte Verglan: o das ist ausschweifend. Daß Dolban das Mägdchen

chen liebt, das lasse ich gelten: aber es zu heurathen, das ist ein wenig stark. Es kann eine Thorheit seyn, erwiederte Belzors: allein ich fühle, daß ich derselben fähig wäre: wenn Tugend und Schönheit beysammen sind, so stehe ich nicht mehr für meinen Kopf.

Madame du Troëne gab auf alle ihre Reden Achtung; Emilie, noch aufmerksamer, war beschämt, daß Belzors, so viele Vortheile über den Verglan hatte. Nach geendigtem Schauspiel sahen sie den Ritter von Olcet in tiefer Trauer vorbeygehn. Was giebt es Ritter, redte ihn Verglan leichtsinnig an? Es ist ein alter Onkel, antwortete Olcet, der so gütig gewesen ist, mir zehntausend Thaler Einkünfte zu hinterlassen. — Zehntausend Thaler! komme, ich muß dich umarmen. Der Onkel war ein braver Mann. Zehntausend Thaler! das ist reizend. Belzors umarmte ihn auch: aber er setzte hinzu: Ritter, ich betrübe mich mit euch über seinen Tod. Ich weis, ihr denkt allzu edel, als daß ihr eine unnatürliche Freude darüber haben solltet. Er hat, sprach Olcet, der sich schämte, daß er einen so lachenden Ton angenommen hatte, er hat lange Zeit die Stelle eines Vaters bey mir vertreten; aber ihr wisset selbst, wie betagt er

war! Das ist ein Beweggrund zur Geduld, sagte ihm Belzors liebreich: aber ein Trostgrund ist es nicht. Ein Vetter ist der beßte Freund, und alles Gut, was er euch zurückgelassen, würde euch keinen seines gleichen bezahlen können. Ein alter Onkel, rief Verglan, ist ein trauriger Freund, und überhaupt muß einer dem andern im Leben Platz machen. Die jungen Leute wären sehr zu beklagen, wenn die Alten unsterblich wären. Belzors brach ab, um den Verglan eine demüthigende Antwort zu ersparen. Bey jedem Zuge dieses Contrasts wurde Emiliens Herz grausam verwundet. Madame du Troëne sah mit Freuden, daß sie gegen Belzors ein ehrerbiethiges und gerührtes Wesen annahm, und auf Verglans Artigkeiten mit einer frostigen und verdrüßlichen Mine antwortete. Sie beschloß, eine neue Prüfung anzustellen, und lud beide zum Soupé ein.

Man spielte: Verglan und Belzors spielten Trictrac. Jener liebte ein grosses Spiel, Belzors spielte, was man wollte. Die Partie war von Wichtigkeit. Emilie schaute mit andern zu, und die gute Mutter unterließ nicht, indem sie ihr Tri machte, auf ihre Tochter Achtung zu geben, und in ihrem Gesichte zu lesen,

lesen, was in ihrem Herzen vorgieng. Das Glück war dem Belzors günstig. Emilie, so misvergnügt sie auch mit dem Verglan war, hatte doch ein allzugutes Herz, als daß es ihr nicht hätte wehe thun sollen, da sie ihn so viel verlieren sah. Der junge Schwärmer besaß sich nicht mehr; er war verbittert; er verdoppelte sein Spiel; und noch vor dem Soupé war er so weit gebracht, daß er auf sein Wort spielen mußte. Er war verdrüßlich geworden; er that alles mögliche, um lustig zu seyn: allein die Veränderung seines Gesichtes verjagte alle Freude. Er merkte selbst, daß man ihn beklagte und daß man über gewisse lustige Reden nicht lachte, die er sich zwang zu sagen. Er wurde dadurch gedemüthigt, und der Unwille wollte sich schon darein mischen, als man von der Tafel aufstand. Belzors, welchen weder sein Glück, noch der Verdruß seines Mitfreyers bewegen konnte, war, wie gewöhnlich, still und sittsam. Sie setzten sich wieder zum Spiele. Als Madame ihre Partie geendigt hatte, so kam sie an ihren Tisch voll Unruhe über den Ausgang, welchen ihr Spiel gewinnen würde, und mit dem Wunsche, daß es ins Emiliens Seele einen Eindruck machen möchte. Verglan verlohr, was nur zu verlieren war. Das Zittern seiner Hände und die

Bleiche seines Gesichts verriethen die Verwirrung, welche er verbergen wollte. Belzors gab ihm mit einer unerschöpflichen Gefälligkeit so viele Revanchen, als er verlangte, und nachdem er ihn durch Verdoppelung des Spiels seine Schuld bis auf eine gewisse Summe wieder gewinnen lassen; so sagte er zu Verglan: Wenn ihr es zufrieden seyd, so wollen wir hier aufhören: ich glaube, daß ich das ehrlicher Weise gewinnen darf, was ich zu verlieren entschlossen war. So viele Mäßigung und Klugheit erregten in der Versamlung ein Gemurmel von frohlockendem Beyfall. Der einzige Verglan schien unempfindlich dagegen zu seyn und sagte, da er aufstand: es verlohnte sich nicht der Mühe, so lange zu spielen.

Emilie schlief die ganze Nacht nicht: so sehr war ihr Gemüth durch das, was sie gesehn und gehört hatte, in Bewegung gebracht. Welch ein Unterscheid, sagte sie? Was für ein Eigensinn macht, daß ich über meine Erleuchtung seufze? Sollte die Verführung nicht aufhören, sobald man gewahr wird, daß man verführt worden? Ich bewundere den Einen, und den andern liebe ich. Was ist das für ein Mißverständniß zwischen dem Herzen und

der

der Vernunft, daß man einen Menschen noch liebt, den man nicht mehr hochschätzt?

Den Morgen erschien sie nach ihrer Gewohnheit bey dem Aufstehn ihrer Mutter. Du kömmst mir verändert vor, sagte diese zu ihr. — Ja, liebe Mutter, ich bin es sehr. — Hast du nicht wohl geschlafen? — Sehr wenig, sprach sie mit Seufzen. — Doch du mußt dich bestreben, munter zu seyn: denn diesen Abend will ich dich in die Thuillieries führen, wo ganz Paris sich versammeln wird. Ich beklagte es schon, daß der schönste Garten in der Welt so wenig besucht würde; nun bin ich froh, daß man wieder dahin geht.

Verglan ermangelte nicht, daselbst zu erscheinen, und Madame dů Troëne behielt ihn bey sich. Die Aussicht dieser Promenade glich einer Zauberey. Tausend Schönheiten saßen in dem völligen Glanze eines blendenden Putzes um das Baßin her, dessen Umzirk mit Bildhauerarbeit gezieet gewesen. Die prächtige Alleé, welches dieses Baßin begränzet, war mit jungen Nymphen angefüllt, die durch ihre Reizungen und Talente die Begierden nach sich ziehen. Verglan kannte sie alle und lächelte ihnen zu, und folgte ihnen mit den Augen, so weit er konnte.

Diese hier, sprach er, ist Fatme. Nichts ist zärtlicher, nichts empfindlicher. Sie lebt wie ein Engel mit dem Kleon; er hat ihr in sechs Monathen zwanzigtausend Thaler gegeben; sie lieben sich, wie zwo Turteltauben. Jene dort ist die berühmte Korinne: ihr Haus ist der Tempel der Schwelgerey; ihre Soupés sind die herrlichsten in ganz Paris; sie macht die Honneurs davon mit einer bezaubernden Anmuth. Seht ihr hier diese sittsame Blondine, deren Blicke auf allen Seiten schmachtend herumwandeln? Sie hat drey Liebhaber, davon jeder allein glücklich zu seyn glaubt. Es ist eine Lust, sie mitten unter ihren Anbethern zu sehn, wie sie unter sie geringe Gunstbezeigungen austheilt, und einen Jeden nach der Reyhe überredet, daß sie mit seinen Rivalen ihren Spaß treibt. Es ist ein Muster der Cokefterie und niemand kann die Leute mit mehr Leichtigkeit und List hintergehn. Sie wird es sehr weit bringen und ich habe es ihr schon vorausgesagt. Seyd ihr also ihr Vertrauter, fragte Madame dů Troëne? — O ja, gegen mich verstellt sich keine; sie kennen mich; sie wissen wohl, daß man mich nicht betrügt. Und ihr, Belzors, sagte Madame zu dem weisen und tugendhaften Menschen, welcher eben zu ihnen hintrat, seyd ihr in diesen

Ge-

Geheimnissen auch unterrichtet? — Nein Madame; ich will glauben, daß alles dieses sehr belustigt: allein die Zauberey macht die Gefahr davon aus. Madame dů Troëne bemerkte, daß die rechtschaffenen Frauen den lachenden und vertraulichen Gruß des Verglans mit einer frostigen und zurückhaltenden Mine annahmen, und der ehrerbietigen Verbeugung des Belzors mit Hochachtung und Freundschaft begegneten. Sie scherzte mit Verglan über diesen Vorzug, um Emilien darauf achtsam zu machen. Es ist wahr, Madame, man begegnet mir öffentlich sehr strenge: aber man entschädigt mich bey einem Tete-á-Tete.

Als sie mit ihnen nach Hause zurückgekommen, so empfieng sie einen Besuch von einer ungemeinen schönen Wittwe. Elenore sprach von dem Unglück, so sie durch den Verlust eines schäzbarn Gatten erlitten: sie sprach davon mit vieler Empfindlichkeit, und aufrichtiger Rührung, daß Madame dů Ttoëne, Emilie und Belzors ihr mit thränenden Augen zuhörten. Für eine junge und schöne Frau, sagte Verglan mit einem lustigen Tone, ist der Verlust eines Mannes gering, leicht und zu ersetzen. Für mich nicht, erwiederte die zärtliche und bescheidene Eleonore; ein Mann, der eine

Frau

Frau von meinem Alter seiner Hochachtung und seines Vertrauens würdigte, und der bey aller Zärtlichkeit sich weder durch die Schrecken der Eifersucht, noch durch die Nachläßigkeiten der Gewohnheit hinreissen ließ, ist nicht so leicht zu ersetzen. Vermuthlich ist er von artiger Gestalt gewesen, fragte Verglan? — Nein, mein Herr, aber er hatte eine schöne Seele. — Eine schöne Seele, versetzte Verglan mit einem spöttischen Gesicht, eine schöne Seele! War er wenigstens jung? — Gar nicht, er war in dem Alter, da man verständig ist, wenn man das Vermögen hat es zu seyn. — Aber wenn er weder jung, noch wohlgebildet war, so sehe ich nicht, warum ihr so trostlos seyd. Das Zutrauen, die Hochachtung, ein anständiges Betragen sind für eine liebenswürdige Frau allein schon gewiß; nichts von dem allen kann euch fehlen. Glaubet mir, Madame, das Wesentliche ist, daß ihr euch in Ansehung des Alters und der Gestalt wahrnehmet, die Gratien mit den Liebesgöttern vereinigt, kurz, einen jungen Menschen heurathet oder eure Freyheit behaltet. Euer Rath ist ungemein galant, sagte Eleonore, als sie weggieng: aber zum Unglück ist er bey mir übel angewandt. Seht da eine schöne Prüde! rief Verglan, so bald sie aus der Thüre getreten war. Die Prüderie,

mein

mein Herr, antwortete Madame du Troëne, ist eine übertriebene Copie der Klugheit und der Tugend und bey Eleonoren sehe ich nichts, als was ungekünstelt und natürlich ist. Ich für meinen Theil, sagte Belzors, finde sie aller Ehrerbietung eben so würdig, als schön sie ist. Sey ehrerbietig, mein Freund, sey ehrerbietig, schrie Verglan lebhaft, wer verwehrt es dir? Sie allein kann es übel aufnehmen. Wisset ihr, unterbrach sie die Frau von Troëne, wer Eleonoren trösten könnte? ein Mann, wie Belzors und wäre ich die Freundinn, die er in einer Wahl um Rath fragen wollte, so würde ich ihn verpflichten, an sie zu denken. Ihr thut mir allzuviele Ehre an, Madame, versezte Belzors erröthend; allein Eleonore verdienet ein freyes Herz, und zum Unglück ist es das meinige nicht. Mit diesen Worten gieng er betrübt fort, indem er glaubte, den Abschied bekommen zu haben. Denn, sagte er, sie vermahnt mich um Eleonoren anzusuchen, heißt das nicht soviel, als mir andeuten, daß ich Emilien entsagen soll? O wie wenig ist ihr mein Herz bekannt! Verglan verstand es auf eben diese Art und stellte sich, als ob er seinen Rival beklagte. Er sprach von ihm, als dem redlichsten Menschen auf der Welt. Es ist Schade, sagte er mit einem mitleidigen Tone,

daß

daß er so traurig ist: seht das gewinnt man mit der Tugend; man wird zur Last; man wird beurlaubet. Die Frau von Troëne ohne sich zu erklären, versicherte ihn, daß sie die Absicht nicht gehabt hätte, einem Menschen, den sie am meisten hochschätzte, etwas beleidigendes zu sagen. Indessen stand Emilie mit niedergeschlagenen Augen, und die Röthe ihres Gesichtes verrieth die Bewegung ihrer Seele. Verglan hielt dieses für eine Regung der Freude; Er begab sich triumphirend hinweg und den folgenden Morgen schrieb er dieses an sie: Ihr müßt mich, schöne Emilie, für sehr romanhaft angesehen haben, daß ich so lange mit nichts, als den Augen gesprochen habe. Klaget mich nicht eines ungerechten Mißtrauens an; ich habe in eurem Herzen gelesen und wenn ich nur dieses zu Rathe zu ziehen gehabt hätte, so würde ich einer günstigen Antwort versichert gewesen seyn. Allein ihr steht unter einer Mutter, und die Mütter sind eigensinnig. Zum Glücke hat die Eurige euch lieb, und die Zärtlichkeit hat sie in ihrer Wahl erleuchtet. Da sie den Belzors fortgeschickt, so kündigt mir dieses an, daß sie ihren Entschluß gefaßt hat: aber euer Jawort geht den Ihrigen vor; ich erwarte es mit der Ungeduld des zärtlichsten und feurigsten Liebhabers.

Emilie

Emilie eröffnete dieses Handschreiben, ohne zu wissen, woher es kam: sie fand sich dadurch so beleidigt, als bestürzt und wies es ihrer Mutter. Dieses Kennzeichen deines Zutrauens, sagte Madame dü Troëne, ist mir ungemein angenehm: ich will es erwiedern. Belzors hat mir geschrieben; lies hier seinen Brief. Emilie gehorchte und las: Madame, ich ehre die Tugend, ich bewundere die Schönheit, ich lasse Eleonoren Gerechtigkeit wiederfahren: allein ist der Himmel nur gegen sie gütig gewesen? Glaubt ihr, nachdem ich in eurem Ebenbilde etwas verehret habe, welches das rührenste ist, so er jemals erschaffen hat, glaubt ihr, daß ich im Stande sey, dem Rath zu folgen, den ihr mir ertheilt habt? Ich will euch nicht sagen, wie grausam er ist; die Ehrfurcht enstickt meine Klagen. Wenn ich den Namen eures Sohnes nicht bekomme, so habe ich wenigstens alle Empfindungen eures Sohnes und dieser Charakter ist unauslöschlich.

Emilie konnte nicht ohne die lebhafteste Regung bis zu Ende lesen. Ihre Mutter stellte sich, als ob sie es nicht wahrnähme und sagte zu ihr: Nun, meine Tochter, ich muß diesen zween Freyern antworten: allein du mußt mir die Antwort in die Feder sagen. — Ich

lie-

liebe Mutter? — Wer sonst? Verlangen sie mich zur Ehe? darf ich mein Herz zu Rathe ziehn? — Ach! Madame, euer Willen ist ja der meinige: ihr habt das Recht, über mich zu gebiethen. — Das ist alles gut, mein Kind; aber da es dein Glück betrift, so mußt du den Ausspruch thun. Diese jungen Leute sind beide von Stande; ihr Vermögen ist beynahe einerley; überlege es, wer von ihnen beiden die Idee am besten erfüllen wird, die du dir von einem guten Ehegatten machest. Diesen wollen wir behalten und den andern beurlauben. Emilie küßte ihrer Mutter die Hände und benetzte sie mit ihren Thränen. Macht eure Gütigkeit vollkommen, sprach sie, und zeigt mir an, welchen ich wählen soll? Je wichtiger dieses ist, desto mehr bedarf ich eures Raths, um mich zu bestimmen. Der Gemahl, den mir meine Mutter vorschlägt, soll mir lieb seyn: mein Herz ist euch Bürge davor. — Nein, meine Tochter man liebt nicht so aus Pflicht, und du weißt besser als ich, was würdig ist, dich glücklich zu machen. Bist du es alsdenn nicht, so will ich dich trösten: ich will deinen Kummer mit dir theilen; aber ich will ihn nicht verursachen. Fort ich will schreiben; sage mir vor. Man stelle sich die Unruhe, die Verwirrung und die Rührung Emiliens vor.

zitternd an der Seite dieser gütigen Mutter; mit einer Hand an den Augen, mit der andern am Herzen, versuchte sie es umsonst, ihr zu gehorchen: die Worte starben ihr auf den Lippen. Nun, rief die gute Mutter, wem von beiden antworten mir zuerst? Mache fort, oder ich werde ungedultig. — Dem Verglan, sagte Emilie mit schwacher und bebender Stimme. — Dem Verglan? nun wohl! was soll ich ihm sagen?

Es ist nicht möglich, mein Herr! daß ein Mensch, der sich der Gesellschaft schuldig ist, derselben absagen sollte, um in einer häuslichen Eingezogenheit zu leben. Meine Emilie hat die Vorzüge nicht, welche euch wegen eines solchen Opfers schadlos halten könnten. Fharet fort, die Welt zu zieren: ihr seyd für sie gemacht. — Ist das alles? — Ja, liebe Mutter. — Und was sagen wir dem Belzors? Emilie redte nun mit mehr Zuversicht: Da ich euch, mein Herr, einer schönen und tugendhaften Frau würdig fand; so habe ich euch dadurch eine Wahl nicht untersagen wollen, welche mich eben so sehr erfreut, als sie mir Ehre macht; ich habe euch vielmehr dadurch Muth einflössen wollen. Eure Bescheidenheit hat es unrecht verstanden und ihr seyd

gegen euch und mich zugleich ungerecht gewesen. Kommt und lernet von den Gesinnungen einer guten Mutter besser urtheilen. Ich habe das Herz meiner Tochter zu verschenken, und ich achte niemanden in der Welt höher als euch.

Komme du selbst, mein liebes Kind, ich muß dich umarmen, rief Madame dů Troëne. Du erfüllest die Wünsche deiner Mutter und du hättest nicht besser sprechen können, wenn du auch mein Herz zu Rathe gezogen hättest.

Belzors kam voller Freuden. Niemals ward eine Heurath mehr gebilligt, noch glücklicher, als diese. Belzors theilte seine Zärtlichkeit unter seine Emilie und ihre Mutter und man wußte nicht, welche von beiden er am meisten liebte.

Der gute Mann.

Einer von den guten Hausvätern, welche uns an das goldene Zeitalter erinnern, Felisonde hatte seine einzige Tochter Hortense an den Baron von Valsain, und seine Nichte Amalien, an den Präsidenten von Lusane verheurathet.

Valsain, galant ohne sich Mühe zu geben, zärtlich ohne Eifersucht, allzu sehr für seinen Ruhm und seine Erhöhung besorgt, als daß er seine Frau hätte hüthen sollen, ließ ihr alle Freyheit, sich in der grossen Welt umzusehn: denn sein Verlangen war es, sie darinn schimmern zu sehn, und er selbst liebte den Umgang. Lusane, eingezogener und åmsiger, als er, lebte nur für Amalien, welche ihres Ortes auch nur für ihn lebte. Die Sorgfalt, einander wechselsweise gefällig zu seyn, beschäftigte sich ohne Unterlaß und für sie war die heiligste Pflicht das süsseste Vergnügen.

Der alte Felisonde genoß der Eintracht seiner Familie; als der Tod Amaliens und Volsains plötzlich sie in die äusserste Betrübniß und Trauer versetzte. Lusane hatte bey seinem Leide nicht einmal den Trost, Vater zu seyn, Valsain hinterließ seiner Hortense zwey Kinder und weniges Vermögen. Das erste Leid der jungen Wittwe hatte nur ihren Gemahl zum Gegenstande: aber man mag sich vergessen, wie man will; so kömmt man doch unmerklich wieder zu sich. Die Zeit der Trauer war die Zeit der Betrachtung.

Zu Paris ist eine junge Frau, welche nur die Zerstreuung liebt, gegen allen Tadel beschützt. Man sezt zum voraus, daß der aufmerksamste Mann auch der schwierigste ist, und was er selbst billigt, getrauet man sich nicht zu schelten. Aber sobald eine Frau sich selbst wieder überlassen ist, so tritt sie wieder unter die Vormundschaft eines strengen und eifersüchtigen Publikums und im zwey und zwanzigsten Jahre ist die Wittwenschaft kein freyer Stand. Hortense sah also wohl, daß sie allzujung war, als daß sie nur von sich selbst abhangen dürfte, und Felisonde sah es noch weit besser. Eines Tages vertraute der gute Vater seinem Neffen, Lusane, seine Bekümmerniß. Mein

Freund

Freund, sagte er zu ihm, du bist zu beklagen: aber ich weit mehr. Ich habe nur eine Tochter; du weißt, daß ich sie liebe, und du siehst, was sie für Gefahr läuft. Diese Welt, welche sie verführt hat, ruft sie wieder zu sich; sie wird sich ihr nach abgelegter Trauer überlassen, und ich fürchte, so alt ich bin, noch lange gnug zu leben, um Ursache zu haben, mich zu schämen. Meine Tochter ist im Grunde zwar tugendhaft: allein unsere Tugend ist in uns, und unsere Ehre, die so theuer geachtete Ehre ist in der Meynung Anderer. — Ich verstehe euch, mein Herr, und ich gestehe es, ich nehme an eurer Unruhe Theil. Aber kann man Hortensen nicht zu einer neuen Heyrath bereden? — O sie hat mir vieles einzuwenden. Zwey Kinder, ohne Vermögen: denn du weißt, ich bin nicht reich und ihr Vater war ruinirt. — Es thut nichts; erforschet nur Hortensen: ich kenne einen Mann, wenn er ihr anstünde: er denkt sehr wohl; er hat ein gutes Herz und wird gerne ihren Kindern zum Vater dienen. Der gute Greiß glaubte ihn begriffen zu haben. O! sagte er, du, der du die Glückseligkeit meiner Nichte, Amalien, gewesen, du, den ich wie meinen Sohn liebe, Lusane! der Himmel liest in meinem Herzen. — Aber sprich, kennt der Mann, den du vorschlägst,

schlägst, meine Tochter? fürchtet er sich nicht vor ihrer Jugend, ihrer Leichtsinnigkeit, ihrer Zerstreuung in der Welt? — Er kennt sie so gut, als ihr, und schätzt sie darum nicht weniger hoch.

Felisonde redte ohne Verzug mit seiner Tochter. Ja, mein Vater, sprach sie, ich gebe es zu; mein Zustand ist bedenklich. Sich in Acht zu nehmen, sich ohne Unterlaß zu fürchten, in der Welt als vor seinem Richter zu seyn, das ist das Schicksal einer Wittwe von meinem Alter: es ist gefährlich und mühsam. — Wohl, meine Tochter, Lusane hat mir von einem Manne gesagt, der dir anstehn würde. — Lusane? mein Vater. Ach! wenn es möglich ist, so verschaffe er mir einen, der ihm gleichet: so glücklich ich bey meinem Valsain war, so habe ich doch die Glückseligkeit seiner Frau manchmal beneidet. Der Vater über ihre Antwort entzückt, lief zu seinem Neffen und brachte ihm die Nachricht. Wenn ihr mir nicht schmeichelt, sagte ihm Lusane, so können wir morgen alle vergnügt seyn. — Wie, mein Freund, bist du es selbst? — Ich selbst. — Ach! mein Herz sagte mir es. — Ja, mein lieber Onkel, ich will eurem Alter zum Troste dienen und eine Tochter, die ihr liebt, wieder

wieder zu ihrer Schuldigkeit bringen. Ich sehe, Hortense hat, ohne in entehrende Vergehungen zu rathen, doch alle Sitten und Schwachheiten einer Frau nach der Mode angenommen. Die Lebhaftigkeit, der Eigensinn, die Begierde zu gefallen und sich die Zeit zu vertreiben, haben sie in den Labyrinth einer lärmenden und schnöden Gesellschaft geführt: man muß sie daraus reissen. Hierzu brauche ich ein wenig Muth und Entschlossenheit: vielleicht habe ich Thränen zu bekämpfen, und das ist freylich für ein so empfindliches Herz, wie meines, nichts geringes: inzwischen bin ich euch Bürge davor. Aber ihr seyd ihr Vater; wenn Hortense zu euch käme und sich beklagen wollte? —— Besorge nichts; mache mit meiner Tochter, was du willst; ich vertraue sie deiner Tugend an, und wenn es mit der Gewalt eines Gatten nicht gnug ist, so übergebe ich dir auch die Gewalt eines Vaters.

Lusane ward von Hortensen mit aller rührenden Artigkeit angenommen. Glaubet, sagte sie ihm, in mir die Gattinn zu sehn, welche ihr verlohren habt: wenn ich in eurem Herzen ihre Stelle vertrete, so vermisse ich weiter nichts.

Wenn wir die Ehepacten aufsetzen, sagte Lusane zu Felisonden, so dörfen wir nicht vergessen,

gessen, daß wir zween Waisen haben. Die Umstånde ihres Vaters haben ihm nicht gestattet, ihnen ein grosses Erbtheil zurůck zu lassen. Wir dörfen sie also des Můtterlichen nicht berauben, und die Geburth meiner Kinder soll kein Unglůck fůr sie seyn. Der Alte ward von der Gůtigkeit seines Neffen, den er sogleich seinen Sohn nannte, bis zu den Thrånen gerůhrt. Hortense war gegen das Betragen ihres neuen Gatten nicht weniger empfindlich. Die prächtigste Ausrůstung, die reichsten Kleider, die kostbarstrn Kleinodien, ein Haus, worin Geschmack, Annehmlichkeit, Ueberfluß herrschten, kůndigten der jungen Frau einen Mann an, der fůr alle ihre Ergåtzlichkeiten besorgt war. Allein die Freude, die sie darůber hatte, war von keiner langen Dauer.

Sobald die Ruhe auf den Tumult der Hochzeit gefolgt war, hielt Lusane fůr gut, sich ůber den Plan ihrer Lebensart, den er entworfen hatte, zu erklåren. Er erwählte zu einer so ernsthaften Unterredung die stillen Augenblicke, da man erwacht; diese Augenblicke, wo die Sinnlichkeiten schweigen und der Vernunft alle ihre Freiheit lassen, wo die Seele selbst durch die Ohnmacht des Schlafes beruhigt, mit reinen Ideen scheinet wiedergebohren zu werden,

wo

wo sie sich ganz besitzt, sich betrachtet und in sich selbst liest, wie man auf den Grund eines hellen und stillen Gewässers zu sehn pflegt.

Meine liebe Hortense, sagte er zu ihr, ich will, daß du glückselig seyst — auf immer glückselig. Es wird dich einiges Opfer kosten, und dieß will ich lieber mit gutem von dir verlangen, als dich durch Umwege, welche ein Mißtrauen andeuten würden, dazu verpflichten. Du hast mit dem Baron Valsain einige Jahre vergnügt zugebracht. Da er für die Welt und das Vergnügen gemacht, jung, schimmernd und flatterhaft war; so hat er dir alle seine Neigungen eingeflößt. Meine Gemüthsart ist ernsthafter, mein Stand bescheidener, meine Gesinnungen strenger: es ist mir nicht möglich, seine Sitten anzunehmen und ich glaube, daß es für dich etwas gutes ist. Der Weg, den du beschritten hast, ist mit Blumen und Fallstricken verdeckt; wir wollen einen betreten, der zwar nicht soviel anziehendes, aber auch nicht so viel gefährliches hat. Die Zauberey, welche dich umgab, würde sich mit deiner Jugend verlohren haben; hingegen werden die heitern Tage, die ich dir vorbereite, zu allen Zeiten einerley seyn. Eine ehrliche Frau findet ihr Glück nicht mitten in der Welt;

sie findet es in ihrem Hauswesen, in der Vollstreckung ihrer Pflichten, in der Versorgung ihrer Kinder und in dem Umgange mit rechtschaffenen Leuten.

Diese Anrede machte Hortensen bestürzt; vornämlich betäubte das Wort Hauswesen ihre Ohren: allein sie machte einen Scherz daraus und sagte: ich werde einmal eine trefliche Haushälterinn werden; voritzo verstehe ich mich noch nicht darauf. Meine Pflicht ist, euch zu lieben; ich erfülle sie: meine Kinder haben meiner noch nicht vonnöthen, und was meinen Umgang betrift, so wisset ihr, daß es ehrliche Leute sind. — Wir müssen ehrliche Leute nicht mit rechtschaffenen Leuten vermengen. — Ich verstehe den Unterscheid, den ihr macht! allein im Umgang muß man nicht so schwierig seyn. Ich nehme die Gesellschaften, wie sie sind, und meine Lebensart wird euren Stand nicht entehren. Ich trage keinen obrigkeitlichen Rock und ich weis nicht, warum Madame Lusane mehr verpflichtet ist, Langeweile zu haben, als Madame Valsain. Seyd also mein lieber Präsident, so ernsthaft, als ihr immer wollt; aber erlaubet eurer Frau, einige Jahre noch munter zu seyn: jedes Alter bringt seine Neigung mit sich. Es ist Schade

de, erwiederte Lusane, daß man dich zur Ernsthaftigkeit nöthigen muß; du bist so artig, wenn du scherzest. Also gefällt dir alles in der Welt ohne Unterscheid? — Nicht alles, den Theilen nach: aber überhaupt im Ganzen gefällt mir dieses Gemisch nicht übel. — Wie? zum Beyspiel die Bösen? — Auch böse Leute haben etwas, das belustigt. — Sie haben das belustigende, daß sie den natürlichsten Dingen eine lächerliche und den unschuldigsten die strafbarste Wendung geben, daß sie die Schwachheiten und Vergehungen derer, denen sie schmeicheln, vergrössern und überall ausbreiten. — Bey dem ersten Anblicke sollte man vor solchen Charactern erschrecken: doch im Grunde sind sie nicht so schädlich. Seit dem man sich angewöhnt hat, über die ganze Welt zu lästern, thut das Lästern keinen Schaden mehr: es ist eine Art von Seuche, welche ihre Stärke verliert, je weiter sie sich ausgebreitet hat. — Und diese artigen Schwärmer, deren Blicke schon eine ehrliche Frau beschimpfen, und deren Reden sie verunehren? Was sagest du von ihnen? — Man muß ihnen nicht glauben. — Ich will es nicht machen, wie sie, und von deinem Geschlechte übel reden: es giebt viele verehrungswürdige Frauen, ich weis es; aber es giebt auch — —

Es geht, wie bey euch, Männern; Tugenden und Laster sind untereinander. — Wer verwehret uns denn, in diesem Untereinander recht zu wählen? — Zur Freundschaft wählt man behutsam; sonst lebt man in der Welt mit der Welt. — Ich, mein Kind, ich will nur mit Menschen leben, die durch ihre Sitten und ihre Gemüthsart verdienen, meine Freunde zu seyn. — Eure Freunde, mein Herr, eure Freunde! Wie viele hat man deren im Leben? — Man hat deren viele, wenn man vieler würdig ist und sie zu schätzen weis. Ich rede nicht von dieser edelmüthigen Freundschaft, welche bis zum Heldenmuthe geht: ich nenne diejenigen Freunde, welche zu mir kommen, um Freude und Ruhe zu finden, welche meinen Schwachheiten nachsehen, sie vor andern verbergen und mit mir in Gegenwart offenherzig, in Abwesenheit verschonend umgehen. Solche Freunde sind nicht selten und ich hoffe, dergleichen zu haben. — Desto besser, sie sollen unsere vertraute Gesellschaft seyn. — Ich will nicht zweyerley Gesellschaften. — Wie? mein Herr; soll eure Thüre nicht offen stehn? — Meinen Freunden, ja, aber nicht dem ersten, dem beßten, der da kömmt; das schwöre ich dir. — Mein Herr, ich werde nicht leiden, daß ihr durch so beleidigende Un-

ter-

terscheidungen die Leute vor den Kopf stosset. Es geht an, daß man die Welt nicht liebt; aber man muß sie fürchten und glümpflich mit ihr umgehn. —— Sey ruhig, meine liebe Freundin: das geht mich allein an. Man wird sagen, ich wäre wild, vielleicht gar eifersüchtig; doch es thut nichts. —— Für mich thut es viel. Ich will haben, daß man für meinen Mann Achtung trage und daß ich mir nicht vorwerfen darf, ihn zum Mährchen der Welt gemacht zu haben. Wählt eure Gesellschaft nach eurem Gefallen: allein laßt mir meinen vorigen Umgang; damit nicht Hof und Stadt über euch zu reden hat.

Lusane bewunderte die Geschicklichkeit, womit eine junge Frau ihre Freyheit zu vertheidigen weis. Meine liebe Hortense, sagte er zu ihr, ich habe meinen Entschluß nicht aus Uebereilung gefaßt: er ist wohl überlegt, glaube mir, und nichts kan ihn ändern. Suche unter deiner Gesellschaft so viele gesittete Frauen und Mannsleute aus, wie du willst; mein Haus soll für sie, wie ihr eigenes seyn: aber wenn du diese Wahl getroffen hast, so nimm von allen übrigen Abschied. Ich will meine Freunde zu deinen gesellen; und unsere beiderseitigen Verzeichnisse sollen meinem Thürhü-

ther einngehåndigt werden, damit er sich tåglich darnach richten kann, und thut ers nicht, so muß man ihn fortschicken. Das ist der Plan den ich mir entworfen habe und den ich dir mittheile.

Hortense war bestürzt, da sie in einem Augenblicke alle ihre schönen Entwürfe verschwinden sah. Sie konnte nicht glauben, daß es Lusane, dieser so sanfte, so gefällige Mann wäre, der mit ihr gesprochen håtte. Traue man mehr den Mannsleuten! sprach sie: seht, was dieser für einen Ton annimmt! wie gelassen kündigt er mir seinen Willen an! Ich soll nur mit tugendhaften Frauen, nur mit untadelhaften Mannspersonen umgehen! Welche Chimåre ist das! und welch eine lustige Gesellschaft bey so ehrwürdigen Freunden! **Das ist der Plan, den ich entworfen habe und den ich dir mittheile:** als ob man gleich gehorchen müsse, sobald er den Mund aufthut. So ist es: so verderbt man die Herren! Meine Muhme war wohl ein gutes Weib; sie hatte Langeweile, und ließ sichs gefallen, so lange man wollte. Sie war vergnügt, wie eine Königinn, wenn ihr Herr und Gemahl sie seines Lächelns würdigte; eine Liebkosung von ihm bezauberte sie und sie kam gleich zu mir gelaufen

fen und machte einen göttlichen Menschen aus ihm, Glaubt er etwan, ich werde eine eben so gefällige Närrin seyn? O er betrügt sich und wenn er sich die Gedanken macht, mich am Gängelbande zu führen, so will ich ihm zeigen daß ich kein Kind mehr bin.

Von diesem Augenblicke an nahm sie statt des lustigen freyen und liebreichen Wesens gegen Lusanen eine frostige und zurückhaltende Miene an, welche er wohl bemerkte, doch ohne es sie blicken zu lassen. Sie hatte bereits dem Schwarm leichter Bekanntschaften, so man Freunde zu nennen pflegt, Nachricht von ihrer Heurath gegeben. Man kam haufenweise um ihr zu gratuliren und Lusane konnte nicht umhin, alle diese Besuche von Wohlstand mit ihr zu erwiedern: allein seine Höflichkeit war so verschieden, daß es Hortensen nicht viel Mühe machte, diejenigen wahrzunehmen, die er wieder besuchen wollte.

Von dieser Zahl war Olympe nicht, ein Frauenzimmer, welches die Urtheile des Publikums mit einer ruhigen Verachtung beehrte, indem es dafür hielt, alles was gefiele sey gut, zu welchen Grundsätzen sie selbst das Beyspiel gab. Auch gehört hierher keine Klimene, welche nicht weis, warum man sich ein Gewis-

sen

sen daraus macht, mit seinen Liebhabern zu wechseln, wenn man des bisherigen müde ist, und welche die schüchterne Vorsichtigkeit des Geheimnisses ihres Standes unwürdig schätzt. Eben so wenig waren hierher die artigen Toilettenläufer und Scenenschwärmer zu rechnen, welche ihre müßige Unnützlichkeit in Paris zur Schaue tragen, Morgens Raupen und Abends Schmetterlinge vorstellen, und eine Helfte ihres Lebens mit Nichtsthun, die andere damit zubringen, daß sie an einem Nichts arbeiten. Am allerwenigsten gefielen ihm diejenigen gefälligen Frauenzimmer, welche in der Welt keine persönliche Wirklichkeit mehr haben und sich deswegen an junge artige Weiber hängen, um in ihrem Gefolge mit durchzukommen, und welche diese verderben, um sich zu erhalten.

Hortense kam unruhig und tiefsinnig zurück. Sie glaubte schon dem Augenblicke nahe zu seyn, da sie alles dessen beraubt werden sollte, was die Annehlichkeit des Lebens ausmacht. Die Eitelkeit, der Geschmack an Lustbarkeiten, die Liebe zur Freyheit, alles empörte sich in ihr gegen die Herrschaft, welche ihr Mann über sie behaupten wollte. Indessen bewaffnete sie sich mit Entschlossenheit; sie

nahm

nahm sich vor, noch zur Zeit zurückzuhalten und den Augenblick abzuwarten, da sie losbrechen könnte.

Den folgenden Morgen fragte sie Lusane, ob sie ihr Verzeichniß aufgesetzt hätte. Nein, mein Herr, sagte sie, ich habe keines aufgesetzt, und werde keines jemals aufsetzen. Hier ist meines, versetzte er, ohne sich zu bewegen: sieh nach, ob ich unter deinen und meinen Freunden Jemanden vergessen habe, der dir anständig ist. — Ich habe es euch gesagt, mein Herr, ich vermenge mich nicht mit euren Anordnungen und bitte euch einmal für allemal, euch nicht mit meinen zu vermengen. Wenn unsere Gesellschaften sich nicht zusammen schicken, so laßt uns machen, wie es andere machen: wir können uns abtheilen, um uns in keinen Zwang zu setzen. Ladet zu Mittage ein, wen ihr wollet; ich will zum Nachtessen bitten, wen ich gern habe. — Ach! meine liebe Hortense, wie sehr ist das meinen Grundsätzen zuwider, was du mir vorschlägst! Denke nur nicht daran: ich werde diesen Gebrauch niemals in meinem Hause einführen. Ich will es, so viel möglich, zu deinem Vergnügen einrichten: aber es muß zwischen deinen und meinen Freun-

den kein Unterscheid seyn, Heute Abend sind alle, die auf diesem Verzeichnisse stehen, zum Essen eingeladen. Empfange sie wohl, ich beschwöre dich, und bestrebe dich, mit ihnen zu leben. Hierauf verließ er sie, nachdem er ihr das Verzeichniß vor Augen gelegt hatte. Seht doch, sprach sie, sein Gesetz ist gegeben! Indem sie das Verzeichniß durchschaute und sich vornahm, aller Gewalt Trutz zu biethen, kam die Gräfinn von Fierville, Valsains Tante, zum Besuche und fand sie mit Thränen in den Augen. Diese gebietherische Frau hatte Hortensen liebgewonnen und, indem sie ihren Neigungen geschmeichelt, auch sich ihr Vertrauen erworben. Die junge Gattinn, deren Herz sich zu erleichtern nöthig hatte, entdeckte ihr die Ursache ihres Verdrußes. Was? schrie die Gräfinn, nachdem ihr die Thorheit begangen, eine Mißheurath zu thun, wollt ihr auch noch die Thorheit begehn euch wegzuwerfen? Ihr, eine Sclavinn! und von wem? von einer obrigkeitlichen Person! Erinnert ihr euch nicht, daß ihr die Ehre gehabt, Madame von Valsain gewesen zu seyn? Hortense schämte sich, daß sie die Schwachheit gehabt, ihres Mannes Ehre in Gefahr zu setzen. So unrecht er haben mag, sagte sie, so muß ich ihn doch hochschätzen: er ist der rechtschaffenste Mann von

der Welt, und das, was er für meine Kinder gethan hat. —— Possen! der rechtschaffenste Mann! Wer ist das nicht? Das ist ein Verdienst, das auf allen Straßen gefunden wird. Was hat er dann gethan, der rechtschaffene Mann, was für Wunder hat er euern Kindern zum Beßten gethan? Er hat ihnen ihr Vermögen nicht entwandt! Lieber hätte er eures Vaters Schwachheit sich zu Nutze gemacht! Kurz, Madame, er hat sich noch kein Recht erworben, euch als ein Herr zu behandeln. In seinem Gerichtshofe mag er den Vorsitz nehmen; aber in euerm Hause soll er euch befehlen lassen. Bey diesen Worten tratt Lusane herein. In meinem Hause, sagte er, hat weder meine Frau noch ich zu befehlen; die Vernunft befielt, und wahrscheinlicher Weise wird sie euch nicht zur Schiedsrichterinn wählen, Madame. Nein, mein Herr, antwortete die Gräfinn mit einem wichtigen Tone, ihr habt Madamen keine Gesetze vorzuschreiben. Ihr habt mich verstanden; es ist mir lieb; ihr wisset, was ich von eurem lächerlichen Betragen halte. Frau Gräfinn, erwiederte Lusane, wenn ich so Unrecht hätte, wie ihr voraus setzt, so würde man mich doch durch kein Schelten bessern. Sanftmuth und Bescheidenheit sind die Waffen eures Geschlechtes, und Hortense

ganz allein hat mehr Gewalt, als wenn ihr bey ihr seyd. Laßt uns die Sorge, uns zu vergleichen; denn wir müssen beysammen leben. Wenn es euch auch gelänge, ihre Schuldigkeit ihr noch so verhaßt zu machen; so würdet ihr sie doch nicht von deren Erfüllung frey machen, und wenn ihr es dahin brächtet, daß sie das Zutrauen und die Freundschaft ihres Mannes verlöre, so würdet ihr diesen Verlust ihr nicht ersetzen können. Verschont sie also mit Rathgebungen, denen sie weder folgen wird, noch darf. Für eine andere würden sie gefährlich seyn; Dank sey dem Himmel! bey ihr sind sie nur fruchtlos. Hortense, sprach er im Weggehn, du hast meiner schonen wollen: aber ein andermal laß dir dieses eine Warnung seyn. Nun, vertheidiget ihr euch so? sagte die Gräfinn zu Hortensen, welche sich nicht getrauet hatte, die Augen aufzuheben. Gehorchet, mein Kind, gehorchet. Das ist das Loos schwacher Seelen. Gerechter Himmel! sagte sie, als sie weggieng, ich bin die sanftmüthigste, die tugendhafteste Frau auf Erden: aber wenn mich ein Mann also behandeln wollte, ich würde mich auf die beßte Art rächen. Hortense hatte kaum die Kräfte aufzustehn, und die Gräfinn zu begleiten; so verwirrt und bebend war sie. Sie fühlte den Vortheil, den ihre Unbesonnenheit

heit ihrem Manne über sie gegeben hatte: doch weit entfernt, sich desselben gegen sie zu bedienen, gab er ihr nicht einmal einen Verweis, und seine Gelassenheit bestrafte sie mehr, als seine Entrüstung würde gethan haben.

Als die Gäste Abends beysammen waren, so ergriff Lusane den Augenblick, da seine Frau noch in ihrem Zimmer war. Hier ist, sagte er zu ihnen, eine Versammlung der Freundschaft: wenn sie euch gefällt, so kommt oft, um vergnügt und friedsam mit einander zu leben. Alle gaben einmüthig zur Antwort, daß es ihr ganzer Wunsch sey. Seht hier, fuhr er fort, da er ihnen den alten Felisonde zuführte, seht hier unsern zärtlichen und würdigen Vater; er wird die Seele der Lustbarkeiten seyn. In seinem Alter hat die Freude etwas fühlbarers und anziehenders, als in der Jugend, und nichts ist liebenswürdiger, als ein liebenswürdiger Greis. Er hat eine Tochter, die wir lieben und glücklich machen wollen. Helft uns, meine Freunde, sie bey uns zu behalten, und laßt Liebe, Natur und Freundschaft sich vereinigen, um ihr jeden Tag ihr Haus angenehmer zu machen. Sie hegt für die große Welt alle Vorurtheile ihres Alters: allein wenn sie die Reizungen einer tugendhaften Gesellschaft

wird geschmeckt haben, so wird diese eitle Welt sie nicht sehr rühren. Indem Lusane also sprach, konnte der gute Alte sich nicht enthalten, einige Thränen fließen zu lassen. O mein Freund, sagte er, da er ihn umarmte, glückselig ist der Vater, der bey seinem Sterben seine Tochter in so guten Händen zurück läßt.

Hierauf kam Madame von Lusane. Alle Herzen flogen ihr entgegen: aber ihres war nicht zufrieden. Sie verbarg inzwischen ihren Gram unter dem zurückhaltenden Air des Ceremoniels, und so ernsthaft ihre Höflichkeit war, so schien sie doch liebenswürdig und rührend zu seyn: so sehr haben natürliche Annehmlichkeiten die Gabe, alles zu verschönern.

Man spielte. Lusane zeigte Hortensen, daß man klein spielte. Das ist, sagte er, das Mittel, die Eintracht und Frölichkeit zu erhalten. Große Spiele nehmen die Gemüther allzusehr ein und entzweyhen sie. Verliert man, so ist man betrübt; gewinnt man, so ist es eine Pflicht, ernsthaft auszusehn: beydes kann mit einer freymüthigen Freundschaft nicht bestehn. Das Nachtessen war herrlich: Freude und Munterkeit verbreitete sich um die Tafel; Geist und Herz waren zufrieden. Die Galanterie war so beschaffen, daß die Schamhaftigkeit

selbst

selbst sie anlächeln konnte, und weder Freyheit noch Wohlstand setzten sich in einen wechselsweisen Zwang.

Hortense würde unter andern Umständen an diesem stillen Vergnügen einen Geschmack gehabt haben: aber die Idee des Zwanges, welchen sie damit verknüpfte, vergiftete es.

Den andern Morgen sah Lusane voll Verwunderung, daß sie ein freyers und lustigers Gesicht angenommen hatte. Er vermuthete sogleich, sie müßte etwas im Schilde führen. Was machen wir heute, fragte er sie? Ich gehe in das Schauspiel, sagte sie, und diese Nacht speise ich zu Hause. — Das ist alles gut! mit welchen Frauen gehst du dahin? — Mit zwoen Freundinnen meines seeligen Mannes, mit Olimpen und Artenizen. Es ist grausam für mich, antwortete Lusane, daß ich dich immer betrüben muß: aber warum zwingst du mich dazu? Glaubst du denn, daß ich so schlecht über meinen Grundsätzen halten und dir erlauben werde, dich in Gesellschaft dieser Weiber öffentlich sehen zu lassen? — Ihr müßt es nun schon erlauben: denn die Parthie ist gemacht und ich werde nicht aussen bleiben. Verzeyhet mir, Madame, ihr werdet gewiß außenbleiben, wenn ihr euch nicht selbst einen

Nachtheil zuziehen wollt. — Einen Nachtheil? wenn ich mit Frauen umgehe, mit denen Jedermann umgeht? — Ja, es ist euch nachtheilig in der Welt für ihres gleichen angesehn zu werden. — Die Welt ist nicht so ungerecht und Jeder steht für sich. — Die Welt, Madame, setzt billig voraus, daß Weiber, die in Gesellschaft bey Lustbarkeiten sind, auch in Gesellschaft der Sitten sind, und ihr sollt mit Olympen und Artenizen nichts gemein haben. Wenn ihr mit guter Art loskommen wollt, so ist ein Mittel da. Bleibt aus dem Schauspiel weg und ladet sie dafür zum Nachtessen ein. Ich will keinen von meinen Freunden vorlassen, und wir können allein mit ihnen seyn. Nein, mein Herr, rief sie unwillig, ich will eure Gefälligkeit nicht mißbrauchen, und sogleich schrieb sie es ihnen ab. Nichts hatte sie so viel gekostet, als dieses Billet: Sie vergoß vor Unwillen Thränen. Gewiß, sagte sie, ich bekümmere mich wenig um diese Weiber; die Komödie ist noch weniger mein Vergnügen: aber mich immer bestritten zu sehn! niemals meinen Willen zu haben und allezeit dem Willen eines andern unterworfen zu seyn und solchen sogar mit einer beleidigenden Ruhe seine Gesetze hersagen zu hören! dieses bringt mich in Verzweifelung, dieses macht, daß ich zu allem fähig bin.

In-

Inzwischen war bey Lusanen nichts weniger als diese beleidigende Ruhe und man konnte leichtlich sehn, daß er sich selbst Gewalt anthat. Sein Schwiegervater kam zu ihm zum Nachtessen und bemerkte seine Niedergeschlagenheit. Ach! mein HErr, sagte Lusane, ich fühle, daß ich mich einem mühsamen Geschäfte unterzogen habe. Er meldete ihm, was vorgegangen war. Muthig, mein Freund! rief ihm der gute Vater zu: laßt uns nicht müde werden; will es der Himmel, du wirst sie deiner Sorgfalt und Liebe noch würdig machen. Aus Mitleid gegen mich und meine Tochter beharre auf deinem Entschluß bis zu Ende. Ich will sie besuchen: und wenn sie sich beklaget. —— —— Wenn sie sich beklagt, mein Herr, so tröstet sie; stellt euch gegen ihre Quaal empfindlich an: ihre Vernunft wird gelehriger seyn, wenn ihr Herz sich erleichtert hat. Sie mag mich in dem Augenblicke hassen, ich erwarte nichts anders, ich wundere mich nicht darüber; allein wenn ihr Unwillen in ihrer Seele die Gefühle der Natur verändert, wenn ihr Zutrauen zu euch fallen sollte, so wäre alles verloren. Ihr gutes Herz ist meine einzige Zuflucht, und wir können durch nichts, als eine unwandelbare Langmuth, sie abhalten, in Verbitterung zu gerathen. Kurz, die Prü-

fungen, so ich mit ihr unternommen habe, sind für ihr Alter schmerzlich, und ihr müßt ihre Stütze seyn.

Diese Vorsicht war umsonst. Hortense entweder aus Stolz oder aus Niedlichkeit hatte so viele Stärke, ihren Verdruß vor ihrem Vater zu verhehlen. Gut, sagte Lusane, sie weiß sich zu überwinden und nur an schwachen Seelen darf man verzweifeln. Den folgenden Tag speisten die beyde Gatten allein und in dem tiefsten Stillschweigen. Nach aufgehobener Tafel befahl Hortense anzuspannen. Wo wollt ihr hin, Madame, fragte ihr Mann? — Ich will mich wegen der gestern begangenen Unhöflichkeit entschuldigen, mein Herr. — Fahrt hin, Hortense, weil es euch so beliebt: allein wenn euch meine Ruhe lieb ist, so nehmt zum letztenmal Abschied von den Weibern.

Artenize und Olympe denen die Gräfinn von Fierville bereits den Auftritt erzählt hatte, den sie mit Lusanen gehabt, vermutheten sogleich, er müsse Hortensen vom Schauspiel abgehalten haben. Ja, sagten sie, zu Hortensen, er ist es: wir haben ihn nur einen Augenblick gesehn, aber wir haben ihn beurtheilt. Er ist ein harter, gebietherischer Mann, der euch unglücklich machen wird. — Bisher hat er Freundschaft-

schaftlich gegen mich gehandelt. Es ist wahr, er hat seine eigenen Grundsätze und eine Lebensart, die mit dem Weltbrauche nicht übereinstimmt: aber, — aber er mag allein bleiben, unterbrach sie Olympe, und uns im Frieden bey unserm Zeitvertreibe lassen! Verlanget ihr denn von ihm, daß er euch folgen soll? Ein Mann ist ein Mensch, dessen man am besten entbehren kann und ich sehe nicht, warum ihr sein Gutachten erwarten müsset, wen ihr annehmen oder besuchen dörfet. Nein, Madame, erwiederte Hortense, es ist nicht so leicht, wie ihr euch vorstellt, in meinen Jahren sich über den Willen eines Gatten hinauszusetzen, der so wohl mit mir umgegangen ist. Sie giebt nach, schrie hier Artenize, sie ist unter das Joch gebracht! O mein Kind, ihr wisset nicht, was das heißt, einem Menschen nachzugeben, mit dem man seine Lebenszeit zubringen soll. Unsere Männer sind unsere Tyrannen, sobald sie nicht unsere Sclaven sind. Ihre Gewalt ist ein Strom, der sich bey jedem Schritte erweitert, man kann ihn nur an der Quelle hemmen; ich weiß davon zu sagen. Für zweymal, die ich meinem Mann aus Gefälligkeit nachzugeben das Unglück gehabt, habe ich sechs Monathe lang wider die Herrschaft zu kämpfen gehabt, welche ihm meine Schachheit eingeräumt

räumt und ohne eine gewaltige Aeusserung einer unerhörten Herzhaftigkeit wäre ich eine versunkene Frau geworden, man würde nicht mehr von mir reden. Dieses, antwortete Hortense, kömmt auf die Gemüthsarten an; mein Mann ist keiner von denen, die man durch Halsstarrigkeit zwingt. Irret euch nicht, antwortete Olympe; durch Sanftmuth ist noch keiner bekehrt worden. Man muß sich ihnen widersetzen, wenn man sie bessern will, und nur durch die Furcht, lächerlich oder beschämt zu werden, hält man sie zurück. Was besorget ihr? man ist stark genug, wenn man artig ist und sich nichts vorzuwerfen hat. Eure Sache ist die Sache aller artigen Weiber und die Mannspersonen, welche zu leben wissen, werden selbst auf eure Seite treten. Hortense warf ihr das Beyspiel ihrer Muhme vor, welche Lusane glücklich gemacht hatte. Man gab ihr zur Antwort, ihre Muhme wäre blödsinnig, und wenn das Leben, so sie geführt, für sie gut gewesen, so käme es daher, weil sie nichts bessers gekannt hätte: hingegen eine Frau, so die Welt kennte, ihre Reitzungen genossen hätte, und die Zierde ihres Hauses in dem engen Bezirk ihrer Bekanntschaft ausmachte, wäre nicht gemacht, sich in der Einöde zu vergraben. Man sagte ihr von einem prächtigen Bal, wel-

chen die Herzoginn von —— —— geben würde. Alle hübsche Frauenzimmer, sagte man, werden dazu eingeladen werden: wenn euer Mann euch verwehret darauf zu gehen, so ist es ein Streich der um Rache schreyt und wir rathen euch als gute Freundinnen, diese Gelegenheit zu ergreifen, um mit ihm zu brechen und euch von ihm zu scheiden.

Obschon Hortense weit entfernt war solchen gewaltsamen Rathgebungen zu folgen, so kränkte sie es doch, daß ihr Unglück in der Welt bekannt werden, und man sie vergebens auf diesen Festins suchen würde, wo sie vor kurzem noch angebethet worden. Bey ihrer Zurückkunft händigte man ihr ein Billet ein; sie las es voller Ungeduld und seufzte, nachdem sie es gelesen hatte. Noch hielt es ihre zitternde Hand, als ihr Mann dazu kam. Da ist ein Billet, sagte sie ihm, worin man mich auf den Bal der Herzoginn von ⸗ ⸗ ⸗ einladet. —— Nun, Madame? —— Nun, mein Herr, ich will nicht darauf gehen, seyd unbesorgt. —— Waum nicht, meine Hortense? warum willst du dich alles ehrbaren Vergnügens berauben? Untersage ich dir es? die Ehre, welche man dir anthut, schmeichelt mir eben so sehr, ja noch mehr, als dir selbst. Gehe auf den Bal, verdunkle

dunkle alles, was liebenswürdig darauf seyn wird; es wird ein Triumph für mich seyn. Hortense konnte ihre Freude und ihr Erstaunen nicht bergen. — Ach! Lusane, warum seyd ihr nicht immer so! seht, einen solchen Gatten hatte ich mir versprochen. Itzo finde ich ihn wieder: aber wird es auf lange Zeit seyn?

Die Gesellschaft des Lusane kam Abends zusammen, und Hortense war anbetenswürdig. Man schlug Nachtmahlzeiten und Schauspiele vor; sie nahm alles mit der größten Freundlichkeit an. Lustig bey den Mannspersonen, liebreich bey Frauenzimmern, bezauberte sie alle. Lusane allein wagte es noch nicht, sich der Freude ganz zu überlassen, die sie einflößte. Er sah voraus, daß diese Heiterkeit nicht lange ohne Wolken seyn würde. Inzwischen sagte er seinem Kammerdiener ein paar Worte und als den Tag darauf Hortense ihren Domino foderte, so war es, wie eine Zauberey des Theaters: man brachte ihr einen Anzug zum Bal, welchen Flora mit den schönsten Farben schien ausgeziert zu haben. Eine Menge von Blumen, worin die Kunst Italiens der Natur gleich kömmt und die bezauberten Augen täuscht, liefen über die leichten Wellen eines seidenen Gewebes von der frischesten Farbe kranzförmig hinab.

hinab. Hortense in ihr Kleid, in ihren Mann und in sich selbst verliebt, konnte ihre Entzückung nicht verbergen. Ihr Spiegel, den sie zu Rathe gezogen, verhieß ihr prächtige Erfolge, und dieses Orakel betrog sie niemals. Sie erschien in der Versammlung: es entstand eine schmeichelhafte Wallung einer einmüthigen Bewunderung, und für eine junge Frau ist diese Ebbe und Fluth, dieses Gemurmel etwas sehr einnehmendes. Man begreifet leichtlich, daß sie bey ihrer Zurückkunft Lusanen wohl begegnet seyn wird; es schien, als ob sie ihm alle Entzückungen vormalen wollte, welche sie in der Gesellschaft erregt hatte. Er nahm ihre Liebkosungen ohne weiters Nachsinnen an: den der weiseste vergißt sich manchmal: allein nachdem er wieder zu sich gekommen, so sagte er bey sich selbst: ein Bal, ein Domino verrückt dem jungen Weibe den Kopf! Ach! was habe ich noch zu kämpfen, ehe ich sie in dem Zustande sehe, wie ich sie wünsche!

Hortense hatte auf dem Bal alle diese unbesonnene Jugend gesehn, von welcher sie ihr Gemahl absondern wollte. Er thut wohl, sprachen sie, daß er vernünftig wird und euch euren Freunden wiederschenkt. Man war auf dem Sprung, ihn zum Gelächter zu machen und

wir

wir hatten uns schon verschworen, ihn überall, wo er erscheinen würde, bis zur Verzweifelung zu bringen. Sagt ihm, zu seinem eigenen Frieden soll er uns erlauben, euch zu besuchen. Haben wir das Unglück, ihm zu mißfallen, so erlauben wir ihm, sich unsertwegen nicht zu zwingen: er mag sich immer vor uns verbergen, wenn er nur seine Frau sehen läßt. Durch diese Drohungen ward Hortense erschreckt; sie gab ihrem Mann zu verstehen, man nähme es sehr übel auf, daß er seine Thüre Leute verschlösse, die ein bessers Bezeigen verdienten, und diese würden sich selbst bey ihm darüber beklagen. Wenn sie wollen, antwortete er, so will ich ihnen ein gutes Mittel angeben: ein jeder soll nur eine artige Frau nehmen, und mit seinen Freunden eingezogen leben; ich will mir gern ihre Thüre vor der Nase zuschlagen lassen, so oft es mir einfallen sollte, ihre Ruhe zu stören.

Einige Tage hernach trafen zweene von diesen jungen Schwärmern den Lusane in der Opera an, und weil sie sich beleidigt fanden, daß man sie bey Hortensen nicht eingelassen hatte, so traten sie zu ihm hin und foderten Rechenschaft wegen der Unhöflichkeit seines Schweizers. Mein Herr, sagte der Ritter

von St. Placide, hat man euch gesagt, daß der Marquis von Cirval und ich zweymal schon bey euch gewesen? — Ja, mein Herr, ich weis es, daß ihr euch die Mühe genommen. — Weder ihr, noch Madame liessen sich sprechen. — Das begegnet uns oft. — Inzwischen nehmet ihr doch Besuch an. — Nicht leichtlich, ausser von unsern Freunden. — Wir sind Hortensens Freunde, und zu Valsains Lebzeiten besuchten wir sie täglich. O wie liebenswürdig war dieser Valsain! Sie hat zwar in dem Tausche nichts verloren: aber er war der höflichste, der gefälligste Mann von der Welt. — Ich weis es. — Er war, zum Exempel, nicht im geringsten eifersüchtig. — Wie glücklich war er! — Ihr redet, als ob ihr ihn beneiden wolltet: sollte es wahr seyn, wie man sagt, daß ihr nicht so ruhig seyd. — Ach! meine Herren, wenn ihr euch jemals verheurathet, so hüthet euch, in eure Weiber verliebt zu seyn: es ist eine grausame Sache um die Eifersucht. — Wie? seyd ihr wirklich davon angesteckt? — Ach! leider, zur Strafe meiner Sünden! — Allein Hortense ist so ehrlich — Ich weis es wohl. — Sie hat mit dem Valsain, wie ein Engel, gelebt. — Mit mir, hoffe ich, wird sie eben so leben. — Warum seyd ihr denn so unge-

recht, und eifert mit ihr? — Es ist eine Leidenschaft, die mich wider meinen Willen quält und wovon ich keinen Grund anzugeben weis. — Ihr gesteht also, daß es eine Thorheit ist, Sie ist es also stark, daß ich bey meiner Frau keinen wohlgebildeten oder mit Vorzügen begabten Menschen erblicken kann; es verrückt mir gleich den Kopf, und deswegen verschliesse ich dem liebenswürdigsten Menschen von der Welt meine Thüre. — Wir, der Marquis und ich, sagte der Ritter, sind nicht gefährlich, und wir hoffen. — Ihr, meine Herren! o ihr würdet mich mein ganzes Leben hindurch unglücklich machen! Ich kenne euch allzuwohl, als daß ich euch nicht fürchten sollte: und weil ich es gestehen muß, so habe ich selbst von meiner Frau verlangt, von euch keinen Besuch jemals mehr anzunehmen. — Aber, mein Herr Präsident, das Compliment war sehr unartig. — Ach! meine Herren, das ist das schmeichelhafteste Compliment, so euch ein Eifersüchtiger machen kann. Ritter, sagte der Marquis, als sie Lusane verlassen hatte, wir haben, wie mir deucht, diesen Menschen zum Beßten haben wollen. — Das war meine Absicht. — GOtt verzeyhe mirs, ich glaube, er hat uns zum Beßten gehabt. — Es kömmt mir auch so vor, aber ich will

mich rächen. — Wie so? — Wie man sich an einem Ehemanne rächet.

Gleich den Abend über dem Soupé bey der Marquise von Bellune beschrieben sie den Lusane als den verhaßtesten Mann. Und das kleine Weib, fragte die Marquise, hat die Gütigkeit es zu leiden? Warte, ich will ihr den Text lesen. Das Haus der Marquise war der Sammelplatz aller jungen Schwärmer vom Hofe und aus der Stadt, und um sie herbey zu locken, wußte sie das Mittel, daß die artigsten Frauenzimmer bey ihr zusammen kamen. Hortense ward auf einen Bal eingeladen, welchen sie geben wollte. Man mußte Lusanen hiervon Nachricht geben: allein damit es nicht schiene, als ob man ihn um Erlaubniß bäthe, so ward ihm nur obenhin etwas davon gesagt. Nein, meine gute Freundinn, sagte Lusane zu Hortensen, das Haus der Madame von Bellune ist in einem Rufe, der dir nicht anständig ist: ihr Bal ist eine Versammlung, wo du nicht hin gehörest. Das Publicum ist nicht verbunden, dich für unfehlbarer zu halten, als eine andere, und um allen Verdacht eines Schiffbruches zu heben, darf man nur die Klippen vermeiden. Die junge Gattinn, so sich über diese abschlägliche Antwort desto mehr

entrüstete, je weniger, sie solche erwartet hatte, brach in Klagen und Vorwürfe aus. Ihr misbrauchet, sagte sie zu ihm, die Gewalt, welche ich euch vertraut habe, aber fürchtet euch, wenn ihr mich auf das Aeußerste treibt. Ich verstehe euch, Madame, antwortete Lusane mit einem standhaften und ernstlichern Tone, ; doch so lang ich euch noch hochachten werde, so fürchte ich diese Drohung nicht, und noch vielweniger fürchtete ich sie, wenn ich euch nicht mehr hochschätzte. Hortense hatte weiter keinen Begriff mit den Worten verknüpft, welche ihr im Zorn entwischt waren; itzo aber erröthete sie, als sie gewahr ward, wie übel man sie auslegen könnte, und sie hörte nicht auf, Thränen zu vergiessen. Lusane machte sich den Augenblick zu nutze, da die Lebhaftigkeit der Schaam Platz gemacht hatte. Ich werde euch verhaßt, sagte er zu ihr: aber was ist denn mein Verbrechen? Daß ich eure Jugend aus den Gefahren rette, welche sie umgeben, daß ich euch von dem allen abziehe, was, ich will nicht sagen, eurer Unschuld, sondern eurem guten Namen schaden kann, daß ich euch beyzeit angewöhnen will, dasjenige zu lieben, was ihr immer lieben müsset? —— Ja, mein Herr, eure Absicht ist gut: allein ihr greift es übel an. Ihr wollt mir meine Pflichten beliebt machen, ihr

ihr macht sie mir zur Sclaverey. Saht ihr in meinen bisherigen Verbindungen einige schlimme Folgen voraus, so hättet ihr sie auflösen, aber nicht zerreißen und mich unvermerkt von den Personen, die euch mißfallen, abziehen sollen, ohne euch in den lächerlichen Verdacht zu bringen, als ob ihr mich zu Hause gefangen hieltet. Wenn dieser lächerliche Verdacht nicht gegründet ist, versetzte Lusane, so fällt der Schimpf auf diejenigen zurück, die mich damit beladen wollen. Diese Gefangenschaft, worüber ihr euch beklagt, ist die Freystätte guter Sitten, und wird, wenn ihr wollt, zu einem Aufenthalte des Friedens und der Glückseligkeit werden. Ihr verweiset mir, daß ich weder die Welt noch euch gnugsam geschont habe: ich habe meine Ursachen gehabt, mit Gewalt durchzudringen. Ich weis, daß in eurem Alter die Seuche der Mode, des Beyspiels und der Gewohnheit jeden Tag neue Kräfte gewinnt, und daß man sich davor nicht besser verwahren kann, als wenn man alle Gemeinschaft aufhebt. Es thut mir weh, daß ich mit euch in einem befehlenden Tone reden muß: aber meine Liebe gegen euch giebt mir den Muth ein, und ein Freund muß sich im Nothfalle nicht scheuen, seinem Freunde zu misfallen. Seyd also versichert, daß ich das

Herz haben werde, euch zu widerstehn, so lange ich euch liebe; und wehe euch! wenn ich euch verlasse. — Wehe mir! ihr müßt mich sehr gering achten, wenn ihr mich für verlohren haltet, sobald ihr aufhöret, mich an dem Leitseil zu führen! Geht, mein Herr, ich habe mich immer aufzuführen gewußt und Valsain hat es niemals bereuen dörfen, daß er ein so gutes Zutrauen zu mir gehabt. Ich sage euch, mein Willen war es nicht, mir in meinem Mann einen Tyrannen beyzulegen. Um euerm Willen nachzuleben, muß man entweder eine Stärke, oder eine Schwachheit besitzen, die ich nicht habe: alle die Opfer, so ihr mir auflegt, sind mir schmerzhaft, und ich werde mich nicht gewöhnen können, mir alles rauben zu lassen.

Lusane, sich selbst überlassen, warf sich die Thränen vor, die er ihr ausgepresset hatte. Was habe ich unternommen, sagte er? welche Prüfung für meine Seele! ich, ihr Tyrann, ich, der ich sie mehr, als mein Leben, liebe, und dem ihre Klagen das Herz durchschneiden? Wenn ich beharre, so bringe ich sie zur Verzweiflung, und gebe ich nur einen Augenblick nach, so verliere ich die Frucht meiner Standhaftigkeit. Ein Schritt in die Welt, so sie liebt,

liebt, wird sie von neuem bestricken. Nein, ich muß diese grausame Rolle spielen, diese Rolle, die mich weit mehr schmerzet, als sie selbst.

Hortense brachte die Nacht in der äussersten Bewegung zu. Alle gewaltthätige Mittel stellten sich ihr vor Augen; aber ihr ehrliches Gemüth erschrack davor. Warum sollte ich den Muth verlieren, sprach sie bey sich, als ihr Zorn ein wenig besänftiget war? Mein Mann besitzt sich und übt seine Herrschaft über mich aus, weil er mich nicht liebt: aber wenn er mich einmal lieb gewinnt, so führe ich gewiß die Herrschaft. Ich muß die einzigen Waffen, welche uns die Natur gegeben hat, die Sanfmuth und die Verführung, gegen ihn brauchen!

Lusane, welcher kein Aug zugethan hatte, kam früh zu ihr und fragte sie mit freundlichem Angesicht, wie sie die Nacht zurückgelegt hätte? Ihr wisset es, erwiederte sie: es ist ja eure Lust, meine Ruhe zu stören. Ach! Lusane, mußtet ihr mein Unglück stiften? Wer hätte glauben sollen, daß ich eine Wahl bereuen würde, die ich aus gutem Herzen und auf Treue und Glauben getroffen hatte? Bey diesen Worten reichte sie ihm die Hand, und ihre Au-

gen, welche beredter waren, als alle die, so jemals die Liebe sprechen gelehrt, warfen ihm seine Undankbarkeit vor. Mein anders Selbst, sagte er, da er sie umarmte, glaube nur, daß ich mir einen Ruhm und eine Glückseligkeit daraus gemacht habe, dich glücklich zu machen. Ich will, dein Leben soll mit Blumen bestreuet seyn: aber erlaube mir die Dornen daraus zu reissen. Wünsche dir etwas, das du nicht bereuen kannst; sogleich soll es erfüllt werden. Die Gesetze, so ich dir auflege, sind dein Willen, nicht so, wie er itzo in dem Augenblicke ist, nämlich eine Phantasie, ein Eigensinn; sondern wie er seyn wird, wenn Ueberlegung und Erfahrung deiner Seele sich bemächtigen, so, wie er in zehn Jahren seyn wird. Ich hege die Zärtlichkeit eines Liebhabers für dich, die Freymüthigkeit eines Freundes und die unruhige Wachsamkeit eines Vaters. Sieh hier mein Herz; es ist deiner würdig und wenn du noch so ungerecht bist, dich darüber zu beklagen, so wirst du es nicht lange mehr seyn können. Diese Rede ward von den rührendsten Merkmaale einer feurigen Liebe begleitet, und Hortense schien dabey empfindlich zu seyn. Acht Tage verstrichen in der holdesten Eintracht, so jemals unter Gatten herrschen kann. Hortense verband mit den Reitzungen der

Schön-

Schönheit, der Jugend und Anmuth die Zauberey furchtsamer Liebkosungen, dergleichen die Liebe, wenn sie sich mit der Pflicht versteht, der Schaamhaftigkeit abzuzwingen pflegt. War aber dieses alles recht aufrichtig? Lusane glaubte es; ich glaube es auch. Es wäre endlich nicht die erste Frau, welche ihre Neigung mit ihren Absichten, und die Politik mit ihrem Vergnügen vereinigt hätte.

Indessen näherten sich die Tage, so der Freude und der Thorheit gewidmet sind, da wir eben so toll, aber nicht so lustig, als unsere Väter, zu seyn pflegen. Hortense gab Lusanen zu verstehn, daß sie Lust hätte, ein Festin zu geben, wo Musik, ein Soupé und ein Tanz seyn sollte. Lusane willigte mit der beßten Art, doch mit einiger Vorsicht, darein: er ward mit seiner Frau wegen der Wahl und der Anzahl derjenigen Personen eins, die dazu eingeladen werden sollten und nach dieser Einrichtung wurden die Billette ausgetheilt.

Der Tag kömmt; alles ist mit der Sorgfalt eines prächtigen Liebhabers veranstaltet; allein der Schweizer kömmt den nämlichen Morgen und will mit dem Herrn sprechen. Er berichtet, daß ausser den Personen, so mit Billetten kommen werden, Madame auch be-

 fohlen

fohlen hätte, Jederman einzulassen, der zum Bal kommen würde, und fragte an, ob es des Herrn Meynung auch sey? Lusane verbarg seine Bestürzung und sagte: freylich ja; und ihr dörfet nicht zweifeln, daß ich alles, was Madame euch vorschreibt, genehm halten werde. Hierauf eilte er zu ihr und nachdem er ihr den Vorgang erzählt, so sagte er zu ihr: Ihr habt euch der Gefahr blos gestellt, vor euren Bedienten schaamroth zu werden; ja, ihr habt etwas auf das Spiel gesetzt, das eine Frau nicht gnug zu Rathe halten kann, das Vertrauen euers Mannes. Hortense, müßt ihr so hinterlistig mit mir umgehen? wenn ich von eurem ehrlichen Gemüthe nicht so überzeugt wäre, was würdet ihr mir für einen Begriff davon machen, und was für Folgen würde diese Unbesonnenheit haben? das Vergnügen mich einen Augenblick zu betrüben und mich gegen euch mistrauischer zu machen, als ich seyn will! Laßt mich doch euch ohne Unterlaß hochachten und habt für euch eben so viele Ehrfurcht, als ich für euch hege! Ich will euch nicht demüthigen, noch den Befehl, den ihr gegeben habt, umstossen: allein ihr werdet mich empfindlich kränken, wenn ihr ihn nicht selbst wiederruft! eure heutige Aufführung soll mir in meinem ganzen

Leben

Leben zur Richtschnur dienen. Ich habe einen Fehler begangen, erwiederte sie; ich sehe es ein, ich will ihn gleich wieder gut machen. Ich will allen schriftlich zu wissen thun, daß weder Musik, noch Soupé, noch Tanz bey mir seyn wird: warum sollte ich Lust und Freude öffentlich angeben, da ich den Tod im Herzen trage, die Welt mag es erfahren, wie unglücklich ich bin: aber ich bin der Verstellung müde. Lusane fiel ihr zu Fuße und sagte: wenn ich dich nicht so sehr liebte, so würde ich deinen Vorwürfen nachgeben: aber ich bethe dich an und ich will lieber vor Schmerzen sterben, mich von dir gehasset zu sehn, als in der Schande leben, dich verrathen und verlassen zu haben. Ich habe mir das größte Vergnügen daraus gemacht, dir ein Festin zu geben; du verwirfst es, weil ich Leute davon ausschliesse, welche nicht würdig sind, zu dir sich zu nahen. Du deutest mir hierdurch an, daß diese schnöde Welt dir lieber ist, als dein Mann; das ist gnug; ich will anzeigen lassen, daß kein Festin seyn wird. Hortense ward bis in das Innerste von dem, was sie vernommen hatte, und noch weit mehr von den Thränen gerührt, die sie aus seinen Augen fliessen sah. Sie gieng in sich: wie? fragte sie sich selbst, warum widersetze ich mich ihm? sind die Leute, von denen er mich abziehen

hen will, meine Freunde? würden sie wohl den geringsten ihrer Vortheile mir zu Liebe aufopfern? und ich bringe mich ihnen zu liebe um die Ruhe meines Lebens, ich vergifte es und entsage allem, was dessen größte Annehmlichkeit ausmacht? Zorn und Eitelkeit, sonst nichts, konnte mir solches eingeben. Habe ich nur einmal untersuchen mögen, ob mein Mann Recht hat? Nein, ich hatte nichts vor Augen, als die Demüthigung, zu gehorchen. Wer soll denn befehlen, ausser, wer am weisesten ist? Ich bin eine Sclavinn, und wer ist es nicht von seinen Pflichten? wer muß es nicht seyn? Ich nenne einen rechtschaffenen Mann einen Tyrannen? einen Mann, der mich mit thränenden Augen beschwört, meine Ehre in Acht zu nehmen? wo ist der Hochmuth, den ich ihm vorwerfe? Ach! vielleicht wäre ich zu beklagen, wenn er so schwach wäre, wie ich! Ich betrübe ihn sogar in dem Augenblick, da er am meisten bedacht ist, mich zu schonen. Das sind Beleidigungen, wirkliche Ungerechtigkeiten, etwas ärgers, als was ich ihm zur Last lege. Geh, sagte sie ihrer Kammerfrau, und melde meinem Herrn, daß ich ihn sprechen will. Kaum hatte sie diesen Befehl gegeben, als sie eine neue Angst befiel. So will ich denn, dachte sie, in einen lebenslangen Verdruß, in ei-

ne ewige Langeweile einwilligen? denn ich kann es doch vor mir nicht verbergen, daß man sich nur in der Welt die Zeit vertreibt. Alle diese braven Leute, mit denen ich, wie er will, leben soll, haben lange nicht so viele Annehmlichkeiten, als Valsains Freunde. Da diese Betrachtung die Verfassung ihres Gemüthes ein wenig geändert; so begnügte sie sich, dem Lusane zu sagen, daß sie diesesmal noch nachgeben wollte. Sie entschuldigte sich bey denen, so sich zum Bal eingeladen hatten, so gut als möglich war. Das Festin gieng vor sich, die Pracht und alle Lebhaftigkeit der Freude herrschte darauf ohne Lärmen und Verwirrung.

Sage mir nun, liebste Hortense, hat unserer Lust etwas gefehlt, fragte sie Lusane? — Ihr maskiret mir oft das Joch, das ihr mir auflegt: aber es giebt nicht alle Tage Festins. In der Einsamkeit und dem Stillschweigen zu Hause athmet eine Frau von meinem Alter das Gift des Ueberdrusses ein: wenn ihr wollt, daß dieses langsame Gift meine Jugend verzehren soll; so könnt ihr dieses Vergnügen haben. — Nein, Madame, ich habe diese kaltsinnige Grausamkeit nicht, die ihr mir Schuld gebt. Wenn ich der Sorge, euch glücklich zu machen, entsagen muß, dieser so

wer-

werthen und angenehmen Sorge, welche mein Leben beschäftigen sollte; so will ich mir wenigstens nicht vorwerfen lassen, daß ich euere frohen Tage vergiftet habe. Weder ich noch die tugendhaften Freunde, so ich euch erkiest habe, sind fähig, euch wegen des Verlustes zu entschädigen, den ich euch verursache: ohne das zahlreiche Gedräng, sa euch umgeben hat, ist euch mein Haus eine schreckenvolle Einöde; ihr habt die Unbarmherzigkeit, mir es zu sagen: ich muß euch also diese Freyheit wieder schenken, ohne welche ihr nichts liebet. Ich bitte mir nur noch eine Gefälligkeit von euch aus: morgen will ich euch eine ganz neue Gesellschaft zuführen; wenn ihr diese nicht würdig achtet, eure müßige Stunden zu beschäftigen; wenn diese euch nicht anstatt aller dieser lärmenden Gesellschaften ist, die ihr so sehr liebet; so ist es aus und ich überlasse euch eurer eigenen Person. Hortense willigte ohne Mühe in sein Verlangen; sie wußte wohl, daß er ihr nichts anbiethen konnte, was den Werth ihrer Freyheit überstiege, und sie glaubte, solche nicht allzutheuer zu kaufen, wenn sie sich dieser geringen Prüfung noch unterwürfe.

Den andern Morgen als sie erwachte, sah sie ihren Gemahl mit einem Gesicht hereintre-

ten, worin Liebe und Freude glüheten. Sieh hier, sagte er, die neue Gesellschaft, so ich dir anbiethe, meine liebste Hortense: bist du mit dieser nicht zufrieden, so weis ich dir weiter keinen Zeitvertreib zu verschaffen. Man stelle sich die Bestürzung dieser fühlenden Mutter vor, als sie die zwey Kinder vor sich stehn sah, welche sie vom Valsain gehabt hatte. Meine Kinder, sagte Lusane, indem er sie auf den Arm nahm, um sie auf Hortensens Bett zu heben, umarmet eure Mutter und flehet ihre Zärtlichkeit an, daß sie die Sorge mit mir theilet, welche ich tragen werde, euch zu erziehen. Hortense druckte sie an ihre Brust und befeuchtete sie mit ihren Thränen. Unterdessen fuhr Lusane fort; bis mir die Natur den Namen eines Vaters zugesteht, schenkt mir ihn Liebe und Freundschaft und ich will alle Pflichten desselben erfüllen. Komm, mein Liebster, rief Hortese weinend, komme zu mir her: das ist mir die liebste und die unwiderstehlichste Prüfung. Ich hatte vergessen, daß ich Mutter war; ich wollte vergessen, daß ich Gattin bin; du erinnerst mich an meine Pflichten und diese zwo vereinigten Bande unterwerfen mich ihnen auf meine ganze Lebenszeit.

Der Kenner.

Celicourt war seit seinem funfzehnten Jahre in seiner Provinz ein sogenanntes Wunder. Er machte die galantesten Verse von der Welt. In der Nachbarschaft war keine artige Frau, die er nicht besungen hatte und die nicht versichert war, daß seine Augen noch mehr Witz besaßen, als seine Gedichte. Es war Schade, solche Talente in einer kleinen Stadt vergraben zu sehn. Paris sollte der Schauplatz seyn und man brachte den Vater dahin, daß er ihn nach Paris schickte. Dieser Vater war ein ehrlicher Mann, der den Verstand liebte, ohne selbst welchen zu haben, und alles, was aus der Hauptstadt kam, bewunderte, ohne zu wissen, warum? Er hatte so gar gelehrte Bekanntschaften daselbst, und unter denen, welche Briefe mit ihm wechselten, war ein gewisser Kenner, Namens Herr von Fintac: diesem ward Celicour vornämlich empfohlen.

Fintac empfing den Sohn seines Freundes mit der Güte eines Beschützers. Mein Herr, sagte er zu ihm, ich habe von euch reden hören: ich weis, daß ihr in der Provinz einigen Erfolg gehabt: aber in der Provinz sind die Künste und Wissenschaften noch in der Wiege, Ohne den Geschmack bringt der Witz und das Genie nichts als unförmliche Sachen hervor, und nur zu Paris herrschet der Geschmack. Fanget also damit an, daß ihr euch fest einbildet, ihr seyd erst itzo gebohren, und vergesset alles, was ihr gelernt habet. Was würde ich nicht vergessen! antwortete Celicour, und warf seine Blicke auf eine Nichte von achtzehn Jahren, welche der Kenner bey sich hatte. Ja, mein Herr, ich fange erst heute an zu leben. Ich weis nicht, was für eine Bezauberung hier vorgeht: ich fühle ganz unbekannte Fähigkeiten bey mir entstehen: es kömmt mir vor, ich bekomme neue Sinnen, eine neue Seele. Gut! schrie Fintac, das ist ein Enthusiasmus! er ist zum Dichter gebohren und aus diesem Merkmaal allein schließe ich und stehe dafür, daß er ein Dichter wird. Hier ist keine Poesie, wandte Celicour ein, es ist die bloße ungekünstelte Natur. — Desto besser! das ist das wahre Talent. Und in welchen Jahren habt ihr dieses göttliche Feuer zu-

erst gefühlt? — Ach! mein Herr, ich habe einige Funken davon in der Provinz gehabt: aber diese lebhafte schnelle Hitze, die mich in dem Augenblicke ergreift, habe ich noch nie gefühlt. — Das ist die Luft von Paris. — Es ist die Luft von euerm Hause: ich bin in dem Tempel der Musen. Der Kenner fand die glücklichsten Gaben bey dem Jüngling.

Agathe, das schalkhafteste, artigste Mägdchen, so jemals die Liebe gebildet hatte, verlohr nicht ein einiges Wort von dieser Unterredung und gab durch gewisse verstohlene Blicke und durch ein Lächeln, das ihre Lippen nur obenhin berührte, dem Celicour zu verstehn, daß sie seine zweydeutigen Antworten wohl begriffe. Ich weis es euerm Vater Dank, fuhr der Kenner fort, daß er euch zu mir in einem Alter geschickt hat, wo das Naturel eines Menschen noch gelehrig ist und den Eindruck des guten annimmt: aber hütet euch vor dem Eindruck des Bösen. Ihr werdet zu Paris mehr falsche Kenner, als gute Kunstrichter antreffen. Fragt nicht Jedermann um Rath und haltet euch an die Einsicht eines Mannes, der sich noch in keiner Sache geirret hat. Celicour, der sich nicht einbildete, daß man sich selbst mit solcher Dreustigkeit loben könnte, hatte die Ein-

fal

falt, zu fragen, wer dieser unfehlbare Mann wäre? Das bin ich, antwortete Fintac mit einer zuversichtlichen Stimme! ich habe mein Leben mit allem dem zugebracht, was Künste und Wissenschaften ansehnliches haben; ich habe mich seit vierzig Jahren geübt, in den Werken des Witzes und Geschmackes die wirklichen und dauerhaften Schönheiten von den Schönheiten der Mode und des Vorurtheils zu unterscheiden. Ich sage es, weil man es weiß, und weil es keine Pralerey ist, eine bekannte Sache zu gestehn.

So sonderbar diese Sprache war, gab doch Celicour kaum darauf Achtung: ein wichtigers Object beschäftigte ihn. Agathe hatte ihn zuweilen ihrer Blicke gewürdiget und ihre Augen schienen ihm die verbindlichsten Dinge zu sagen: aber war es ihre natürliche Lebhaftigkeit, oder das Vergnügen, ihren Triumph zu sehen, wodurch sie so feurig wurden? Dieses mußte man erforschen. Celicour bath also den Kenner um die Erlaubniß, ihn oft zu besuchen und Fintac lud ihn selbst dazu ein.

Bey dem zweyten Besuche mußte der Jüngling warten, bis sich der Kenner sprechen ließ, und sich unterdessen mit der Unterhaltung der liebenswürdigen Nichte begnügen. Sie

machte deswegen einige Entschuldigungen und er antwortete, daß solche unnöthig wären. Mein Herr, sagte Agathe, mein Onkel ist von euch bezaubert. — Das ist für mich ein schmeichelhafter Erfolg: aber, Mademoiselle, es ist etwas, das mich weit mehr rühren würde. — Mein Onkel sagt, daß etwas aus euch werden könnte. — Ach! warum denkt ihr nicht eben so? — Es geschiehet oft, daß ich mit meinem Onkel gleiche Meynung hege. — Helft mir also seine Güte verdienen. — Mir deucht, ihr habt keines Gehülfen vonnöthen. — Verzeyhet mir; ich weis, daß große Männer meistentheils etwas sonderbares, ja so gar manchmal Schwachheiten an sich haben. Um ihrem Geschmack, ihren Meynungen, ihrem Character zn schmeicheln, muß man sie kennen; um sie zu kennen, muß man sie ausstudiren, und wenn es euch beliebte, schönste Agathe, so könntet ihr mir diese Mühe abkürzen. Und was betrift es? Man will die Gunst eures Onkels gewinnen; nichts ist in der Welt unschuldiger. — So ist es in der Provinz gebräuchlich, sich mit den Nichten zu verstehen, um bey den Onkeln glücklich zu seyn? das ist in der That nicht ungereimt? — Ich sehe dabey nichts, als was sehr begreiflich ist. — Allein wenn mein Onkel etwas besonderes,

oder

oder gar Schwachheiten an sich hätte, müßte ich euch davon Unterricht geben? — Warum nicht? hättet ihr mich denn im Verdachte, daß ich es misbrauchen würde? — Nein: aber die Nichte. — Wohl, seine Nichte sollte selbst wünschen, daß man ihm zu gefallen suchte. Er hat das Alter zurückgelegt, wo man sich bessert: also bleibt nur dieses übrig, daß man ihn schont. — Man kann die Zweifel nicht besser heben. — Ach! ihr würdet keinen hegen, wenn ihr mich besser kenntet: doch nein, ihr verstellet euch. — In Wahrheit, ich sehe euch das zweyte mal; wie kann ich euch Geheimnisse anvertrauen? — Ich bin unbescheiden, ich gestehe es, und bitte euch um Verzeihung. — Nein, ich habe unrecht, da ich euch die Sache bedenklicher mache, als sie ist. Höret also: mein Onkel ist ein ganz guter Mann, und er würde nie etwas mehr geworden seyn, wenn man ihm nicht in den Kopf gesetzt hätte, daß er sich auf alles verstünde, daß er über Künste und Wissenschaften richten und der Führer, Schätzer und Anordner der Talente seyn könnte. Das schadet niemanden: aber das zieht uns einen Haufen von albernen Thoren auf den Hals, welche mein Onkel in seinen Schutz nimmt, und mit denen er den lächerlichen Anspruch auf den Witz theilet.

let. Es wäre für seine Ruhe zu wünschen, daß er dieses Hirngespinnst verließe: denn es scheint, als ob das Publikum sich ein Geschäft daraus macht, niemals von seiner Meynung zu seyn und jeden Tag gibt es neue Auftritte. — Ihr betrübet mich. — Seht, das sind alle unsere Familiengeheimnisse und nun haben wir nichts verborgenes mehr vor euch. Als sie schloß, meldete man dem Celicour, daß der Kenner seiner wartete.

Das Kabinet, worein man ihn führte, kündigte die Mannigfaltigkeit der gelehrten Bemühungen und die Menge seiner Kenntnisse an. Man sah die Wände von Folianten, die unter einander aufgehäuft waren, von zusammengerollten Kupferstichen, von aufgelegten Landkarten und verzettelten Manuscripten ganz verdeckt; auf einem Tische lag ein aufgeschlagener Tacitus neben einer Begräbnißlampe und vielen alten Münzen; weiter hin stand ein Teleskop auf seinem Gestell, ein Grundriß zu einem Gemälde, ein Model von erhabner Arbeit in Wachs, Stücke aus der Naturgeschichte und von dem Fußboden bis an die Decke Fächer voll herumgeworfener Bücher. Der junge Mensch wußte nicht, wo er den Fuß hinsetzen sollte und seine Verwirrung

er-

erweckte dem Kenner ein ausnehmendes Vergnügen. Verzeyhet die Unordnung, sagte er zu ihm, worinn ihr mich antreffet: hier ist mein Studierzimmer; ich muß dieß Zeug alles bey der Hand haben: aber glaubet ja nicht, daß eben so viele Unordnung in meinem Kopfe ist: alles ist darinn an seinem Orte: die Vielfältigkeit, die Menge selbst richtet darin keine Verwirrung an. Das ist wunderbar! sprach Celicourt, der nicht wußte, was er redte: denn er war noch mit Agathen beschäftigt. O gewiß ist es wunderbar! erwiederte Fintac; manchmal erstaunte ich selbst, wenn ich die mechanische Verfassung des Gedächtnisses und die Art und Weise überlege, wie sich die Ideen abtheilen und in Ordnung setzen, wenn sie entstehen. Es scheint, als gäbe es schublädchen für jede Gattung menschlicher Kenntnisse. Zum Beyspiel, wer wird mir erklären, wie mir mitten unter der Menge von Dingen, die mir durch den Kopf gegangen, die Erinnerung dessen, was ich vorlängst von der Wiederkehre des Schwanzsternes gelesen hatte, so pünktlich beyfallen konnte? denn ihr werdet wissen, daß ich es war, der unsere Sternkundigen aufgeweckt. — Ihr, mein Herr? — Ja, sie dachten nicht daran, und wenn ich nicht gewesen wäre, so würde der Komet ganz unbemerkt über un-

sern Horizont gewandelt seyn. Ich habe mich nicht damit gerühmt, das könnt ihr gewiß glauben: aber ich sage es euch im Vertrauen. — Und warum beraubt ihr euch des Ruhmes einer so wichtigen Entdeckung? — O ja! wenn ich alles zurückfordern wollte, was man mir gestohlen hat, so würde ich dessen kein Ende finden. Ueberhaupt, mein Sohn, müßt ihr wissen, eine gelehrte Auflösung, eine Entdeckung, ein Gedichte, eine Rede, ein Gemäld gehört nicht immer, wie man glaubt, demjenigen zu, der sich solche zueignet. Allein was ist der Zweck eines Kenners? die Talente zugleich aufzumuntern und zu erleuchten. Die Idee einer erhobenen Arbeit, die Anordnung eines Gemäldes, die Schönheit eines theatralischen Stückes mögen von dem Künstler und Verfasser, oder von mir herrühren; das ist für das Wachsthum der Kunst gleichgültig: und dieses allein liegt mir am Herzen. Sie kommt zu mir, ich sage ihnen meine Gedanken; sie hören mich, sie machen sich es zu Nutze: das ist gut, und ich bin belohnt, wenn es ihnen von statten geht. Nichts kann treflicher seyn, antwortete Colicour: die Künste müssen euch als ihren Apoll betrachten. Und was macht Mademoiselle Agathe? ist sie so gütig, ihre Muse zu seyn? — Nein, meine Nichte ist

ein

ein dummes Mägdchen; ich habe sie sorgfältig erziehen wollen; allein sie findet keinen Geschmack am Studiren. Ich hatte sie ermahnet, sich auf die Geschichtskunde zu legen: sie hat mir meine Bücher zurück gegeben und mir gesagt, daß es sich der Mühe nicht lohnte, so vieles zu lesen, um durch alle Jahrhunderte eine Menge berühmter Narren und frecher Schelmen kennen zu lernen, die mit einem Haufen dummer Menschen ihren Spaß treiben. Ich versuchte, ob sie mehr Lust an der Beredsamkeit hätte: sie behauptet aber, Cicero, Demosthenes und andere wären nichts als geschickte Marktschreyer, und man brauchte nicht so viele Worte, wenn man Gründe hätte. Was die Sittenlehre betrift, so glaubt sie solche auswendig zu wissen und hält ihren Pflegvater Lucas für eben so weise, als den Sokrates. Nur die Poesie dient ihr noch manchmal zum Zeitvertreib: doch zieht sie die Fabel dem erhabensten Gedichte vor und sagt euch offenherzig, daß sie lieber die Thiere eines la Fontaine, als alle Helden eines Homers und Virgils reden hörte. Mit einem Wort, sie ist in ihrem achtzehnten Jahre noch eben das Kind, wie in dem zwölften, und unter der ernsthaftesten und wichtigsten Unterredung werdet ihr sie oft mit Kleinigkeiten beschäftigt sehn; ja sie wird verdrüß-

lich, sobald man ihre Aufmerksamkeit fesseln will. Celicour lachte bey sich und nahm von Herrn Fintac Abschied, welcher ihn auf morgen Mittag einlud.

Der junge Mensch war so froh, daß er die ganze Nacht nicht schlief. Mit Agathen zu speisen! das war der schönste Tag seines Lebens. Er kömmt an: man hätte glauben sollen, Apoll erschiene, so schön, so jung, so heiter war er in seinem Gesichte, wenn nur Fintacs Parnaß besser bestellt gewesen wäre: allein da dieser nur Leute haben wollte, die ihm, als einem Beschützer schmeichelten und vor ihm krochen; so kamen auch nur solche zu ihm, welche es zu seyn fähig waren.

Er stellte ihnen den Celicour als einen jungen Dichter von der schönsten Hofnung vor und ließ ihn bey Tische zu seiner Rechten sitzen. Sogleich waren alle Augen voll Neid auf ihn gerichtet. Jeder von den Gästen glaubte, seinen Platz von ihm usurpirt zu sehn und schwur in seinem Herzen, sich zu rächen und die erste Arbeit, so er heraus geben würde, aufs ärgste zu mishandeln. Inzwischen wurde Celicour von allen diesen Herren mit den grösten Liebkosungen empfangen und er hielt sie für die ehrlichsten Leute auf der Welt. Ein neuer

Ankömmling erregte ihren gelehrten Eifer; der Witz spannte alle Segel aus; man richtete das ganze Reich der Wissenschaften und weil es billig ist, Lobsprüche unter die Kritiken zu mengen, so lobte man alle Verstorbenen und lästerte alle Lebendigen, es versteht sich, die nicht bey der Mahlzeit waren. Alle neuen Werke, welche ohne Herrn von Fintac vorgelegt zu werden, dennoch Beyfall erhalten, konnten nur einen Tag blühen, alle andere, die er mit seinem Beyfall beurkundet hatte, mußten in die Unsterblichkeit eingehen, das itzige Jahrhundert mochte davon urtheilen, was es wollte. Man durchlief alle Fächer der Literatur und um der Gelehrsamkeit und Kritik einen stärkern Schwung zu geben, so brachte man diese ganz neue Frage aufs Tapet, wer den Vorzug verdiente, Corneille oder Racine? Man sagte die herrlichsten Dinge bey dieser Gelegenheit, als die kleine Nichte, so bisher nicht ein Wort geredet hatte, die ungekünstelte Frage that, ob eine Pomeranze oder Pfirsche am beßten schmeckte? Ihr Onkel ward über ihre Einfalt roth und die Gäste schlugen alle die Augen nieder, ohne auf diesen albernen Einfall zu antworten. Nichte, sagte endlich Fintac, in eurem Alter muß man hören und schweigen. Agathe sah den Celicour, der sie wohl begriffen

hatte, mit einem unvermerkten Lächeln an; sein Gegenblick tröstete sie wegen der Verachtung dieser preiswürdigen Versammlung. Ich habe vergessen, zu melden, daß er ihr gegen über saß, und man wird leichtlich schließen, daß er wenig zugehört hat, was um ihn her geschwatzt wurde. Der Kenner hingegen untersuchte seine Gesichtsbildung und fand ein sonderbares Feuer darin. Seht, sprach er zu seinen Witzlingen, seht, wie das Talent hervorbricht. — Ja, antwortete Einer, man sieht es transpiriren, wie das Wasser durch die Raumlöcher einer Windkugel.

Fintac ergriff den Celicour bey der Hand: Seht, sagte er, das ist ein Geheimniß! das heißt Poesie mit Philosophie vermischt? So berühren sich die Talente, so halten sich die Musen an der Hand. Gesteht es nur, solche Gastmäler giebt es nicht in den Städten eurer Provinz. Aber das ist noch nichts: es gibt Tage, da diese Herren noch hundertmal mehr Witz haben. Es würde schwer seyn, keinen Witz zu haben, versetzte Einer unter ihnen: wir sind ja an der Quelle und trinken aus einem purpurnen Mund den Necktar & purpureo bibimus ore nectar. Ach! purpureo! sprach Fintac bescheiden; o ihr thut mir allzu

viele

viele Ehre an. Höret, junger Mensch, lernet hier, wie man Schriftstellen anführen muß. Der junge Mensch war aufmerksam gnug, Agathens Blicke aufzufangen, und diese ihres Ortes fand ihn artig.

Nach dem Essen gieng man in dem Garten spazieren. Der Kenner hatte darinn alle seltene Gewächse zusammen gebracht, die man überall findet. Unter andern war ein gefiederter Kohl da, den alle Naturkenner bewunderten. Die Falten, das Blatt, die Mischung der Farben waren daran die erstaunenswürdigste Sache. Man zeige mir, sagte Fintac, eine fremde Pflanze, welche die Natur mit mehr Fleiß und Niedlichkeit gebildet hat. Ich unterhalte diesen schönen Kohl, um Europa an dem Vorurtheile gewisser Neugierigen zu rächen, welche sich nur in das vergaffen, was wir aus Indien und aus der neuen Welt bekommen.

Während daß man dieses Wunder mit Erstaunen betrachtete, waren Agathe und Celicour als von ohngefehr in einer Allee zusammen gekommen. Schönste Agathe, sagte der junge Mensch, da er ihr eine Rose wies, wollt ihr diese Blume auf ihrem Stengel absterben lassen? — Wo soll sie denn absterben? —

Wo ich selbst zu sterben wünschte. Agathe erröthete bey dieser Antwort, und in dem Augenblicke kam sein Onkel mit zween Witzlingen in einem nahen Buschwerke zu sitzen, wo er sie hören konnte, ohne bemerkt zu werden. Wenn es wahr ist, fuhr Celicour fort, daß die Seelen von einem Körper in den andern wandern, so wünsche ich nach meinem Tode eine Rose, wie diese zu seyn. Naht sich eine unheilige Hand, um mich zu pflücken, so will ich mich in meine Dornen verstecken: aber wenn ein reizendes Mägdchen ihre Bilck auf mich zu richten würdiget, so will ich mich ihr entgegen neigen, ich will mich aufthun, ich will meine Gerüche ausdüften, sie mit ihrem Athem mischen, die Begierde ihr zu gefallen wird meine Farbe erhöhen. — Nun wohl, ihr werdet so lange machen, bis man euch pflückt und einen Augenblick darauf nicht mehr seyn. — Ach! Mademoiselle: rechnet ihr das Glück für nichts, einen Augenblick zu seyn? = = = Seine Augen vollendeten das Gespräch, welches sein Mund angefangen hatte. Und ich, sagte Agate, indem sie ihre Verwirrung verbarg, wenn ich die Wahl hätte, so wünschte ich, eine Taube zu werden: es ist die Sanftmuth, die Unschuld selbst. — Setzt hinzu, die Zärtlichkeit und Treue: ja, schöne Agathe, diese Wahl ist eurer

würdig.

würdig. Die Taube ist der Vogel der Venus; diese Göttinn würde euch allen Tauben vorziehen: ihr würdet die Zierde ihres Waagens seyn: Amor würde auf euern Fittichen ruhen oder vielmehr, er würde euch in seinem Schooße erwärmen. Aus seinem göttlichen Munde würde euer Schnabel Ambrosien essen. Agathe unterbrach ihn und sagte, seine Erdichtung gienge zu weit. Noch ein Wort, sprach Celicour: eine Taube muß einen Gespielen haben; wenn ihr die Wahl hättet, was für einen würdet ihr nehmen, was für eine Seele würdet ihr ihm geben? die Seele einer Freundinn, antwortete sie. Celicour heftete hier seine Augen auf sie; Liebe, Verweis und Gram waren darin abgemalt.

Vortreflich! rief der Onkel, indem er aufstand, vortreflich! das ist Poesie! Das Bild der Rose ist von einer Lebhaftigkeit, die eines van Huysum würdig wäre, und die Taube ist ein kleines Gemäld von Boucher, so frisch, so galant, als eines in der Welt: ut pictura Poësis. Muthig, mein Sohn! die Allegorie ist wohl ausgeführt; wir wollen etwas aus euch machen. Agathe, ich bin mit eurem Gespräche zufrieden, und der Herr del'Exergue hier ist eben so erstaunt, als ich. Gewiß, sagte dieser,

ser, es ist in ihrer Rede etwas anakreontisches; es ist der Eindruck des Geschmacks eines Onkels; er sagt nichts, was nicht nach dem gesunden Alterthume schmeckt. Herr Lucide fand in Celicours Erdichtungen das molle & facetum. Man muß, sagte Fintac, diese kleine Scene vollenden: man muß sie in Verse bringen; das wird etwas artiges werden. Celicour sagte, um sie zu vollenden habe er Agathens Hülfe vonnöthen, und damit der Dialog natürlich und ungezwungen ausfiele, hielt man dafür, man müsse sie allein beysammen lassen. Die Seele einer Freundinn wollt ihr eurem Gespielen geben? fieng Celicour wieder an: ach! schöne Agathe, ist euer Herz nur für die Freundschaft gemacht? hat Amor so viele Reizungen nur der Freundschaft wegen an euch verschwendet? Seht, versetzte Agathe lächelnd, der Dialog fängt sich wieder sehr gut an. Ich darf nur mit der Antwort fortfahren, so können wir einen weiten Weg machen. Wenn ihr wollt, erwiederte Celicour, so ist es etwas leichtes, ihn abzukürzen. Laßt uns von etwas andern sprechen, unterbrach sie ihn. Hat euch das Mittagmahl belustigt? — Ich habe nur eine einzige Rede gehört, welche voll Verstand und Feinheit war und die man thörigter Weise für eine einfältige Frage ansah; auf alles

Ue-

Uebrige habe ich nicht Achtung gegeben. Meine Seele war anderswo als in meinen Ohren — Eure Seele ist sehr glücklich gewesen. — O sehr glücklich! denn sie war in meinen Augen. — Wenn ich Lust hätte, so wollte ich Mine machen, als ob ich euch nicht verstünde oder euch nicht glaubte: aber ich mache niemals Mine. Es kömmt mir also ganz natürlich vor, mit Gunst unserer Witzlinge, daß ihr mehr Vergnügen habt, mich zu sehn, als sie zu hören; und ich meines Ortes gestehe euch, daß ich nicht bös bin, wenn ich Jemanden habe, mit dem ich sprechen kann, sollte es auch nur mit den Augen seyn, um mir die Langeweile zu vertreiben, die ich bey den Witzlingen habe. Nunmehr verstehn wir uns und wir können uns rechtschaffen lustig machen: denn da haben wir die poßirlichsten Originale in ihrer Art. Zum Exempel, dieser Herr Lucide glaubt, immer in den Dingen etwas zu sehn, das sonst Niemand sieht. Er stellt sich an, als ob ihm die Natur ihr Geheimniß ins Ohr sagte: allein nicht Jedermann ist würdig zu wissen, was er denkt. Er sucht sich in Gesellschaften immer einen privilegirten Vertrauten aus. Meistentheils ist es die vornehmste Person; er lehnt sich geheimnißvoll gegen sie hin und sagt ihr

ganz leise seine Meynung. Was den Herrn del'Exergue betrift, so ist es ein Gelehrter von der ersten Stärke: voll Verachtung gegen alles, was von neuen Zeiten ist, mißt er seine Hochachtung nach der Zahl der Jahrhunderte ab. Er fordert sogar, ein junges Mägdchen soll wie das Alterthum aussehn und beehrt mich mit seiner Aufmerksamkeit, weil ich der Kaiserinn Poppäa im Profil gleichen soll. In dem Groppo, das ihr dort unten seht, befindet sich Einer, der so aufrecht und gezwickt einhertritt, der macht allerliebste Kleinigkeiten; es mag sie aber verstehn wer will. Er bittet sich einen Tag aus, um sie vorzulesen; er sucht sich selbst Zuhörer aus; er befiehlt, die Thüre vor allen Unheiligen zu verschliesen; er kömmt auf den Zehen hergetretten, setzt sich an einen Tisch zwischen zwey Waxlichtern, zieht geheimnißvoll eine rosenfärbigte Schrifttasche heraus, läßt sein huldreiches Aug herumlaufen um sich Stillschweigen auszubitten, kündigt einen kleinen Roman von seiner Feder an, welcher das Glück gehabt, vornehmen Standespersonen zu gefallen, liest ihn langsam her, um desto besser begriffen zu werden, und liest ihn bis ans Ende, ohne gewahr zu werden, daß Jedermann mit geschlossenem Munde gähnt. Das kleine ge-

wandsame Männchen, das um ihn her faselt, bewegt mich zum Mitleiden. Der Witz ist für ihn, wie das Niesen, so Einen ankömmt, ohne daß es ausbricht. Man sieht, daß er fast vor Begierde stirbt, artige Dinge zu sagen: er hat sie schon auf der Zunge: aber sie entwischen ihm eben da er sie packen will. Der erbarmenswerthe Mensch! Der dürre lange Mann, der dort außen allein geht, ist der tiefsinnigste und hohleste Geist, den ich kenne: weil er eine runde Perücke und schwarze Dünste hat, so hält er sich für einen engländischen Weltweisen: er wird über einen Mückenflügel schwersinnig und in seinen Ideen ist er so dunkel, daß man sich manchmal sollte einfallen lassen, ihn für tiefdenkend anzusehen.

Während daß Agathens Schalkheit sich mit diesen Charakteren lustig machte, hatte Celicour seine Augen auf die ihrigen geheftet. Ach! sprach er, wie wenig kennet euer Onkel der so viele Sachen kennet, den Verstand seiner Nichte! er giebt euch für ein Kind aus. — Ja doch, die Herren sehn mich auch dafür an. Sie zwingen sich auch nicht, und die Thorheit, ein Witzling zu seyn, befindet sich ganz wohl bey mir. Wenigstens verrathet mich nicht. — Besorget nichts; aber schöne

Agathe, wir müssen unser Verständniß durch genauere Verbindungen, als der Freundschaft ihre, befestigen. Ihr thut der Freundschaft unrecht, erwiederte Agathe: vielleicht giebt es etwas angenehmers; aber es ist nichts gründlichers.

Bey diesen Worten unterbrach man sie, und der Kenner fragte den Celicour, da er allein mit ihm gieng: ob der Dialog wieder gut gegangen sey? Das habe ich eben nicht gewollt, erwiderte der junge Mensch; aber ich will mich bemühen, es zu ersetzen. Es thut mir leid, sprach Fintac, daß ich euch gestört habe. Nichts ist so schwer, als den Leitfaden der Natur wieder zu erhaschen, wenn man ihn einmal hat fahren lassen. Vermuthlich ist das einfältige Mägdchen Schuld daran, weil sie euch nicht begriffen hat. Sie hat manchmal einen Schein; aber er vergeht bald. Man muß hoffen, daß sie wenigstens durch den Ehestand sich bilden wird. — Also wollt ihr sie verheurathen? fragte Celicour mit einer zitternden Stimme. Ja, antwortete Fintac und ich zähle auf euch, um dieses Fest würdig zu feyern. Ihr habt den Herrn Lexergue gesehn; es ist ein Mensch von großem Verstand und einer tiefen Gelehrsamkeit. Diesem will

ich meine Nichte gebe (Wenn Fintac Celicours Gesicht gesehen hätte, so würde er gesehn haben, wie es erblaßte.) Ein Mensch, fuhr er fort, der so ernsthaft, so fleißig ist, wie Herr Lexergue, hat einen Zeitvertreib vonnöthen. Er ist reich, er liebt das Mägdchen, und in acht Tagen soll er sie heurathen: allein er will es geheim gehalten wissen und meine Nichte selbst weis noch nichts davon. Da ihr diese Verbindung besingen sollt, so habe ich das Geheimniß euch eröfnen müssen. O Hymen! Hymenäus! Ihr verstehet mich? Ich meyne ein Hochzeitsgedicht, und itzo habt ihr eine Gelegenheit, euch hervor zu thun. — Ach! mein Herr! — Keine Bescheidenheit! sie erstickt nur die Talente. — Ueberhebt mich dessen. — Ihr müßt; es gehört zu euerm Fach und es wird euch Ehre machen. Meine Nichte ist jung und hübsch; von einem solchen Gegenstand läßt sich viel sagen, wenn man eine Seele und Einbildungskraft hat. Was den Bräutigam betrift, so habe ich euch schon gesagt, daß es ein ungemeiner Mensch ist. Niemand versteht sich mehr auf Alterthümer. Er hat ein Münzkabinet, so er auf vierzigtausend Thaler schätzt. Er hat so gar die Ruinen vom Herculan besichtigen sollen und es hat wenig ge-

fehlt, so hätte er die Reise nach Palmyre gethan. Ihr seht, wie viele Schildereyen alles dieses der Dichtkunst darstellt. Aber was sage ich? Ihr sinnet schon darauf: ja, ich sehe auf euerm Gesicht dieses tiefe Nachdenken, welches den Saamen des Genies ausbrütet und ihm die Fruchtbarkeit mittheilt. Geht, geht geschwind und macht euch so kostbare Augenblicke zu Nutze. Ich will mich auch an meine Arbeit begeben.

Celicour war über alles, was er gehört, äußerst bestürzt und brannte vor Ungeduld, Agathen zu sprechen. Den andern Tag nahm er den Vorwand, als ob er den Kenner in etwas um Rath fragen wollte, und ehe er zu ihm in seine Studierstube gieng, fragte er nach ihr. Ach! Mademoiselle, sagte er, ich bin voller Verzweiflung. — Was habt ihr denn? — Ich bin verloren; ihr heurathet Lexerguen. — Wer hat euch die Possen erzählt? — Herr von Fintac selbst. — Im Ernste? — Er hat mir aufgetragen, das Hochzeitgedicht zu machen. — Wird es schön seyn? — Ihr lacht! Es kömmt euch erfreulich vor, Herrn Lexerguen zu heurathen. — Sehr erfreulich! — Ach! Grausame, wenigstens habt Mitleid mit einem Menschen, der euch an-

anbethet und euch verliert! Agathe unterbrach ihn, als er ihr zu Fuß fiel. Wie bequem, sagte sie, sind diese Augenblicke der Unruhe zu einer Liebeserklärung: derjenige, der sie thut, besitzt sich nicht, die, so sie anhört, hat die Macht nicht, sich darüber zu beklagen, und in dieser Unordnung glaubt die Liebe, alles wagen zu dörfen. Doch fasset euch und laßt sehn, was euch in Verzweiflung setzt? — Euer ruhiges Wesen, Grausame, die ihr seyd. — Ihr wollt also, ich soll mich über ein Unglück härmen, das ich nicht fürchte? — Ich sage euch aber, daß eure Heurath mit Lexerguen eine ausgemachte Sache ist. — Wie kann man ohne mich eine Sache ausmachen, die ohne mich nicht vor sich gehen kann? — Aber wenn euer Onkel sein Wort von sich gegeben hat? — So wird er es wieder zurückziehen? — Wie? solltet ihr das Herz haben? — Das Herz, nicht Ja zu sagen! das ist eine entsetzliche Kühnheit! — O ich bin vor Freude außer mir! — Und eure Freude ist eine solche Thorheit, wie eure Betrübniß. — Ihr werdet also Lexerguen nicht zu Theile werden! — Was hernach? — Mir werdet ihr zu Theil. — Ohne Zweifel! da ist kein Ausweg: wer Lexerguen nicht zum Manne nimmt, der

muß euch nehmen: das ist klar. In Wahrheit, ihr schwatzt mir wie ein Poet aus der Provinz. Geht itzo zu meinem lieben Onkel, damit er nicht merkt, daß ihr mir diese Sache verrathen habt.

Nun, rief ihm der Kenner sogleich entgegen, ist das Hochzeitgedicht bald fertig? — Ich habe den Entwurf davon im Kopfe. — Laßt sehn. — Ich habe die Idee von der Zeit genommen, wie sie sich mit der Wahrheit vermählt. — Die Idee ist schön, doch etwas traurig, und die Zeit ist über dieses ein wenig zu alt. — Herr Lexergue ist ein Kenner der Alterthümer. — Ja, aber man läßt sich nicht gerne sagen, daß man so alt ist, wie die Zeit. — Wolltet ihr lieber die Hochzeit Vulcans mit der Venus? — Vulcanns, wegen der Kunstwerke von Aerz und wegen der Münzen? doch nein: die Begebenheit mit dem Mars macht eine unangenehme Erinnerung. Sinnet nach, ihr werdet schon eine glücklichere Idee finden. Bey dem Vulcan fällt mir etwas ein: wollt ihr diesen Abend zu uns kommen? es wird ein Künstler, den ich beschütze, sein Probstück machen. Es sind chinesische Raketten, die ich ihm angegeben habe; ich habe noch etwas dazu gethan: denn es muß

doch

doch allezeit von den meinigen etwas dabey seyn. Celicour vermuthete, Agathe würde von der Parthie seyn, und kam zur gehörigen Zeit.

Die Zuschauer nahmen ihre Plätze. Finlac und seine Nichte stunden an einem Fenster und neben Agathen war noch ein kleiner Raum, den sie, als von ohngefähr, übrig gelassen hatte. Celicour schlich furchtsam hinein und war von Freude auser sich, so nahe bey Agathen zu seyn. Der Onkel folgte mit unverwandten Augen dem Fluge der Raketten; Celicour sah auf nichts, als die Nichte. Wenn die Sterne vom Himmel gefallen wären, so würde ihn dieß nicht davon abwendig gemacht haben. Seine Hand begegnete auf dem Gesims einer Hand, die so sanft war, wie eine Blume; es wandelte ihn ein Zittern an, welches Agathe wahrnehmen mußte. Die Hand, so er kaum obenhin berührte, machte eine Bewegung, als ob sie sich zurückziehen wollte; die seinige suchte sie zurückzuhalten; Agathe kehrte ihre Augen gegen ihn und begegnete den seinigen, welche um Gnade flehten. Sie sah, daß sie ihn betrüben würde, wenn sie diese geliebte Hand zurückzöge, und es mochte nun Schwachheit oder Mitleid bey ihr seyn, so ließ sie solche liegen.

gen. Das war viel, aber nicht gnug: Agathens Hand war geschlossen und Celicour konnte die Seinige nicht darein legen. Die Liebe gab ihm die Verwägenheit ein, sie aufzumachen. O Himmel! wie groß war seine Freude und sein Erstaunen, als er fühlte, daß sie unvermerkt seiner sanften Gewalt nachgab! Er hält die geöffnete Hand in seiner, er drückt sie voll Zärtlichkeit. Doch seine Glückseligkeit ist noch nicht vollkommen: die gedrückte Hand antwortete nicht; er zieht sie zu sich, neigt sich vorwärts zu ihr hin, drückt sie an sein Herz, Sie will ihm entwischen, er hält sie, sie ist gefangen und die Liebe weis, wie schnell sein Herz unter dieser schüchternen Hand schläget. Es war gleichsam ein Magnet für sie! O Triumph! o Entzückung! Celicour ist es nicht mehr allein, der sie drückt; sie antwortet seinem klopfenden Herzen. Wer nie geliebt hat, kennet diese Bewegung nicht und auch von denen, so geliebt haben, ist sie nur einmal recht empfunden worden. Ihre Blicke verwirrten sich in einem schmachtenden Gefühl; diesem holdesten unter allen Geständnissen; als sich auf einmal die Girande des Feuerwerks in der Luft verbreitete. Hier fuhr Agathens Hand mit verstärkten Drücken an Celicours Herz und während,

daß

daß um sie her ein frolockendes Handklatschen über das Feuerwerk erscholl, so waren unsere Verliebten nur mit sich beschäftigt und gaben einander mit heißen Seufzern zu verstehen, wie schwer ihnen die Trennung fiele. So war dieser stumme Auftritt beschaffen: er ist würdig, als ein Beyspiel eines beredten Stillschweigens angeführt zu werden.

Von dem Augenblicke an verstunden sich ihre Herzen zusammen und hielten nichts mehr vor einander geheim. Beyde schmeckten zum erstenmale das Vergnügen, sich zu lieben, und diese Erstlinge der Zärtlichkeit sind der reinste Ausguß der Seele. Allein die Liebe, welche sich nach der Gemüthsart kleidet, war bey Celicour ernsthaft und schüchtern, bey Agathen lebhaft, lustig und männlich.

Indessen kam der bestimmte Tag, da man ihre Heurath mit Lexerguen ihr ankündigen mußte. Der Antiquarius besucht sie, findet sie allein und erklärt ihr seine Liebe, die sich auf die Einwilligung ihres Onkels gründete. Ich weis, sagte sie scherzweise zu ihm, daß ihr mich im Profile liebt: aber ich will einen Mann, den ich ins Gesicht lieben kann, und frey zu sagen, so seyd ihr nicht für mich. Ihr schwatzt

mir

mir von der Einwilligung meines Onkels: aber ohne meine Einwilligung werdet ihr mich nicht heurathen, und ich glaube, euch versichern zu können, daß ihr diese in eurem Leben nicht erhalten werdet. Lexergue mochte ihr vorsagen, so sehr er konnte, daß sie in seinen Augen mehr Reizungen hätte, als die mediceische Venus; Agathe wünschte ihm solche Liebesgöttinnen aus dem Alterthume und versicherte ihn, daß sie keine wäre. Ihr habt die Wahl, sagte sie ihm, ob ihr mich der Gefahr meinem Onkel zu mißfallen, aussetzen, oder mir diesen Verdruß ersparen wollet. Ihr betrübt mich, wenn ihr mir den Bruch aufbürdet; ihr macht mich euch verbindlich, wenn ihr ihn selbst auf euch nehmt: wenn man nicht geliebt wird, so ist das beßte, was man thun kann, daß man sich bemüht, nicht gehasset zu werden. Ich bin eure ergebenste Dienerinn.

Der Antiquarius fand sich durch diese abschlägige Antwort bis auf den Tod beleidiget: allein aus Hochmuth hätte er sich gern gestellt, wenn ihn nicht der Vorwurf, als hielte er sein Versprechen nicht, zum Geständniß gezwungen hätte. Fintac, der sein Ansehn und seine Gewalt angetastet sah, ergrimmte über seiner Nichte Widersetzung. Er that mehr, als was

möglich war, um solche zu überwinden: aber er brachte keine andere Antwort aus ihr, als daß sie gar keine Münze wäre, und im Zorn erklärte er sich endlich, sie sollte keinen andern Mann bekommen. Das war nicht das einzige Hinderniß an der Glückseligkeit unserer Verliebten. Celicour hatte nur einen Theil von einer kleinen Erbschaft zu hoffen und Agathe hatte auf Niemanden, als ihren Onkel, zu zählen, welcher itzo mehr, als jemals, abgeneigt war, sich seines Vermögens ihr zu Liebe zu entäussern. In glücklichern Umständen hätte er sich ihrer kleinen Wirthschaft annehmen können: aber nachdem Agathe Lexerguen den Korb gegeben, war ein Wunderwerk nöthig, um ihn dazu zu vermögen, und dieses Wunderwerk that die Liebe.

Schmeichelt meinem Onkel, sagte Agathe zum Celicour; macht ihn von euerm Lob trunken und verbergt ihm sorgfältig, daß wir einander lieben. Wir dörfen deswegen nicht oft zusammen kommen und ihr könnt mir nur manchmal im Vorbeygehn von euerm Verhalten Nachricht geben. Fintac konnte seinen Unwillen gegen seine Nichte vor Celicouren nicht verbergen. Sollte sie etwan, sagte er, eine geheime Neigung hegen? Wenn ich es wüßte

wüßte —— —— doch nein, es ist eine kleine Närrinn, die nichts liebt, nichts fühlet. Wenn sie auf meine Erbschaft Staat macht, so betrügt sie sich: ich werde meine Wohlthaten besser anzulegen wissen. Der junge Mensch erschrack über des Onkels Drohungen und wartete die Gelegenheit ab, da er der Nichte davon Nachricht geben konnte. Sie lachte nur dazu —— Er ist ganz wild und aufgebracht wider euch, meine liebe Agathe. —— Das ist mir einerley. —— Er will euch enterben. —— Sprechet wie er; gewinnet sein Vertrauen und laßt Zeit und Liebe machen. Celicour folgte Agathens Rath und bey jeder Schmeicheley, die er dem Fintac sagte, entdeckte Fintac neue Verdienste in ihm. Die Richtigkeit des Verstandes, die Einsicht dieses jungen Menschen ist in seinem Alter ohne Beyspiel, sagte Fintac zu seinen Freunden. Kurz, das Zutrauen, so er gegen ihn hegte, ward endlich so groß, daß er glaubte, ihm etwas vertrauen zu können, so er das Geheimniß seines Lebens nennte: es war ein theatralisches Stück, so er verfertigt und welches er sich nicht gewagt hatte, Jemanden vorzulesen, aus Furcht, seinen Ruhm in Gefahr zu setzen. Nachdem er sich von ihm ein unverletzliches Stillschweigen

gen ausgebethen, so bestellte er ihn auf eine gewisse Zeit um es zu lesen. Bey dieser Nachricht ward Agathe von Freude eingenommen: das geht gut, sprach sie: getrost! verdoppelt die Dose Weyhrauch; das Stück mag gut oder schlimm seyn, so müßt ihr es für das vortreflichste in der Welt ausgeben.

Als Fintac mit dem jungen Menschen allein war, so verschloß und verriegelte er die Thüre seines Studierzimmers. Hierauf zog er dieses kostbare Manuscript aus einem Kästchen hervor und las ihm die frostigste und abgeschmackteste Komödie, so jemals gewesen ist, mit einem enthustiastischen Feuer vor. Es that dem jungen Menschen grausam weh, daß er einem so albernen Zeug seinen Beyfall geben sollte; aber Agathe hatte es ihm befohlen. Er klatschte also in die Hände und der Kenner war entzückt. Gesteht, sagte er am Ende, gesteht es nur, daß es ein schönes Stück ist. — Ja, gewißlich sehr schön. — Nun, es ist Zeit, euch zu sagen, warum ich euch zu meinem einzigen Vertrauten erwählt habe. Ich brenne schon lang vor Begierde, dieses Stück auf der Schaubühne zu sehen: aber es muß nicht unter meinem Namen geschehn. Celicour entsetzte

setzte sich bey diesen Worten. Ich habe, fuhr jener fort, mich Niemanden vertrauen wollen: aber ich finde euch dieses Merkmaals meiner Freundschaft würdig. Ihr sollt meine Arbeit für eure ausgeben; ich begnüge mich mit dem Vergnügen, seine Aufnahme zu sehn und euch lasse ich die Ehre. Der Gedanke, das Publicum täuschen zu wollen, hätte den jungen Menschen allein schon erschrecken können; aber noch weit schrecklicher schien es ihm, ein so erbärmliches Werk unter seinem Namen erscheinen und fallen zu sehn. Von dem Antrag bestürzt, wehrte er sich lange Zeit, aber sein Widerstand war vergebens. Da ich euch, sagte Fintac, mein Geheimniß eröffnet habe; so verpflichtet euch die Ehre selbst, mir mein Gesuch zu gewähren. Für das Publicum ist es einerley, ob ein Stück von euch oder von mir kömmt, und diese freundschaftliche Lüge kann Niemanden schaden. Mein Stück ist mein Gut; ich gebe es euch: die späteste Nachwelt selbst wird nichts davon erfahren. Sehet nun euere Bedenklichkeit ist auf allen Seiten geschont. Wenn ihr noch Bedenken traget, dieses Werk für eures auszugeben, so muß ich glauben, daß ihr es schlecht findet, daß ihr mich mit euern Lobsprüchen nur habt betrügen wol-

len und daß ihr weder meiner Freundschaft, noch Hochachtung würdig seyd. Wozu hätte sich Agathens Liebhaber nicht entschlossen, ehe er ihres Onkels Haß sich zugezogen hätte? Er versicherte ihn, daß er nur durch rühmliche Bewegungsgründe zurückgehalten würde, und bath ihn um vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit. Er hat mir das Stück vorgelesen, rief er, als er zu Agathen kam. — Nun wohl! — Es ist schlecht. — Ich dachte es wohl. — Er will haben, ich soll es unter meinem Namen auf die Bühne bringen. — Was sagt ihr? — Er will, ich soll es für meine Arbeit ausgeben. — Ach! Celicour, dem Himmel sey dank für diese Begebenheit! Habt ihr den Vorschlag eingegangen? — Nein, noch nicht; aber ich werde dazu gezwungen werden. — Desto besser! — Ich sage euch, das Stück ist abscheulich. — Desto besser! — Es wird ausgepfiffen werden, — Desto besser, sage ich euch! ihr müßt in alles willigen. Celicour konnte vor Unruhe und Schmerzen nicht einschlafen. Den andern Tag kam er zu dem Onkel und sagte ihm, daß nichts in der Welt wäre, so er nicht unternehmen wollte, um ihm nicht zu misfallen. Ich will euch nicht, sprach der Kenner, so leicht-

sinniger Weise in Gefahr setzen. Schreibet das Stück eigenhändig ab; leset es unsern Freunden vor; es sind vortrefliche Kunstrichter, und wenn sie dessen Aufnahme nicht für unfehlbar halten, so seyd ihr zu nichts weiter verbunden; ich verlange von euch nur, daß ihr es studiret, um es gut zu lesen. Diese Vorsicht machte dem jungen Menschen wieder einige Hofnung. Ich soll, sagte er zu Agathen, sein Stück seinen Freunden vorlesen; wenn sie es für schlecht erkennen, so spricht er mich von dessen Herausgabe frey. — Sie werden es für gut erkennen und das ist desto besser: wir würden verlohren seyn, wenn sie das Gegentheil thäten. — Erkläret euch. — Gehet nur, man darf uns nicht beysammen antreffen. Was sie vorausgesehen hatte, das geschah. Als die Kunstrichter versammelt waren, so kündigte ihnen der Kenner dieses Stück als ein Wunder an, und vornämlich bey einem jungen Dichter. Der junge Dichter las sehr gut und man ward nach Fintacs Beyspiel bey jedem Vers entzückt; man klatschte bey jeder Scene in die Hände. Endlich entstand ein allgemeiner frohlockender Ausruf: man fand darinn die Niedlichkeit des Aristophanes, das Komische des Plautus, die Zierlichkeit des Te-

renz,

renz, und man wußte nicht, welches Stück vom Moliere man ihm an die Seite setzen sollte, Nach dieser Probe war nicht mehr Anstand zu nehmen. Die Komödianten waren nicht von der Meynung der Witzlinge: aber man wußte zum Voraus, daß diese Leute keinen Geschmack haben, und es kam Befehl, das Stück zu spielen. Agathe, welche der Vorlesung bey gewohnt, hatte aus aller Macht in die Hände geklatschet: es waren so gar pathetische Stellen darin, wo sie gerührt zu seyn schien, und ihre Entzückung über das Stück hatte sie bey dem Verfasser wider ein wenig ausgesöhnt. Sollte es möglich seyn, fragte sie Celicour, daß ihr etwas gutes daran gefunden habt? Vortreflich, erwiederte sie, vortreflich für uns; hierauf entfernte sie sich, ohne ihm etwas mehr sagen zu wollen. Während daß man das Stück studirte, lief Fintac von Hause zu Hause, um die Gemüther zum Vortheile eines jungen Dichters vorzubereiten, der eine so schöne Hoffnung von sich gab. Endlich kam der große Tag und der Kenner giebt seinen Freunden ein Mittagmahl. Fort, meine Herren, sagte er, unterstützet euer Werk. Ihr habt das Stück für wunderwürdig erkannt, ihr habt euch für dessen Aufnahme verbürget und es betrift eure

Ehre. Meines Ortes wißt ihr, was ich für eine Schwachheit habe: ich habe ein zärtliches Vaterherz für alle Talente, die sich hervorthun, und ich empfinde alle die Unruhe, welche geschickte Köpfe in so furchtbaren Augenblicken zu fühlen pflegen.

Nach dem Mittagessen umarmten die Freunde des Kenners den Celicour auf das zärtlichste und sagten ihm, sie giengen auf das Parterre, um mehr Zeugen, als Werkzeuge seines Triumphes zu seyn. Sie begaben sich wirklich dahin; man spielte das Stück; es wurde nicht zu Ende gebracht, und das erste Losungszeichen des Unwillens wurde von ihnen selbst gegeben.

Fintac war auf dem Amphitheater zitternd und blaß, wie der Tod: allein die ganze Zeit über, da das Stück sich hielt, gab sich der zärtliche und unglückliche Vater eine unglaubliche Mühe, um die Zuschauer zu ermuntern, seinem Kinde beyzustehn. Er sah es endlich sterben; er erlag unter den Schmerzen; er schleppte sich beschämt, entkräftet, in seine Kutsche, und klagte es dem Himmel, daß er in einer so barbarischen Zeit ihn hatte gebohren werden lassen. Und wo war der gute Celicour? Ach! man

man hatte ihm die Ehre angethan, ihm die Gatterloge anzuweisen, wo er, wie auf einem Gebinde von Dornen, sein genanntes Stück in dem ersten Aufzuge wanken, in dem zweyten sinken und im dritten fallen gesehn. Fintac hatte ihm versprochen, ihn abzuholen, und er hatte es vergessen. Was sollte er thun? Wie durch den Haufen fortschleichen, ohne daß man ihn erkennte und mit Fingern auf ihn wiese? Nachdem er den Schauplatz leer und die Lichter ausgelöscht sah, so faßte er einen Muth und stieg hinab: aber die Gänge, die Treppen waren noch voll; seine Bestürzung machte ihn kennbar, und er vernahm von allen Seiten: das ist er gewiß; ja, das ist er; er ists. Der arme Schelm! es ist Schade um ihn! er wird es ein andermal besser machen. Er bemerkte in einem Winkel einige ausgezischte Autoren, welche itzo ihren Gesellen ausspotteten. Er sah auch Fintacs Freunde, welche über seinen Fall triumphirten und ihm den Rücken zukehrten. Von Schaam und Schmerzen gebeugt begab er sich zu dem wahren Verfasser, und seine erste Sorge war, nach Agathen zu fragen. Er hatte alle Freyheit, bey ihr zu seyn: denn der Onkel hatte sich in sein Kabinet geschlossen. Ich habe es euch vor-

ausgesagt, rief Celicour, da er sich in einen Lehnsessel warf; das Stück ist gefallen, schändlich gefallen. Desto besser, antwortete Agathe. —— Wie? warum desto besser! da euer Liebhaber von Schande bedeckt ist und euch zu gefallen sich zum Gelächter und Mährchen von ganz Paris macht! O das ist zuviel! nein, Mademoiselle, es ist nicht Zeit zu scherzen. Ich liebe euch mehr, als mein Leben: allein in dem Stande der Demüthigung, worinn ich mich sehe, bin ich fähig, dem Leben und euch selbst zu entsagen. Ich weis nicht, warum ich das ganze Geheimnis nicht entdeckt habe. Es ist nicht gnug, daß euer grausamer Onkel mich der öffentlichen Verachtung aussetzt; er verläßt mich auch darinn! ich kenne ihn; er wird am ersten schaamroth werden, wenn er mich wieder sieht; und was ich gethan habe, um euch zu erhalten, untersagt mir vielleicht auf ewig diese Hoffnung. Doch er muß entweder sein Stück wieder zu sich nehmen, oder mir eure Hand geben. Nur dieses ist das Mittel, mich zu trösten und zum Stillschweigen zu verbinden. Der Himmel ist mein Zeuge? wenn das Unmögliche geschehen und sein Stück von statten gegangen wäre, so würde ich ihm den Ruhm gelassen haben; es ist gefallen, ich trage die

Schan=

Schande: aber es ist der Trieb der Liebe und ihr allein könnt der Preis davon seyn. Man muß gestehen, sprach die boshafte Agathe, um ihn noch mehr zu verbittern, es ist etwas grausames, sich für einen andern auszischen zu lassen. — So grausam, daß ich auch für meinen Vater selbst diese Rolle nicht spielen möchte. — Mit was für einem verächtlichen Gesicht sieht man nicht einen Autor an, dessen Stück gefallen ist! — Die Verachtung ist unbillig, man tröstet sich deswegen! aber ein hochmüthiges Mitleiden, das ist demüthigend. — Ihr müßt recht beschämt gewesen seyn, als ihr die Treppe herunter kamt! habt ihr den Damen kein Compliment gemacht? — Ich hätte mich lieber zernichtet. — Armer Junge! und wie werdet ihr es wagen, wieder in der Welt zu erscheinen? — Ich werde darinn nicht erscheinen, ich schwöre es, ausser mit dem Namen eures Mannes, oder nachdem ich auf Herrn Fintac den Schimpf dieses Falles werde geworfen haben. — Ihr seyd also völlig entschlossen, meinen Onkel zu beschimpfen? — völlig entschlossen, zweifelt nicht daran. Er muß sich diesen Abend noch entschliessen. Wenn er mir eure Hand versagt, so sollen alle Journale melden, daß er der

Verfasser des ausgezischten Stückes ist. Und seht, sprach Agathe triumphirend, das habe ich gewollt: das bedeutet mein oft wiederholtes desto besser, worüber ihr so ungeduldig geworden. Geht zu meinem Onkel; redet freymüthig und seyd gewiß, daß wir glücklich seyn werden.

Nun, mein Herr, was saget ihr dazu, fragte Celicour den Kenner? — Ich sage, mein Freund, daß das Publikum ein dummes Vieh ist und daß man für solches nicht mehr arbeiten muß. Aber tröstet euch; euer Werk macht euch bey Leuten von Geschmack Ehre. — Was nennet ihr mein Werk? ist es nicht euer? — Redet leiser, ich bitte euch, mein liebes Kind, redet leiser. — Ihr habt gut, euch zu mäßigen, mein Herr; ihr habt euch listiger weise aus dem Falle eures Stückes gerettet; mich allein zerquetscht er. — Ach! glaubet nicht, daß euch ein solcher Fall schaden kann. Einsehende Leute haben in diesem Werke Sachen erblickt, die ein Talent anzeigen. — Nein, mein Herr, ich schmeichle nicht: das Stück ist schlecht: ich habe ein Recht erlangt, freymüthig davon zu sprechen; und die ganze Welt ist gleicher Meynung. Wäre sie glücklich ausgefallen, so hätte ich öffentlich er-

klärt.

klärt, daß es von euch ist; wäre es nur halb gesunken, so hätte ich es auf mich genommen: aber ein so erdrückendes Unglück ist über meine Kräfte und ihr müßt die Last davon übernehmen. — Ich, mein Kind, ich sollte mich in meinem Alter so lächerlich machen! ich sollte auf einem Tag ein vierzigjähriges Geschäft, die Hoffnung meiner grauen Tage, mein Ansehn, verlieren! könnt ihr so grausam seyn und mir es anmuthen? — Seyd ihr denn nicht so grausam gewesen, und habt mich zum Schlachtopfer meiner Gefälligkeit gemacht? Ihr wißt es, wie sehr ich mich gewehrt habe. — Ich weis alles, was ich euch schuldig bin; aber, mein lieber Celicour, ihr seyd jung; ihr habt Zeit, euch zu rächen und ein glücklicher Vorgang kann dieses Unglück in Vergessenheit bringen. Um der heiligen Freundschaft willen ertraget es mit Standhaftigkeit; ich beschwöre euch mit Thränen. — Ich willige darein, mein Herr; aber ich fühle die Folgen eines ersten Hervortritts allzusehr, als daß ich mich dem Vorurtheile, welches er zurück läßt, blos stellen sollte. Ich entsage dem Theater, der Poesie und allen schönen Wissenschaften. — Das ist wohlgethan; es giebt für einen jungen Menschen, wie ihr seyd, soviele andere Ge-

genstände der Ruhmbegierde. — Ich habe nur einen, mein Herr, und dieser ist in eurer Gewalt. — Sagt, es ist kein Dienst in der Welt, den ich euch nicht leisten wollte: was fordert ihr von mir? — die Hand eurer Nichte. — Die Hand meiner Agathe? — Ja, ich bethe sie an und sie hat gemacht, daß ich euch zu gefallen in alles gewilliget habe, was ihr von mir gewollt. — Meine Nichte ist die Mitvertraute des Geheimnisses gewesen? — Ja, mein Herr. — Ach! vielleicht wird ihre Unbedachtsamkeit . . . Holla! jemand! Geschwind, man rufe meine Nichte! — Seyd getrost? Agathe ist kein solches Kind, sie ist nicht so unbedachtsam, als sie zu seyn scheinet. — Ach! ihr macht, daß ich bebe . . . . Meine liebe Agathe, du weißt, was vorgeht und das Unglück, so geschehen ist. — Ja, Herr Onkel. — Hast du Niemanden dieses fatale Geheimniß entdeckt. — Niemanden in der Welt. — Kann ich gewiß darauf zählen? — Ja, ich schwöre es euch. — Wohl, meine Kinder, es soll mit uns begraben werden; ich ersuche euch darum, wie um mein Leben. Agathe, Celicour liebet euch; er entsaget mir zu Liebe dem Theater, der Poesie, den Wissenschaften und für ein

sol-

solches Opfer bin ich ihm eure Hand schuldig. Das ist allzuwohl bezahlt! rief Celicour und ergriff Agathens Hand um sie zu küssen. Ich heurathe, sprach sie lächelnd, einen unglücklichen Autor: aber ich will ihn schon seines Unglücks wegen trösten. Das Schlimmste, so ihm begegnen kann, ist, daß man ihm den Witz abspricht, und wie viele ehrliche Leute können dessen entbehren! Her, mein lieber Onkel, Celicour verzeihet sich der Ehre ein Dichter zu seyn; würdet ihr nicht wohl thun, der Würde eines Kenners zu entsagen? Ihr würdet weit ruhiger seyn. Hier wurde Agathe durch die Ankunft des vertrauten Kammerdieners ihres Onkels unterbrochen. Ach! mein Herr! schrie er ausser Athem, eure Freunde! eure guten Freunde! — Nun was, Clemens? — Ich war auf dem Parterre, sie waren alle auch da. — Ich weis es. Haben sie in die Hände geklatscht? — Geklatscht? die Verräther! Hättet ihr gesehen, wie rasend sie diesen unglücklichen jungen Herrn mitgenommen haben. Ich fodere meinen Abschied, wenn diese Bösewichter die Schwelle wieder betreten. O das niederträchtige Volk! sagte Fintac. Es ist beschlossen; ich will meine Bücher verbrennen und allem Umgang

mit

mit den Gelehrten aufheben. Behaltet, sagte Agathe, da sie ihn umarmte, behaltet die Bücher zu eurem Zeitvertreib, und was die Gelehrten anbetrift, so macht unter ihnen nur einige zu euren Freunden; ihr werdet darunter finden, die alle Hochachtung verdienen.

Verzeichniß

derer in diesem zweyten Bande enthaltenen Erzählungen.

1. Alles oder Nichts. — pag. 1.
2. Der so genannte Philosoph. — 33.
3. Die glückliche Trennung. — 70
4. Annete und Lubin, eine wahre Geschichte. — — 127.
5. Die samnitischen Ehen, eine Geschichte des Alterthums. 144.
6. Die gute Mutter. — — 175.
7. Der gute Mann. — — 211.
8. Der Kenner. — — 256.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marmontel, Jean François, 1723-1799

Moralische Erzählungen

Bd.: Zweiter Theil

Carlsruhe 1768

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Gall.24(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11299815-3
VD18 1119832X-002